

»Man wird ja wohl Israel noch kritisieren dürfen ...«?

Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR



Herausgeberin: Amadeu Antonio Stiftung

Redaktion und wissenschaftliche Begleitung: Hagen Troschke

Redaktionelle Mitarbeit: Jan Riebe

Gestaltung:  Design

Druck: Druckzone, Cottbus 

Bildnachweis: Soweit nicht anders angegeben Amadeu Antonio Stiftung

Foto Umschlagvorderseite: Al-Quds-Marsch, Berlin (s. auch S. 26).

© JFDA e. V. / Grischa Stanjek

Foto Umschlagrückseite: Protest gegen den Al-Quds-Marsch, Berlin 2016.

© JFDA e. V. / L. Salomon

Alle Rechte bleiben bei den Autor*innen und Fotograf*innen

Diese erweiterte Neuauflage der Broschüre entstand im Rahmen der »Aktionswochen gegen Antisemitismus 2017«, die in Kooperation mit dem Anne Frank Zentrum durchgeführt wurden, und wurde durch das Programm »Demokratie leben!« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autoren/Autorinnen und der Herausgeber die Verantwortung.

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie **leben!**

»Man wird ja wohl Israel noch kritisieren dürfen ...«?

**Eine pädagogische Handreichung zum
Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus**

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Inhalt

Einleitung	3
------------	---

Hintergrund, Analyse und Begrifflichkeiten

Israelbezogener Antisemitismus – zu Charakter, Quellen, Funktion und Effekten <i>Anetta Kahane</i>	6
Wie unterscheide ich Kritik von israelbezogenem Antisemitismus? <i>Jan Riebe</i>	10
Die Juden und Israel – der ewige Stein im Schuh <i>Miki Hermer</i>	20
Die BDS-Kampagne gegen Israel oder Die Taktik der Diffusität <i>Sebastian Mohr, Jan Riebe</i>	22
Völkischer Rechtspopulismus zwischen Israelsolidarität und Antisemitismus <i>Jan Riebe</i>	27

Pädagogische Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten

Antisemitismus in Sozialen Medien als Objekt pädagogischen Handelns <i>Interview mit Christina Dinar, Judith Rahner, Jan Rathje und Hagen Troschke</i>	30
»Nichts gegen Juden« – Ein Online-Tool gegen Antisemitismus in Sozialen Netzwerken <i>Jan Riebe</i>	39
Reflexionen zum pädagogischen Umgang mit dem Nahostkonflikt <i>Interview mit Rosa Fava</i>	42
Ein umfassender Ansatz antisemitismuskritischer Bildungsarbeit – am Beispiel junger Muslime <i>Interview mit Burak Yilmaz</i>	46
Schnell mal was gegen Antisemitismus machen!? Oder: Wie wir nachhaltig eine antisemitismuskritische Jugendarbeit etablieren können <i>Kiana Ghaffarizad, Golschan Ahmad Haschemi, Berivan Köroğlu</i>	49
Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen <i>Heike Radvan</i>	53
Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? – Pädagogische Tipps <i>Jan Riebe</i>	56
Weiterführendes	63
Über die Amadeu Antonio Stiftung	

Einleitung

Oft wünschen sich Menschen, dass besonders unangenehme, beängstigende oder konfliktreiche Dinge in ihrem Leben sich in Luft auflösen, einfach verschwinden, nicht mehr da sind, wenn man nach dem Wünschen die Augen wieder aufmacht. Wenn Erwachsene so etwas tun, nennt man das magisches Denken. Dinge verschwinden nicht, nur weil man sie verleugnet, verdrängt oder wünscht, sie würden eines Tages einfach fort sein. Das ist auch bei Antisemitismus so. Nach der Ermordung der europäischen Juden waren der Schreck, das Entsetzen und auch das Gefühl von Schuld so groß, dass Antisemitismus allein deshalb schon als »geheilt« zu gelten hatte. Anzuerkennen, dass der Mord an den Juden ein singuläres Menschheitsverbrechen war, schien dafür schon auszureichen. Das tat es aber damals schon nicht und das tut es bis heute ebenso wenig.

Um Antisemitismus in Luft aufzulösen – soweit das möglich ist – braucht es mehr als den Schrecken, mehr als die Ächtung, mehr als nur ein Bekenntnis dagegen. Antisemitismus ist ein Phänomen, das viele Gesichter, eine lange Tradition und starke Funktionen hat. Eingegraben in Wertvorstellungen und Menschenbilder, in Stereotype und Klischees verschiedener Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wird der Antisemitismus von Generation zu Generation weitergeschleppt. Um dem Einhalt zu gebieten, hilft nur, den Antisemitismus ehrlich zu beschreiben, ja überhaupt anzuerkennen, dass er da ist. Erst dann lässt sich ein Weg finden, hier bewusst gegenzusteuern und hierfür die entsprechenden Methoden und Instrumente zu finden.

Doch beim ehrlichen Anerkennen des Antisemitismus beginnt schon die Abwehr.

Die Behauptung, Antisemitismus gebe es zwar irgendwie, doch so ziemlich jeder konkrete Fall wäre eigentlich gar keiner, gehört in das Arsenal der Verleugnung oder des magischen Denkens. Das populärste Beispiel hierfür ist der israelbezogene Antisemitismus. Hier wird bestritten, dass all das, was Antisemitismus charakterisiert, nicht mehr gilt, sobald das Wort Israel auftaucht. Hierzu hat sich eine ganze Argumentationsindustrie entwickelt, die von reichlich naiv über einseitig aggressiv bis böse ideologisch reicht. Entsprechend vielfältig ist auch die politische Färbung, die mit der Abwehr einhergeht.

Die meisten Menschen wollen keine Antisemiten sein und wehren sich deshalb dagegen, Antisemitisches, das auch ihnen als Denk- oder Gefühlsmuster vertraut ist, als solches zu verstehen. Sie empfinden oft einen Widerspruch zwischen dem, was sie denken, und dem, was sie tun, oder es klafft eine Lücke zwischen ihren moralischen Ansprüchen an sich selbst und einigen tief sozialisierten Mechanismen, die so typisch sind für den Antisemitismus. Hier ist es zwar schwer, aber möglich, Wege zu beschreiten, die aus diesen Mustern herausführen. Doch es gibt eben auch Menschen, denen die Vorstellung, sie könnten antisemitisch sein, überhaupt nicht unangenehm ist. Bevor sie in dieser hermetischen Welt endgültig einem antisemitischen Wahn verfallen, sollten alle Möglichkeiten genutzt werden, auch sie davon abzuhalten. Denn auch das Umfeld beider Gruppen kann durchaus empfänglich sein für antisemitische Weltbilder. Alles, was getan wird, um hier mit Vernunft und Kenntnis gegenzusteuern, hat Wirkung und ist wichtig.

Die Mechanismen und Funktionen des Antisemitismus in der Gesellschaft und für den Einzelnen sind wegen der starken Abwehr bisher zu wenig in den Blick genommen worden. Doch gerade

dies ist eine Voraussetzung, Antisemitismus zu bekämpfen. Das ist logisch, jedoch schwer und leicht zugleich. Leicht ist es, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass ernsthafte, strukturierte und pädagogisch gut gemachte Beschäftigung mit Antisemitismus tatsächlich Perspektiven klärt, Stereotype auflöst und sogar Empathie mit den Betroffenen von Antisemitismus erzeugen kann.

Schwer ist es, weil eine der Ursachen des Antisemitismus darin besteht, komplexe Verhältnisse in der Welt oder dem Leben der Einzelnen nicht ertragen zu können. Eine wichtige Funktion des Antisemitismus besteht nun darin, sich diese Komplexität zu erklären und gleichzeitig einen Schuldigen dafür zu finden. Dafür gibt es den Mythos des Juden, der für alles Übel verantwortlich sei und im Geheimen agiere. Komplex, widersprüchlich oder ambivalent war das Leben schon immer und für viele Menschen – gerade in religiösen Kontexten – war Antisemitismus daraus ein Ausweg, denn wenn »der Jude« dafür verantwortlich ist, kann man ihn hassen und muss sich den eigenen Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen nicht stellen. Heute in der globalisierten Welt haben die Komplexität, Widersprüchlichkeit und die ambivalente Gleichzeitigkeit der Ereignisse und ihrer Auswirkungen auf den Alltag enorm zugenommen. Aus diesem Grund wächst der Antisemitismus trotz der Möglichkeiten für Erkenntnis, Vernunft und Empathie, die ebenfalls größer geworden sind.

In der vorliegenden Broschüre haben wir Beiträge zusammengetragen, die aufzeigen, was Antisemitismus ist, wie er funktioniert und welche Möglichkeiten es gibt, dem wirksam entgegenzutreten. Dabei steht besonders israelbezogener Antisemitismus im Fokus, da er die heute dominante Form antisemitischer Argumentationen ist. Mit dem Nahostkonflikt ist außerdem eine besondere Konstellation von Verknüpfungen mit realweltlichen Ereignissen gegeben, die in diesem Zusammenhang ebenfalls Aufmerksamkeit erfordern. Wir geben eine übersichtliche Einführung zu dem Phänomen und stellen eine Vielzahl von pädagogischen Ansätzen, Handlungsoptionen und zu beachtenden Punkten vor. Damit möchten wir Pädagog*innen den Umgang mit dem Thema erleichtern. Wenn sie wissen, was sie brauchen, welche Fragen sie selbst haben, ist es leichter, sie dabei zu unterstützen, geeignete Antworten in unseren Materialien zu finden.

Im ersten Teil der Broschüre werden eingangs Wesen und Zusammenhänge des Auftretens von israelbezogenem Antisemitismus betrachtet. Es wird weiter erklärt, anhand welcher Kriterien sich antisemitische Zuschreibungen in Bezug auf Israel erkennen und von Kritik abgrenzen lassen. Anschließend wird beleuchtet, was Antisemit*innen gegen Jüd*innen bzw. Israel umtreibt. Darauf folgen zwei Exkurse zum Antisemitismus der Boykottbewegung gegen Israel (BDS) und im Rechtspopulismus.

Der zweite Teil widmet sich ausführlich den Möglichkeiten, wie Antisemitismus begegnet werden kann. Ein inhaltlicher Schwerpunkt liegt hier auf dessen Präsenz im Internet. In einem Interview werden Aspekte des Auftretens von israelbezogenem Antisemitismus in den Sozialen Medien und des pädagogischen Umgangs damit erörtert. Außerdem wird ein Online-Tool der Amadeu Antonio Stiftung vorgestellt, mit dessen Hilfe sich Gegenrede gegen Antisemitismus in den Sozialen Medien einfacher gestalten lässt.

Die Fragestellungen, die sich bei der pädagogischen Arbeit ergeben, stehen im Zentrum aller weiteren Beiträge. Zunächst werden die Anforderungen beim Unterrichten über den Nahostkonflikt und die Hindernisse, die Pädagog*innen bei sich selbst aber auch bei ihrem Publikum überwinden müssen, beleuchtet. Es folgt die detaillierte Beschreibung eines Projekts, in dem junge Muslime die Auseinandersetzung mit Antisemitismus führen. Aus dem Vorgehen dieses Projekts lassen sich auch Erkenntnisse für die Arbeit mit anderen Zielgruppen ableiten. Schließlich wer-

den in drei weiteren Beiträgen die allgemeinen Anforderungen an antisemitismuskritische pädagogische Arbeit aufgefächert. Beachtung findet u. a., welchen Einfluss die eigene Haltung und deren Reflexion auf das Gelingen der Arbeit zu Antisemitismus haben und wie Zuweisungen, antisemitisch zu sein, selbst die Form einer rassistischen Zuschreibung annehmen können. Immer noch wird nach antisemitischen Vorfällen der Versuch unternommen, antisemitische Äußerungen zu entkräften, indem über Jüd*innen gesprochen wird. Wie dadurch antisemitische Konzepte verfestigt werden, ist Gegenstand eines eigenen Beitrags. Ein ausführlicherer Überblick über Vorgehensweisen, die sich – unter Beachtung der in vieler Hinsicht nötigen Sensibilität – für Prävention und Intervention empfehlen, rundet den pädagogischen Teil ab.

Abschließend gibt es einige Hinweise zu Literatur, Materialien und Akteuren der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Wir laden zum intensiven Gebrauch dieser Broschüre ein und wünschen uns, dass sie Fragen beantwortet, inspiriert und zu weiteren Diskussionen, Fragen und Entwicklungen im Feld der antisemitismuskritischen Pädagogik anregt.

Antisemitismus ist ein wichtiges, in der modernen Gesellschaft auch übergreifendes Thema. Um zu verhindern, dass Antisemitismus die Sicht auf die Realität dieser Welt verstellt und vergiftet, müssen wir hier gemeinsam handeln. Es nicht zu tun, wäre in der Folge schlimmer als kindisches magisches Denken – es würde verhindern, dass wir die Probleme, mit denen wir heute konfrontiert sind, zu erkennen und zu lösen vermögen.



Anetta Kahane

Vorsitzende des Vorstands der Amadeu Antonio Stiftung

Israelbezogener Antisemitismus – zu Charakter, Quellen, Funktion und Effekten

Anetta Kahane, Vorsitzende des Vorstands der Amadeu Antonio Stiftung

Wer sich mit Antisemitismus im Zusammenhang mit Israelkritik befasst, kommt nicht umhin, zuerst den Antisemitismus in Funktion und Wirkung zu beschreiben. Ohne das Eine ist das Andere nicht zu verstehen. Die Mechanismen und die Intentionen des Antisemitismus bleiben stets dieselben, auch wenn er zu den besten Formwandlern unserer Zeit gehört. Er kann seine Gestalt verändern und die Geschichten mit denen er daherkommt, doch behält er Intention und Mechanismen, bleibt er was er ist: Antisemitismus. Das gilt auch für die Narration über Israel. Der antisemitische Israelhass tut genau das, was der Hass auf Juden auch tut.

Juden wurden und werden für vieles gehasst. Das meiste davon sind Stereotype, Klischees, Vorurteile, die sich nur im Kopf derer befinden, die hassen. Mit jüdischem Leben haben sie nichts zu tun. Antisemitische Einstellungen erfüllen eine Funktion. Sie unterstellen den Juden Dinge, die dann gehasst werden können, so wie Geiz, Bosheit oder Hinterlist. Nicht bei sich selbst, sondern bei »denen«. Das nennt man Projektionen. Eine andere Eigenschaft, die den Juden angedichtet wird, ist eine Allmacht. Danach sind sie es, die alles Üble bewusst inszenieren, um mit dämonischer Absicht zu zerstören, was immer es jeweils sei: Die Volksgemeinschaft oder das Internet, die Weltwirtschaft, den Nahen Osten oder das World Trade Center – es ist austauschbar. Auch diese Denkweise, Verschwörungstheorie genannt, ist eine Projektion der eigenen, miesen Fantasie und der Unmündigkeit. Damit kann, wer das denkt, auf immer Opfer sein. Er muss nicht handeln, nichts entscheiden, er hasst nur immer die Juden, die ihm das angeblich alles antun. Nichts ist bequemer und zugleich aggressiver, als sich zum Opfer der Juden zu machen. Denn nichts legitimiert Hass und Gewalt gegen Juden so sehr – das war auch Hitlers Begründung – wie ein präventiver Schlag gegen deren Allmacht. Die Juden zu vernichten, Millionen abzuschlachten wurde damit begründet, dass man deren Opfer war. Oder zu werden drohte. Deshalb nennt man Antisemitismus auch wahnhaft. Ein Wahn braucht keine Realität, er braucht nichts, als immer wieder nur sich selbst. Das macht ihn so undurchdringlich. Die Shoa und das Entsetzen über die fabrikmäßigen Verbrechen der Deutschen haben jedoch keine Erlösung gebracht. Es hat damit nicht aufgehört. Der Wahn besteht fort, solange er dem Wahn-Sinnigen einen Sinn gibt. Der Vernichtungsgedanke schreckt nicht ab. Er ist vielmehr ein Sog, ein tiefsitzender Strudel dunkelster Gefühle. Der Schreck darüber heilt ihn nicht. Er macht ihn nur noch monströser. Er verschiebt ihn, an andere, reale und psychische Orte. Diesen Mechanismus des Antisemitismus zu ignorieren, hilft nur dem Verdrängen und das Verdrängen ist die Schwester der Wut. Das zu wissen und anzuerkennen, ist eine Voraussetzung, um dem Antisemitismus und seinem Vernichtungsgedanken ernsthaft entgegenzutreten zu können. Denn es ist möglich, jedoch viel schwerer, als das, was heute gemeinhin gegen Antisemitismus getan wird. Besonders in Deutschland ist der Umgang mit der Shoa schwierig, da er unweigerlich mit dem allgemeinen Gefühl von Schuld verknüpft ist. Sich innerlich dagegen zu wehren, gerade weil dies ein schreckliches Gefühl ist, trägt mitunter im Antisemitismus nach Auschwitz in paradoxer Weise zu seinem Erstarken bei. Dies ist eine emotionale Falle. Denn je mehr sich Menschen dieses Schuldgefühls erwehren, gerade weil es sie nicht mehr persönlich betrifft, desto heftiger kann die Abwehr und damit der neue Antisemitismus werden.

Antisemitismus und Judentum

Der religiöse Judenhasse im Christentum hat seine Wurzeln in der Abgrenzung zum Judentum, an dessen Stelle zu treten es beanspruchte. Auch im Islam wurden Elemente des Judentums aufgenommen, aber es bestand früh ein ablehnendes Verhältnis zu diesem. Wie sich diese Abgrenzung jeweils entwickelt hat, wie sie sich zu verschiedenen Zeiten ausdrückte und was davon bis heute aktuell ist, wäre eine weiterführende Geschichte. Hier lässt sich vor allem feststellen, dass der Judenhasse aus religiösen Quellen eine sehr lange und intensive Tradition hat, die in den kulturellen Alltag eingeflossen ist und dort noch immer wirkt. Die Annahme, dass das Bild über die Juden heute nichts mehr mit den kulturellen und sogar politischen Codes der Gegenwart zu tun hätte, also in keiner Weise dadurch beeinflusst wären, ist eine Illusion. Diese Bilder ändern sich nur, wenn sie reflektiert und hinterfragt werden können. Die Instrumente dafür existieren in der modernen Gesellschaft durchaus. Die Frage ist nur, wie weit sie sich gegen ein hartnäckiges Erbe durchsetzen können. Das geht nur, wenn es auch gewollt wird.

Der Islam hat ebenso wie das Christentum eine antisemitische Geschichte, die übrigens durchaus von Europa inspiriert war. Heute sehen wir eine andere, fatale Situation. In verschiedenen Ländern und Regionen hat sich ein politischer Islam entwickelt, der Islamismus. Hier verbindet sich die politische Vorstellung von einer vor- bzw. antimodernen Gesellschaft unter einer starren und engen Auslegung des Islams mit bizarrem und militantem Antisemitismus. Beides passt tatsächlich zusammen, denn die Juden galten von jeher als Synonym der Bedrohung durch die Moderne mit all ihren Folgen – und das selbst in ethischen und religiösen Fragen.

Der Unterschied zwischen Antisemitismus und Israelkritik

Doch nun zur Frage, was Israelkritik und Antisemitismus unterscheidet. Die Antwort ist schwer und leicht zugleich. Wenn Israelkritik als Form daherkommt und nicht als Inhalt, ist sie antisemitisch. Das geschieht immer dann, wenn Menschen gar keine oder nur eine sehr selektive Wahrnehmung vom vermeintlichen Gegenstand der Kritik haben, in dem Fall Israel. Es geht nicht



Abgerissenes »Solidarität mit Israel«-Plakat

darum, ob Israel Fehler macht, falsche Politik betreibt oder ungerecht ist. Das zu beurteilen ist ebenso schwierig wie für andere Staaten auf der Welt. Gerade im Nahen Osten sind die Kontexte komplex. Ich würde mir nie anmaßen, hier so rabiati zu bewerten, wie meist gegen Israel geurteilt wird. Wer sich mit dem Land und der Region ernsthaft beschäftigt, weiß das. Auch die Israelis wissen das. Ja, selbst den Arabern in Israel, den palästinensischen Gebieten und den umliegenden Staaten ist das klar. Ein Land wie Israel zu kritisieren, ist ebenso selbstverständlich, wie die eigene Regierung für ihre Politik zu tadeln. Es scheint leichter zu sein, Demokratien zu kritisieren, als ebenso massiv gegen Diktaturen vorzugehen. Oder wie ist sonst zu erklären, dass in Deutschland und anderen europäischen Ländern Israel mehr kritisiert wird, als alle barbarischen, inhumanen, mörderischen Diktaturen der Welt zusammen? Die ideologische Be- und Verurteilung Israels wird dem Zustand dieses Konfliktes, seiner Geschichte und seinem Status quo in keiner Weise gerecht. Wenn es so ist, wie kann es da sein, dass die geradezu hysterische Beschäftigung mit Israel und seiner Verdammung als der Kern des Bösen in der Region und auf der ganzen Welt NICHTS mit Antisemitismus zu tun hat?

Die Aggressivität, mit der über Israel und über Juden gesprochen wird, ist antisemitisch, denn sie erfüllt den gleichen Mechanismus wie der klassische Antisemitismus, der projiziert, von eigenen Schuldgefühlen erfüllt ist und durch absurde Verschwörungstheorien Israel eine geradezu dämonische Macht zuschreibt und damit die eigene Verantwortung – zumindest zu wirklich kritischem und selbstkritischem Denken – ablehnt. Ob es nun Israelkritik genannt wird oder Antizionismus, ob es aus muslimisch oder christlich geprägten Milieus kommt, es bleibt Antisemitismus. Die Frage sollte umgekehrt gestellt werden: Wann ist Israelkritik nicht antisemitisch? Wenn sie nicht Israelkritik genannt wird, sondern sich ernsthaft mit etwas Realem, etwas, das die wirklichen Menschen dort betrifft, beschäftigt. Wenn Juden nicht gleichgesetzt werden mit Israel, sondern als eigenständige Menschen betrachtet werden, die möglicherweise eine enge Bindung an Israel haben oder auch nicht. Wenn diejenigen, die sich unbedingt mit Israel beschäftigen, zumindest bereit sind zu reflektieren, was das mit ihren eigenen Traditionen oder gar ihrer Familiengeschichte zu tun hat. Antisemitismus ist der schrille Schrei, die unterdrückte Wut oder die Eiseskälte, die entsteht, wenn es um Juden geht. Oder um Israel.

Israel, kein Staat wie jeder andere

Nach der Metzelei an den europäischen Juden wurde der Wunsch nach einem eigenen Staat, in dem man als Jude in der Mehrheit ist, immer nachdrücklicher. Dass ausgerechnet jene Ecke der Welt dafür ausgesucht wurde, die den Bezug zur eigenen Identität verkörpert, hatte also seine Logik. In diesem Staat aber sollen die Juden die Mehrheitsgesellschaft bilden. Also müssen säkulare und religiöse Perspektiven im Aufbau des Staates berücksichtigt werden. Und das ist schwer in der modernen Welt. Ein Privilegieren der Juden als Mehrheit in einem jüdischen Staat bedeutet, Nicht-Juden dieses Privileg vorzuenthalten. Das wiederum ist in einer Demokratie nicht möglich. Also sind die Gesetze innerhalb Israels an der Stelle kompliziert statt einfach. Einfach wäre es zu sagen: Alle sind gleichberechtigt. Doch das würde bedeuten, keinen jüdischen Staat zu haben, sondern einen Staat wie jeden anderen.

Davor jedoch fürchten sich die Juden, denn ihre Lage in der Region ist sehr schwierig. Der Hass der umliegenden Staaten bedroht ihre Existenz. Und zwar deswegen, weil Israel nicht nur ein jüdischer, sondern eben auch ein säkularer, moderner, demokratischer Staat ist, dessen Gesellschaft äußerst heterogen und multikulturell ist. Israel ist westlich orientiert, hat eine intensive Debat-

tenkultur, über alles wird gestritten. Es ist eine Insel vital gelebter Demokratie inmitten vieler Staaten, in denen um wichtige Parameter der Menschenrechte wie Pressefreiheit, Religionsfreiheit, freie Wahlen und vieles mehr noch gekämpft werden muss. Der Hass auf Israel ist ein Ventil für die Wut und Resignation über das Stagnieren der Region auf einem niedrigen ökonomischen Niveau.

Viele Länder im mittleren Osten haben noch einen schwierigen und langen Weg von Despotie zu Demokratie zu gehen. Doch statt sie dabei zu unterstützen und für die Menschenrechte einzutreten, ist es für viele Europäer leichter, Israel zu dämonisieren und dabei die Juden zu meinen. Gewiss ist die Mehrheit-Minderheit-Konstruktion in Israel für Europäer nicht einfach zu verstehen und die Folgen auch schwer gutzuheißen, doch der einfache Rückzug auf ein Ressentiment belegt nur den Mangel an Bereitschaft, sich in die israelische Lage hineinzudenken. Dass es darüber hinaus auch jegliche Art von Kritik an der jeweiligen politischen Ausrichtung der Regierung geben kann, versteht sich von selbst. Meist sind aber das Ressentiment und der Mangel an Bereitschaft zu Empathie die Quellen der Kritik und nicht die ohnehin komplizierte Sachlage. Israelfeindschaft – oder israelbezogener Antisemitismus – hat den klassischen Antisemitismus als Gesellschaftstheorie längst abgelöst.

Antisemitismus jenseits der extremen Rechten

Dieser Antisemitismus kommt nicht mehr nur bei Rechtsextremen vor, im Gegenteil. Gerade Menschen, die den Kapitalismus ablehnen und den Imperialismus bekämpfen, benutzen Israel als ihre Projektionsfläche. Israel und die Juden sind für sie fast gleichbedeutend mit Kapitalismus und Imperialismus. Auch das sind alte antisemitische Ressentiments: Juden mit Geld und Verschwörung zu verbinden, sie als heimliche Herrscher der Welt zu fantasieren oder als gnadenlose Rächer gegenüber den »unterdrückten Völkern« der Region. Viele antikapitalistische Gruppen und Verbände haben eine irrationale Haltung zu Israel und den Juden. In ihrer Ideologie zeigen sich die alten Klischees, die Gerüchte über die Juden. Und sie behaupten, man dürfe Israel nicht kritisieren, um so jeder Auseinandersetzung von vornherein aus dem Weg zu gehen oder jeden Widerspruch zu delegitimieren. Und schon wachsen wieder heftige Emotionen, die keinerlei Vernunft mehr zugänglich sind.

Israel entstand in einer Zeit des weltweiten Umbruchs. Nach den beiden Weltkriegen sind viele Staaten neu entstanden und andere verschwanden. Grenzen wurden neu gezogen, gerade in Europa, Bevölkerungen änderten sich. Polen, Ukrainer, Ungarn, Rumänen, Tschechen, Deutsche – überall in Mittel- und Osteuropa gerieten die Grenzen, Staaten und ihre Bewohner in Bewegung. Die meisten Juden, die dort lebten, waren umgebracht worden; jene, die überlebten, suchten nach einem neuen Weg. Und viele führte dieser Weg in ein neues, eigenes Land, in dem weder Invasoren noch Nachbarn sie einfach töten konnten. Alle diese neuen Grenzen sind inzwischen Normalität. Niemand will mehr ernsthaft, dass die Vertriebenen nach Polen, Russland oder sonst wohin zurückkehren. Ebenso wenig wollen das alle anderen. Denn in dem Fall müssten die meisten Europäer noch einmal komplett umziehen. Mitsamt all ihrer Nachfahren. Niemand will sich die Konflikte, Probleme und Kämpfe, die daraus heute entstehen würden, wirklich vorstellen.

Warum also soll Israel das einzige Land sein, dem nicht zugebilligt wird, als Produkt der europäischen und speziell der deutschen Geschichte anerkannt zu werden? Weshalb gerade Israel? Wozu die Obsession? Um israelbezogenen Antisemitismus aufzulösen, muss man zuerst verstehen. Dazu wollen wir mit dieser Broschüre beitragen.

Wie unterscheide ich Kritik von israelbezogenem Antisemitismus?

Jan Riebe, Referent bei der Amadeu Antonio Stiftung für die Bereiche Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF), Rechtspopulismus und Antisemitismus

- Laut Umfragen sind nur 10 % der Deutschen in der Lage, eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen zu äußern.
- Es gibt keine allgemeingültige Formel, um sicher zwischen Kritik und Antisemitismus in Bezug auf Israel unterscheiden zu können. Die Differenzierung wird jedoch erheblich erleichtert durch den dafür entwickelten 3D-Test in Kombination mit den richtigen Nachfragen und einem Verständnis dessen, was Antisemitismus ist.
- Ebenso wenig kann es Textbausteine für eine nicht-antisemitische Kritik an israelischer Politik geben. Aus der Darstellung dessen, was israelbezogener Antisemitismus ist, lässt sich allerdings ableiten, wann eine Aussage nicht antisemitisch ist.

Eine Reihe offen antisemitischer Demonstrationen während des letzten Gaza-Krieges mit teilweise aus ihnen hervorgegangenen Hetzjagden auf Jüd*innen, Parolen wie »Hamas, Hamas – Juden ins Gas« und der Brandanschlag auf die Synagoge in Wuppertal illustrieren eine lange als überwunden gegoltene Qualität der Judenfeindschaft in Deutschland. Selbst diese Taten stufen einige politische Kommentator*innen und selbst Gerichte als nicht antisemitisch ein. Im Folgenden soll daher eine Hilfestellung gegeben werden, wie in Bezug auf Israel zwischen Kritik und Antisemitismus unterschieden werden kann.

Gebrauchsanweisung

Viele wünschen sich einen Antisemitismus-Schnelltest in Form eines Alkoholtests: antisemitisch oder nicht antisemitisch? Das kann schon vom Prinzip her nicht funktionieren, denn wer Antisemitismus erkennen will, muss sich notgedrungen mit seiner Wandlungsfähigkeit, seinen Facetten, seiner Historie und Gegenwart näher beschäftigen. Einen Antisemitismus im Stil platter Naziparolen erkennt jede*r, doch so äußert sich der Antisemitismus der Gegenwart im seltensten Fall.

Antisemitismus ohne Antisemit*innen

Vor dem Holocaust gab es viele Menschen und Vereine, die sich offen zum Antisemitismus bekannten. Es existierten Gruppierungen wie die »Deutsche Antisemitische Vereinigung« oder die »Antisemitenliga«, in der sich Antisemit*innen organisierten. Die fabrikmäßige Ermordung von sechs Millionen Jüd*innen während des Nationalsozialismus und die darauf bezogene Erinnerungskultur machen gegenwärtig hierzulande ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus ohne die Konsequenz sozialer Ächtung nahezu unmöglich. Das zeigte sich auch bei den bereits erwähnten Demonstrationen während des Gaza-Kriegs 2014: Während der Aufmärsche wurden von vielen Teilnehmenden zwar offen antisemitische Parolen gebrüllt. Nach der entsprechenden Berichterstattung und Diskussion in der Öffentlichkeit versuchten die Organisator*innen der Demonstrationen aber, sich rasch von Antisemitismus zu distanzieren. Mancherorts nahm dies absurd anmutende Formen an: Aus der Parole »Jude, Jude feiges Schwein – komm heraus und kämpf allein« wurde mitunter »Israel, Israel, feiges Schwein ...«. Bekennende Antisemit*innen sind aus

dem öffentlichen Bild verschwunden – der Antisemitismus selbst aber nicht. Man spricht daher von einem »Antisemitismus ohne Antisemit*innen«.¹ Entsprechend selten wird israelbezogener Antisemitismus offen geäußert. Stattdessen versteckt er sich im Gewand vermeintlicher Kritik. In anderen Fällen sind sich die Kritiker*innen ihres eigenen Antisemitismus gar nicht bewusst und erschrecken, wenn sie ihn dann erkennen. Dieser Umstand ist für die pädagogische Bearbeitung von Antisemitismus sehr wichtig. Schon vor dem Nationalsozialismus hat sich die Judenfeindschaft stets modernisiert und ihre Erscheinungsformen an die aktuelle Weltlage angepasst. So echauffierte sich 1879 Wilhelm Marr, Gründer der Antisemitenliga, über den christlichen Antijudaismus und bezeichnete den Gottesmordvorwurf ebenso wie die Ritualmordlegenden als »hirnverbrannte« Ideen. Dem christlichen Antijudaismus stellte er den vermeintlich rationalen – weil pseudowissenschaftlich begründeten – Antisemitismus entgegen. Ähnliche Mechanismen lassen sich heute beobachten: So verdammen viele Menschen den offen menschenverachtenden nationalsozialistischen Antisemitismus, aktualisieren dessen Logik währenddessen jedoch mit einem vermeintlich rational erklärbaren, israelbezogenen Antisemitismus.

Antisemitismus beginnt nicht erst an der Rampe von Auschwitz

Das Wissen über die Judenvernichtung im Nationalsozialismus führt nicht nur zur Tarnung des eigenen Antisemitismus, es erschwert auch häufig das Bewusstsein über Antisemitismus in der Gegenwart. Die Ausprägung von Antisemitismus im Nationalsozialismus ist in den Köpfen so präsent, dass aktuelle Formen von Antisemitismus meist nicht erkannt werden oder erkannt werden wollen. Oft herrscht der Irrglaube vor, dass der Antisemitismus quasi erst an der Rampe zu Auschwitz anfängt. Dieses sehr verengte und höchst problematische Verständnis von Antisemitismus hat im Herbst 2014 eine Richterin am Münchner Landgericht in einem Prozess gegen die Publizistin Jutta Ditfurth offengelegt². Ditfurth hatte den verschwörungsideologischen Journalisten Jürgen Elsässer einen »glühenden Antisemiten« genannt, woraufhin dieser sie verklagte. »Ein glühender Antisemit in Deutschland ist jemand«, erklärte die Richterin, »der mit Überzeugung sich antisemitisch äußert, mit einer Überzeugung, die das Dritte Reich nicht verurteilt und ist nicht losgelöst von 1933-45 zu betrachten, vor dem Hintergrund der Geschichte.« Leider ist es so einfach nicht. Die Auffassung, dass Antisemitismus immer einen positiven Bezug auf den Nationalsozialismus und die Judenvernichtung voraussetzt, ist weit verbreitet, trifft aber im seltensten Fall zu. Tatsächlich ist es häufig eben genau umgekehrt. Mal abgesehen von Rechtsextremist*innen, Islamist*innen und einigen Teilnehmenden der antiisraelischen Demonstrationen im Sommer 2014 bezieht sich in Deutschland kaum jemand öffentlich positiv auf den Nationalsozialismus. Im Gegenteil: Zur modernen Ausprägung von Antisemitismus gehört die glaubhafte moralische Verurteilung des nationalsozialistischen Massenmords an Jüd*innen, der Shoa. Denn Antisemitismus kann in Deutschland nach Auschwitz nur erfolgreich mit einer überzeugenden Verurteilung von allem, was mit Auschwitz assoziiert wird, funktionieren. Oft geht damit die eindeutige Positionierung auf Seiten der Gegner*innen des Nationalsozialismus einher. Damit ist man nicht auf Seiten der Deutschen als Täter*innen, sondern der Deutschen, die die Konsequenz aus Auschwitz gezogen haben. Darauf aufbauend ist es möglich, eine moralische Überlegenheit zu konstruieren: Ich habe mich mit »unserer« Vergangenheit auseinandergesetzt und daraus gelernt, ihr – Juden wie Israelis – nicht.

1 Vgl. Marin: »Ein historisch neuartiger ‚Antisemitismus ohne Antisemiten‘? Beobachtungen und Thesen am Beispiel Österreichs nach 1945«, in *Geschichte und Gesellschaft* (1979), S. 545-569.

2 Vgl. <https://www.welt.de/kultur/article133303492/So-schafft-man-den-Antisemitismus-juristisch-ab.html>.

Kritisch oder antisemitisch

In Debatten um Kritik an Israel wird immer wieder von »antisemitischer Israelkritik« geredet. Diese Phrase ist irreführend. Das Wort Kritik leitet sich vom griechischen Wort *krínein* ab. Dieses meint (unter-)scheiden, beurteilen. Im Antisemitismus wird jedoch nicht unterschieden oder beurteilt. Das Urteil steht stets schon vor Prüfung der Sachlage fest: Die Schuldigen sind immer »die Juden« oder eben Israel als imaginierter »kollektiver Jude«. Entweder eine Äußerung ist kritisch oder antisemitisch – beides geht nicht. Was im Umkehrschluss jedoch nicht heißt, dass eine nicht antisemitische Äußerung über Israel nicht auch höchst problematische Inhalte transportieren kann. Schon allein der Begriff »Israelkritik« ist problematisch, da er das Ausmaß der Fokussierung auf Israel als selbstverständlich setzt. Begriffe wie beispielsweise »Russlandkritik« oder »Türkeikritik« gibt es im Gegensatz zur »Israelkritik« im allgemeinen Sprachgebrauch kaum. Dies zeigt schon eine einfache Suche bei Google: So kommt »Russlandkritik« auf 560 Treffer und »Türkeikritik« auf 497 Treffer. »Israelkritik« kommt hingegen auf über 58.200 Treffer (Stand: Dezember 2017). Im Antisemitismus werden »den Juden« seit jeher gewisse negative Eigenschaften zugeschrieben. Seit der Staatsgründung Israels werden diese häufig auch auf Israel projiziert. Im klassischen Antisemitismus gelten »die Juden« häufig als Weltbrandstifter – verantwortlich für die beiden Weltkriege. Heute wird Israel vorgeworfen, den Weltfrieden zu bedrohen und den 3. Weltkrieg herbeiführen zu wollen, wie dies auch der deutsche Schriftsteller Günter Grass in seinem Gedicht »Was gesagt werden muss« und Interviewäußerungen getan hat.³

Ritualmordlegende im modernen Gewand

Auch die aus dem Mittelalter stammende antisemitische Ritualmordlegende wird auf Israel übertragen. Damals wurde vor allem von Christ*innen behauptet, Jüd*innen schlachteten christliche Kinder, um u. a. aus deren Blut Mazzen (ungesäuertes Brot) fürs Pessachfest herzustellen. Heute wird Israel vorgeworfen, die palästinensischen Gebiete u. a. nur deshalb zu besetzen, um gesunde Organe der Palästinenser*innen für die eigene Bevölkerung zu rauben. Diese moderne Variante der Ritualmordlegende findet sich sowohl im islamisierten Antisemitismus als auch in bürgerlichen europäischen Tageszeitungen. So hatte beispielsweise 2009 die bekannte schwedische Tageszeitung »Aftonbladet« einen Artikel veröffentlicht, in dem aufgrund von Hörensagen berichtet wurde, dass israelische Soldat*innen junge Palästinenser*innen ermordet hätten, um deren Nieren für Transplantationen zu entwenden.⁴

In populärer Form spiegelt sich die Ritualmordlegende in der Parole »Kindermörder Israel« wider, die auf nahezu jeder antiisraelischen Demonstration gerufen wird. Auffällig dabei ist, dass der Vorwurf des »Kindermords« fast nur in Zusammenhang mit Israel fällt – vom »Kindermörder Syrien«, »Kindermörder Islamischer Staat« oder »Kindermörder Russland« ist dagegen nicht die Rede. Dies ist kein Zufall. Vielmehr wird das antisemitische Stereotyp, Jüd*innen töteten vorsätzlich Kinder, auf Israel übertragen. Oftmals lautet die Entgegnung, dass dies nicht Antisemitismus sein könne, da nur über Israel eine Aussage getroffen werde und nicht über alle Jüd*innen. So

3 Vgl. Grass »Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden« (Gedicht »Was gesagt werden muss«, <http://www.sueddeutsche.de/kultur/gedicht-zum-konflikt-zwischen-israel-und-iran-was-gesagt-werden-muss-1.1325809>) und Interviewäußerungen wie »Sollte Israel – vermutlich mit konventionellen Bomben und Sprengköpfen – Irans Atomanlagen angreifen, könnte das zum Dritten Weltkrieg führen« (<http://www.sueddeutsche.de/kultur/schriftsteller-verteidigt-israel-kritik-grass-geisselt-gleichschaltung-der-meinung-1.1327017>, alle letzter Zugriff 10.12.2017).

4 Vgl. http://www.n-tv.de/politik/politik_kommentare/Krise-zwischen-Israel-und-Schweden-article472658.html, letzter Zugriff 10.12.2017.

bald jedoch antisemitische Stereotype auf Israel projiziert werden oder dem Staat Israel vorgebliche »jüdische Eigenschaften« zugeschrieben werden, wird Israel im Weltbild von Antisemit*innen zum »kollektiven Juden« stilisiert. Kritik, auch harsche Kritik, an der israelischen Politik, die sich keiner antisemitischen Zuschreibungen bedient, ist jedoch kein Antisemitismus.

Unterscheidungskriterien

Die bekanntesten Kriterien zur Unterscheidung zwischen Kritik und israelbezogenem Antisemitismus hat der israelische Autor Natan Sharansky im 3D-Test entwickelt. Israelbezogener Antisemitismus liegt demnach vor, wenn sich antisemitische Ressentiments auf den Staat Israel beziehen. Im 3D-Test geht es dementsprechend darum, Kriterien zur Erkennung von Judenhass, die aus dem klassischen Antisemitismus bekannt sind, auf den israelbezogenen Antisemitismus anzuwenden. Alle Zitate im folgenden Abschnitt entstammen seinem auch in deutscher Übersetzung erschienenen Text: »Antisemitismus in 3-D«.

Das erste D ist der Test auf **Dämonisierung**. Während im klassischen Antisemitismus Jüd*innen dämonisiert wurden und werden, wie z. B. in der literarischen Darstellung von Shakespeares Shylock, so liegt in Bezug auf Israel laut Sharansky dann Antisemitismus vor, wenn Israel dämonisiert wird. Beispiele dafür sind die häufig anzutreffenden Vergleiche Israels mit dem Nationalsozialismus und der palästinensischen Flüchtlingslager mit Auschwitz.

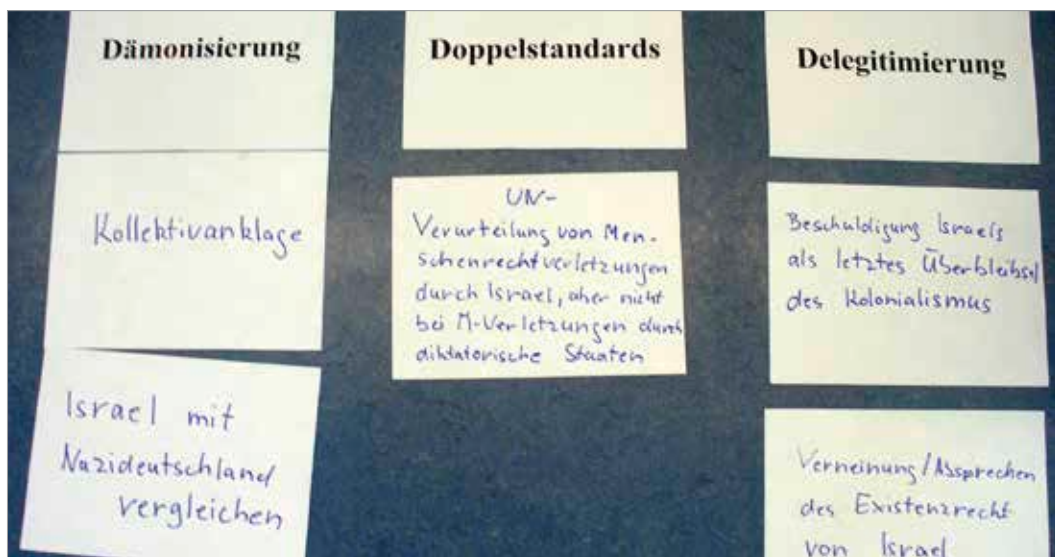
Das zweite D ist der Test auf **Doppelstandards**. Während es früher wie heute ein deutliches Zeichen von Antisemitismus war und ist, wenn Jüd*innen anders als andere Menschen behandelt werden, z. B. durch diskriminierende Gesetze, sei in Bezug auf Israel stets die Frage zu stellen, »ob die Kritik an Israel selektiv angewendet wird. Mit anderen Worten, erzeugt ähnliche Politik anderer Regierungen die gleiche Kritik, oder wird hier ein doppelter Standard eingesetzt?«

Das dritte D ist der Test auf Delegitimierung. Wenn »die Legitimität der jüdischen Religion, des jüdischen Volkes oder von beiden« negiert werde, liege Antisemitismus vor. Heute wird diese Delegitimierung auf Israel übertragen, indem Israel das Existenzrecht abgesprochen wird.

Neben dem 3D-Test wird insbesondere von Organisationen, die antisemitische Vorfälle erfassen, die »Working Definition of Antisemitism« des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) genutzt. Zu Antisemitismus in Bezug auf Israel heißt es dort: »Beispiele von Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Staat Israel und unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes können folgende Verhaltensformen einschließen, ohne auf diese beschränkt zu sein:

- Das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, z. B. durch die Behauptung, die Existenz des Staates Israel sei ein rassistisches Unterfangen.
- Die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen demokratischen Staat erwartet und verlangt wird.
- Das Verwenden von Symbolen und Bildern, die mit traditionellem Antisemitismus in Verbindung stehen (z. B. der Vorwurf des Christismordes oder die Ritualmordlegende), um Israel oder die Israelis zu beschreiben.
- Vergleiche der aktuellen israelischen Politik mit der Politik des Nationalsozialismus.
- Das Bestreben, alle Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen.

Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.«



Der 3-D-Test: Ein Ansatz, um israelbezogenem Antisemitismus auf die Schliche zu kommen.

Eine weit verbreitete Ausdrucksform von israelbezogenem Antisemitismus ist der Vorwurf, Jüd*innen seien Israel gegenüber loyaler als dem Staat, in dem sie leben, und dass Israel somit ihre wirkliche Heimat sei. So fragte sinngemäß 1992 ein CDU-Bürgerschaftsabgeordneter den damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, als dieser nach den rassistischen Pogromen von Rostock-Lichtenhagen in der Hansestadt zu Besuch war, warum er, Bubis, nicht in seine »Heimat« Israel ginge.⁵

Ohne Nachfragen geht es meistens nicht

Diese dargestellten Definitionen – sowohl der 3D-Test als auch die »Working Definition of Antisemitism« – sollten nicht als eindeutige Tests zur Identifikation von israelbezogenem Antisemitismus verstanden werden. Sie können vielmehr als Hilfestellung gesehen werden, antisemitische Aussagen (auch die eigenen) zu erkennen. Werden Aussagen getroffen, die nach diesen Definitionen antisemitisch sind, sollten spätestens hier die inneren Warnlampen leuchten und die Intention des Geäußerten erfragt werden: Was will mein Gegenüber damit zum Ausdruck bringen? So müssen beispielsweise doppelte Standards nicht per se Ausdruck von Antisemitismus sein. Sie können etwa auch Beleg für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt als mit anderen Konflikten sein, da in der Region Angehörige leben. Auch kann ein und dieselbe Aussage je nach Intention antisemitisch oder nicht antisemitisch sein. Der Satz: »Ich bin für ein Ende der Besetzung Palästinas« kann ein Plädoyer für eine Zwei-Staaten-Lösung sein. Teilweise verbirgt sich hinter dieser Aussage aber die Aberkennung des Existenzrechts Israels – nämlich dann, wenn mit Palästina auch das Staatsgebiet von Israel gemeint ist. Dann ist die Aussage antisemitisch. Deshalb ist Nachhaken dringend zu empfehlen – auch um die Person auf etwaige doppelte Standards oder delegitimierende bzw. dämonisierende Aussagen aufmerksam zu machen. Dies erleichtert häufig, die Intention hinter solchen Aussagen herauszufinden. Dennoch kann eine Aussage durchaus antisemitisch sein, wenn auch die Intention keine antisemitische ist. Denn wie erwähnt werden antisemitische Äußerungen nicht immer aufgrund einer bewussten antisemitischen Einstellung getroffen.

⁵ Vgl. https://www.zeit.de/2002/24/Was_ist_Antisemitismus_/seite-3, letzter Zugriff 10.12.2017.

KRITIK ODER ANTISEMITISMUS?

Handlung oder Äußerung bzgl. Israel

prüfen

- 3D-Test: Wird Israel **dämonisiert**, **delegitimiert** oder mit **doppelten Standards** betrachtet?
- Wird Jüd_innen vorgeworfen, loyaler dem Staat Israel gegenüber zu sein, als dem Staat, in dem sie leben?
- Werden alle Jüd_innen kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich gemacht?
- Gibt es eine Anknüpfung an antisemitische Ressentiments («Juden beherrschen die Presse» «Zionisten beherrschen die Presse»)?

Trifft mindestens ein Punkt zu?

Ja

Uneindeutig

Nein

1. pädagogische Ebene: **direkte Intervention**

Nachhaken:

Auf problematischen Gehalt der Äußerungen / Handlungen aufmerksam machen

Gibt es die Bereitschaft, die eigene Position zu Israel aufgrund von Fakten zu revidieren?

Nein

Ja

antisemitisch

nicht antisemitisch

(Wenn nicht antisemitisch, aber anders problematisch, z. B. rassistisch, nationalistisch oder sexistisch, ist auch eine dementsprechende pädagogische Bearbeitung nötig)

2. pädagogische Ebene: **Bearbeitung**

In der pädagogischen Bearbeitung von antisemitischen Äußerungen/Handlungen sollte die jeweilige Funktion einer antisemitischen Äußerung/Handlung für den einzelnen Jugendlichen/Erwachsenen im Mittelpunkt stehen und an dieser Stelle mit der Bearbeitung angesetzt werden

Vereinfachtes Modell zum Erkennen und Bearbeiten von israelbezogenem Antisemitismus im pädagogischen Kontext. Das Schaubild kann nicht jede Eventualität im pädagogischen Alltag abbilden. Es soll als Hilfestellung dienen, sich Kriterien zur Unterscheidung von Kritik und Antisemitismus in Bezug auf Israel und pädagogische Handlungsschritte in Erinnerung zu rufen.

Wenn Doppelstandards allgemeingültig werden

Trotz der Definitionen besteht das Problem, dass ohne Sensibilität für aktuellen Antisemitismus dieser oft nicht erkannt wird. So fallen häufig doppelte Standards in Gesprächen nicht auf, da diese nahezu allgemeingültig sind. Auch in den führenden Tageszeitungen wird immer wieder darauf verwiesen, dass jüdische Lobbygruppen insbesondere die Außenpolitik der USA beeinflussen. Bei kritischen Nachfragen wird dann auf AIPAC (American Israel Public Affairs Committee) verwiesen. Es stimmt zwar, dass AIPAC eine durchaus einflussreiche Lobby ist, verschwiegen wird jedoch, dass AIPAC eine proisraelische und nicht jüdische Lobbyorganisation ist. Bei AIPAC können Nichtjüd*innen wie Jüd*innen Mitglied werden.

Die Gleichsetzung von proisraelisch mit jüdisch ist schon mehr als ein Indiz dafür, dass solche Äußerungen kritisch hinterfragt werden sollten. Die doppelten Standards zeigen sich jedoch darin, dass die proisraelische Lobby sehr vielen bekannt ist, aber andere wirkungsmächtige Lobbygruppen wie die saudische Lobby nicht. Auch die saudische Lobby ist in den USA sehr einflussreich und versucht ebenfalls, auf die US-Außenpolitik Einfluss zu nehmen. Es geht also häufig nicht darum, kritisch zu hinterfragen, welche Lobbygruppen Einfluss auf die US-Außenpolitik ausüben, sondern darum, mit scheinbaren Fakten das eigene antisemitische Ressentiment, demnach Jüd*innen die (Außen-)Politik der USA bestimmen, bestätigt zu sehen. Die Ausblendung der anderen Lobbygruppen hat dabei System, bei dem häufig zumindest Fragmente eines antisemitischen Weltbildes schon vorhanden sind. Wichtig ist aber auch zu betonen: Wie sich doppelte Standards zur Hetze an Israel verbieten, verbieten sie sich auch, um Kritik an israelischer Politik abzuwehren.

Welterklärungsideologie⁶

Antisemitismus variiert häufig in der Form, bleibt aber vom Inhalt nahezu gleich. Um Antisemitismus zu erkennen, ist daher oftmals notwendig, sich zumindest in Grundzügen mit der Geschichte des Antisemitismus zu befassen. »Die Juden« – oder in modernisierter Form Israel – sind in der antisemitischen Welterklärungsideologie je nach historischem Zeitpunkt und spezifischer Perspektive für alle wesentlichen Übel der Welt direkt oder indirekt verantwortlich. Diese Weltsicht erlaubt eine einfache Erklärung für alle unverständenen, komplexen und als undurchsichtig und bedrohlich empfundenen Gesellschafts- und Machtverhältnisse und bietet Antisemit*innen so einen einfachen Kompass für das Alltägliche und das Weltgeschehen. Sie ermöglicht gleichermaßen eine Unterscheidung in eindeutig Gut und eindeutig Böse. Diesen Mechanismus bezeichnet der Historiker Thomas Haury mit dem aus der Religionswissenschaft entliehenen Begriff des Manichäismus – ein konstitutiver Bestandteil des Antisemitismus. Ebenso inhärent ist dem antisemitischen Weltbild der Vernichtungsgedanke: Nur eine Welt ohne Jüd*innen, ohne Israel kann laut diesen Vorstellungen eine bessere werden.

Vermeintliches Tabu

In der antisemitischen Welterklärungsideologie spielen auch Assoziationen eine wichtige Rolle. So gerieren sich Antisemit*innen oft als Tabubrecher. Für sich allein genommen ist die Behauptung, ein Tabu zu brechen, erst einmal nicht unbedingt anrühlich. In Bezug auf Israel sollte sie

6 Wenn in dieser Publikation in Bezug auf Antisemitismus oder Verschwörungstheorien von »Ideologie« gesprochen wird, bezieht sich dieser Begriff auf ein Bündel von Glaubenssätzen und Überzeugungen und ist in etwa synonym zu verstehen mit Weltanschauung, Deutungsperspektive, Deutungsmuster (Anm. d. Red.).



Screenshot von der Facebook-Seite des rechtsextremen Ring Nationaler Frauen (RNF). Aktion anlässlich des Finales der Fußballmännerweltmeisterschaft 2014. Auch die extreme Rechte versucht z. T., ihren Antisemitismus als Kritik zu tarnen.

jedoch aufhorchen lassen. Der Satz »Man wird ja wohl noch mal sagen dürfen...« impliziert, dass etwas nicht gesagt werden dürfe. Auch hier liegt aufmerksames Nachhaken nahe. Gibt es das Tabu wirklich, von dem gerade die Rede ist? Und wer setzt dieses vermeintliche Tabu durch? Häufig ist dann schnell die Rede von den mächtigen Jüd*innen oder Zionist*innen, die unser Denken für ihre Zwecke beeinflussen würden, oder der vermeintlichen »Auschwitz-« bzw. »Antisemitismuskeule«. Diese besagt, dass Jüd*innen und der Staat Israel das Gedenken an den Holocaust instrumentalisierten gegen unerwünschte Kritik und für die Durchsetzung von eigenen Machtinteressen (gegen die Mehrheit).

Eigentlich sollte ein täglicher Blick in die unterschiedlichsten Tageszeitungen deutlich machen, dass dieses häufig behauptete Tabu, man dürfe die Politik Israels nicht kritisieren, in keiner Weise vorhanden ist. Die Politik keines anderen Staates ist medial über die Jahre hinweg und in alltäglichen Gesprächen wohl so in der Kritik wie die Israels. Aussagen wie »Man muss Israel doch auch mal kritisieren dürfen« sprechen häufig nicht für den Wunsch, die Politik Israels zu kritisieren, sondern zielen darauf ab, die Existenz Israels zu »kritisieren«. Spätestens da begeben sich die vermeintlich überzeugten Gegner*innen von Antisemitismus in antisemitische Argumentationsmuster.

Funktion von Antisemitismus

Den »Israelkritiker*innen« in Deutschland geht es im Regelfall nicht in erster Linie um den Nahostkonflikt oder den Konflikt um die iranische Atombombe. Israelbezogener Antisemitismus bedeutet häufig, über Israel zu reden, ohne über Israel zu reden: Formell wird sich über Israel echauffert, ursächlich geht es aber um andere Dinge wie die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, eigene Diskriminierungserfahrungen oder das Ziel, sich in sozial akzeptierter Form antisemitisch äußern zu können. Dies sollte auch bei der pädagogischen Bearbeitung bedacht werden. Es hat daher im Regelfall keinen Sinn, nach solchen Äußerungen intensiv die Politik Israels oder den Nahostkonflikt zu erörtern. Stattdessen sollte die jeweilige Funktion solch antisemitischer Äußerungen offengelegt und anschließend diese Funktion statt Israel in den Blick genommen werden.

Täter-Opfer- und Opfer-Täter-Umkehr

Dass der israelbezogene Antisemitismus, als Kritik getarnt, eine antisemitische Umwegkommunikation ist, zeigt sich auch daran, dass diese Variante des Antisemitismus unmittelbar mit der Staatsgründung Israels einsetzte, als Formen des klassischen Antisemitismus öffentlich sanktioniert wurden. Insbesondere in Deutschland geschah dies häufig in Form einer Opfer-Täter-Umkehr. Dass diese aktuelle Variante des Antisemitismus schon unmittelbar nach der israelischen Staatsgründung Anwendung fand, zeigt zudem, wie schnell Menschen in der Lage sind, antisemitische Ressentiments an neue Gegebenheiten anzupassen.

In einem Artikel über die Ermordung des UN-Vermittlers für Palästina, Folke Bernadotte, beschrieb die damalige »Zeit«-Kolumnistin Marion Gräfin Dönhoff den Israelis bereits kurz nach der Staatsgründung 1948, sehr weit »auf jenem Wege bereits gelangt [zu sein], der erst vor kurzem ein anderes Volk ins Verhängnis geführt hat«. Allein dieser Satz könnte aus einem Lehrbuch über israelbezogenen Antisemitismus stammen. Er setzt Israel mit dem nationalsozialistischen Deutschland nahezu gleich – mit dem Ziel, es zu dämonisieren und deutsche Verbrechen massiv zu verharmlosen. Damit vollzieht Dönhoff eine Opfer-Täter-Umkehr: Die Israelis, viele gerade aus den deutschen Todeslagern entkommen, seien nun die Täter*innen. Zu schlechter Letzt wird das »deutsche Volk« in einer Täter-Opfer-Umkehr als Opfer der Nazis dargestellt. Diese Betrachtungsweise des Nahostkonflikts und dessen Missbrauch für die Relativierung der Verbrechen der deutschen Geschichte finden sich auch nach 70 Jahren immer wieder und immer häufiger in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung.

Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs?

In der Diskussion um Kritik oder Antisemitismus in Bezug auf Israel ist häufig zu hören, dass der Antisemitismusvorwurf zu schnell oder in instrumentalisierender Weise erhoben wird, eine in einigen Fällen durchaus berechtigte Klage. Dies wird jedoch wiederum genutzt, um die Existenz von israelbezogenem Antisemitismus generell zu bestreiten und sich einer Auseinandersetzung darüber zu entziehen. Daher ist es in Debatten wichtig, immer deutlich zu machen, warum man eine Aussage für antisemitisch oder eben nicht antisemitisch hält. Dass israelbezogener Antisemitismus jedoch kein Randphänomen ist, haben viele empirische Studien belegt.

Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten.

Schon 2004 stellte das Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung fest: »Eine des Antisemitismus unverdächtige Kritik an Israel ist möglich, aber selten. Nur 10 % der Befragten, die im GMF [Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit] Survey 2004 eine Kritik an Israel ohne antisemitische Anleihen äußerten, signalisierten keine Zustimmung zu mindestens einer weiteren Facette des Antisemitismus.«⁷ In der Umfrage stimmten somit nur 10 % der Deutschen weder in Bezug auf Israel noch bei anderen Fragen keinen antisemitischen Aussagen zu. Die Mehrheit dieser Befragten kritisierte ebenso die palästinensischen Angriffe auf Israel und wendete sich generell gegen Gewalt als Mittel der Konfliktlösung, stellten die Konfliktforscher Beate Küpper und Andreas Zick fest.

7 Vgl. <http://www.bpb.de/apuz/30329/antisemitismus-in-deutschland-und-europa?p=all>, letzter Zugriff 10.12.2017.



Obwohl die Demonstration ertragen werden muss, müssen antisemitische Bekundungen strikt unterbunden werden. Darüber hinaus ist jedoch v. a. der engagierte Einsatz aller gegen das gravierende Problem des Antisemitismus in jeder seiner Formen gefragt.

© PM Cheung

Textbausteine für eine Kritik ohne Antisemitismus?

Es kann keine Textbausteine geben, aus denen sich eine Anleitung für eine Kritik an der israelischen Politik ableiten ließe, die ohne Antisemitismus auskommt. Jedoch lässt sich aus der Darstellung, was israelbezogener Antisemitismus ist, auch ableiten, was er nicht ist.

Wer israelische Politik kritisiert, muss sich daher immer fragen:

- Was sind meine Beweggründe für die Kritik?
- Kritisiere ich Israel anders als andere Staaten und wenn ja warum?
- Beschäftigt mich der Nahostkonflikt mehr als alle anderen Konflikte und wenn ja warum?
- Bin ich bereit, meine Position zu Israel aufgrund von Fakten zu revidieren?

Solche Fragen sollten sich alle, auch diejenigen, die viel zu und gegen Antisemitismus arbeiten, stets immer wieder stellen.

Fazit

Um israelbezogenen Antisemitismus zu erkennen, bedarf es keines Studiums der Ideengeschichte des Antisemitismus. Jedoch ist Wissen über die Historie und Gegenwart von Antisemitismus häufig nützlich, da israelbezogener Antisemitismus gerne als vermeintliche Kritik getarnt wird. Zur Unterscheidung zwischen Kritik und Antisemitismus können die oben genannten Definitionen hilfreich sein. Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel sollte stets das Nachfragen sein. Damit lassen sich die Motivationen von Personen häufig gut freilegen. Ggf. kann damit der Hinweis verbunden werden, dass sie gerade in einer Weise »argumentieren«, die offen für Antisemitismus oder gar schon antisemitisch ist. Erschwerend kommt hinzu, dass israelbezogene antisemitische Äußerungen zum Teil auf sehr hohe Zustimmung stoßen. Wenn man solche Positionierungen daher aus dem eigenen Umfeld und der Öffentlichkeit häufig zu hören bekommt, hält man diese schnell für »normal« und daher des Antisemitismus unverdächtig. Diese Alltagstauglichkeit des israelbezogenen Antisemitismus und seine gesellschaftliche Akzeptanz machen ihn so gefährlich und schwierig zu erkennen.

Die Juden und Israel – der ewige Stein im Schuh

Miki Hermer, koordiniert die Aktionswochen gegen Antisemitismus und NEBA

Das Judentum ist eine Religion, die nicht zum Gebet aufruft. Aus der Synagoge ertönt kein Signal, das einer Kirchenglocke oder dem Ruf eines Muezzins ähnelt. Es gibt kein Missionieren. Kein Bekehrenwollen Andersglaubender. Im Gegenteil sogar. Jude ist, wer Jude als Jude geboren wurde oder wer sich mittels Konversion zum Judentum bekennt. Jüdisch sein bedeutet für die Mehrheit der jüdischen Community kosmopolitisch und weiträumig zu denken. Lebendiger Diskurs ist Alltag in jüdischen Familien. Sei es über die Existenz Gottes, das beste Käsekuchenrezept oder über die Frage, ob an Schabbat die Berliner U-Bahn zu benutzen nun einen Regelverstoß darstellt oder nicht. Zu lesen und zu lernen ist Leitgedanke bei der Erziehung der Kinder. Dies ist u. a. der Tatsache geschuldet oder zu verdanken, dass Jüd*innen die längste Zeit kein eigenes Land hatten und somit darauf angewiesen waren, als Minderheit erfolgreich in teils feindlich gesinnten Gesellschaften zu koexistieren, ihren Horizont zu erweitern, um keine Fremden zu sein. Als direkte Konsequenz des Holocaust wurde die offizielle Gründung des Staates Israel verkündet. Als indirekte Konsequenz tausender Jahre von Verfolgung, Flucht und Vertreibung. Die eben geschilderte intellektuelle Gedankenwelt trugen Jüd*innen aus aller Welt mit sich in das neue Heimatland, errichtet auf dem Boden uralter, jüdischer Geschichte. Jetzt gibt es dieses Land nun mal, Minderheiten und Mehrheit versuchen, sich auf dem einzig liberalen Fleck des Nahen und Mittleren Ostens einzurichten. Und es gelingt ihnen eigentlich – auf israelischem Staatsgebiet – recht gut. Minderheiten schätzen Demokratie und Meinungsfreiheit. Die jüdische Mehrheit kann ein Leben führen, in dem sie sich nicht in Bezug auf Nachstellungen anderer erklären, verstecken oder rechtfertigen muss. Es gibt selbstverständlich im Zusammenleben auch Probleme, dies soll nicht unerwähnt bleiben. Jedoch bleibt die Frage, was nun jene Menschen umtreibt, die nicht ansatzweise vom Leben in und um Israel betroffen sind, ihren Juden Hass mittels antisemitischer Verschwörungstheorien und »Israelkritik« auszuleben?

Es drängt sich der Verdacht auf, dass es die jüdische Weltsicht ist, die die kleingeistigen Antisemit*innen verschreckt. Der gelebte Universalismus, der das jüdische Gedankengut am besten beschreibt. Mut zur Innovation, kosmopolitische Bewegungen, Offenheit, Demokratie stehen im Widerspruch zum folkloristischen Partikularismus, zum einzelligen »wir gegen die anderen«. Judentum macht Angst. Denn es lebt vor, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, in der lebhaft diskutiert und Andersdenken respektiert wird. Soviel zum soziohistorischen Hintergrund. Im Alltag stellt es sich wie folgt dar: Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft ist verpönt. Niemand möchte Antisemit*in sein oder so genannt werden. Und was nun? Wohin mit dem aufgestauten Unmut? Oh ja! Israel! Die Politik! Der Umgang mit den Palästinenser*innen, der »kaum besser ist, als der der Nazis mit den Juden«. Ein erleichterndes Ventil zum Ausleben des tiefsitzenden, nie wirklich verarbeiteten geschweige denn bekämpften Juden Hasses des Nachkriegsdeutschlands. Als jugendliche und hippe Munition werden Hashtags angelegt, die jede Verteidigung des relativ kleinen Landes – ausschließlich umringt von Staaten, die seine Auslöschung besser gestern als heute fordern – zu nichtemachen sollen. So wird aus dem freien und rechtlich weitestgehend gleichberechtigten Leben Homosexueller in Israel das #pinkwashing. Darauf hinzuweisen, dass jeder souveräne Staat das Recht hat, zu entscheiden, wo er seine jeweilige Botschaft einrichten möchte, ist ein #whataboutism.

Mittlerweile gibt es kaum eine Menschenrechtsbewegung, die nicht auf die »Missstände in Israel« hinweist, obgleich sie thematisch nicht weiter vom sogenannten »Nahostkonflikt« entfernt sein könnte. Zu nennen wären hier z. B. »Black Lives Matter« oder der »Womens March«. All diese liberalen Strömungen haben mit Israel nicht im Geringsten zu tun jedoch durch die Bank weg Verstrickungen mit der gefährlichen, Jüd*innen und Israel dämonisierenden BDS-Bewegung, die, mittlerweile über die gesamte westliche Hemisphäre verteilt, eine stetig wachsende Anhängerschaft verzeichnen kann. Von differenzierter Betrachtung des Geschehens in und um Israel keine Spur. Geschweige denn von historischer Verantwortung. Dann wäre da aber noch ein anderer, felsengroßer Stein im Schuh. Eine Wunde der deutschen Gesellschaft, an der die hier lebenden Jüd*innen mit ihren Ängsten stets herumfummeln und noch eine extra Portion Salz hineinstreuen. Denn das, was Jüd*innen in Deutschland Sorgen macht, ist nicht das, was die deutsche Mehrheitsgesellschaft unbedingt hören will: Die Sorge vor importiertem Antisemitismus von Menschen aus muslimisch geprägten Ländern, die mehrheitlich die Vernichtung Israels – oder gar aller Jüd*innen – propagieren. Es passt nicht ins Schema der erfolgreich erarbeiteten, modernen Willkommensmentalität. Wenn Jüd*innen ihre Ängste äußern, tut dies nachvollziehbar weh. Wenn sich herausstellt, dass eine große Anzahl der Mitglieder der jüdischen Community Angst davor hat, ihre Kinder auf öffentliche Schulen zu schicken, deren Anteil von Mitschülern nicht deutscher Herkunft oft bei weit über 40 % liegt, ist dies schmerzhaft. Wenn im Jahre 2017 Jüd*innen in Deutschland Symbole verstecken, die sie als solche erkennbar machen, muss dies jedoch einfach bearbeitet und dringend ernst genommen werden. So unangenehm es ist, während man sich bemüht, ein Deutschland zu schaffen, das gegen rechten Hass mobilisiert und sich für Menschen, die aus elenden Kriegsverhältnissen geflüchtet sind, stark macht.

Was nun?

Es gibt eine Lösung. Wie wäre es, sich für ALLE stark zu machen? Wie wäre es, sich für Jüd*innen UND für alle anderen Minderheiten in Deutschland einzusetzen? Ihre Ängste ernst zu nehmen und sich mit ihren Sorgen zu identifizieren, ohne das eigene Weltbild angegriffen zu glauben? Was Jüd*innen am meisten wehtut, ist die mangelnde Solidaritätsbekundung bei Übergriffen auf sie. Kein Aufschrei, keine öffentlichen Demonstrationen gegen Judenhass. Und wenn, dann sind sie von jüdischen Einrichtungen organisiert und die Mehrzahl der Teilnehmenden sind Mitglieder der jüdischen Community. Schulleitungen stellen sich bei antisemitischen Übergriffen auf jüdische Schüler hilflos blind, Jugendarbeiter wissen nicht, wie sie das Thema Judenhass bespielen sollen in einer Gruppe Heranwachsender, die selber unter maximaler rassistischer Diskriminierung leiden. Es gibt kein Antisemitismus-Ansprechpartner*innen an Schulen (vergleichbar mit Fachkräften, die sich bei den Themen Diskriminierung oder Rassismus engagieren). Jüd*innen und ihre Anliegen sind einfach immer ein wenig unangenehm, sie zu unterstützen oft lästig. Es bringt einen es gutmeinenden Menschen an die Grenzen, den eigenen Anspruch an das Verstehen und Integrieren von Menschen nicht deutscher Herkunft und die leider immer noch mit unangenehmen, lieber verdrängten Holocaust-Schuldgefühlen gespickte, deutsche Identität zu vereinen.

Daran muss gearbeitet werden. Es braucht dringend Fort- und Weiterbildungen zum Thema Antisemitismus im Deutschland des neuen Jahrtausends im Zuge der Gesellschaftsveränderung. Für das Lehramt, die Pädagogik, Jugendarbeit, Justiz und Politik. Um dies jedoch durchzusetzen, bedarf es endlich der Einsicht und Anerkennung eines Problems, das nicht mehr negiert und weggeredet werden darf. Judenhass, egal von wem er ausgeht, (be-)trifft alle Menschen. Denn er ist nicht zuletzt ein Angriff auf unsere hart erkämpfte, freie, demokratische Lebenskultur.

Die BDS-Kampagne gegen Israel oder Die Taktik der Diffusität

Sebastian Mohr (Mitarbeiter am IIBSA, Berlin), Jan Riebe

Die BDS-Kampagne gegen Israel geistert seit Längerem durch die Öffentlichkeit. Die einen sehen diese Kampagne als friedliches Instrument der Zivilgesellschaft gegen die Diskriminierung von Palästinenser*innen, andere werfen der Kampagne vor, antisemitisch zu sein. Ein guter Grund, diese Boykottkampagne einmal näher zu betrachten. BDS steht für Boykott, Desinvestment (Investitionsentzug) und Sanktionen. Die Kampagne wurde 2005 ins Leben gerufen und labelt sich als friedlich. Argumentiert wird im Gründungsaufwurf von 2005 und bei den Aktionen im Namen der Menschenrechte, des Antirassismus und des Antikolonialismus. Dadurch ist die Kampagne anschlussfähig für viele pro-palästinensische Aktivist*innen, die teils durch militante Aktionen gegen Israel abgeschreckt waren. Das Feld der BDS-Unterstützer*innen besteht dementsprechend vorwiegend aus linken/antiimperialistischen, aus christlichen sowie jüdischen, als auch palästinensischen/arabischen Gruppen.

Drei Hauptziele des Gründungsdokuments

Boykott, Investitionsentzug und Sanktionen sollen weltweit gegen Israel vollzogen werden »bis Israel seiner Verpflichtung nachkommt, den PalästinenserInnen das unveräußerliche Recht der Selbstbestimmung zuzugestehen, und zur Gänze den Maßstäben internationalen Rechts entspricht, indem es:

1. Die Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes beendet und die Mauer abreißt;
2. das Grundrecht der arabisch-palästinensischen BürgerInnen Israels auf völlige Gleichheit anerkennt; und
3. die Rechte der palästinensischen Flüchtlinge, in ihre Heimat und zu ihrem Eigentum zurückzukehren, wie es in der UN-Resolution 194 vereinbart wurde, respektiert, schützt und fördert.«¹

Die Forderungen klingen für viele erst einmal moderat und nachvollziehbar. Jedoch macht es Sinn, sich diese Hauptforderungen und die Kampagne als Ganzes genau anzuschauen. Denn moderat sind diese Forderungen ebenso wenig wie die sie begleitende Kampagne. Im Folgenden wird die Hauptkritik nachgezeichnet.

BDS spricht Israel das Existenzrecht ab

Die erste Forderung nach Ende von »Besetzung und Kolonisation allen arabischen Landes« kann unterschiedlich interpretiert werden. Unklar ist, ob hierbei alleinig das Westjordanland, der Gaza-Streifen und die Golan-Höhen gemeint sind oder ganz Israel. Vielfach positioniert sich die BDS-Kampagne bei Aktionen gar nicht, wie diese Forderung interpretiert wird. Im »deutschlandweiten BDS-Aufruf« aus dem Jahr 2015 ist hingegen die Rede vom »1967 besetzten arabischen Land«. Auf den Startseiten der BDS-Ortsgruppen ist jedoch meist nur der internationale Aufruf prominent verlinkt. Sehr aktivistische Gruppen wie BDS-Berlin sucht man vergeblich unter den

1 Vgl. Micha Brumlik: »Politik der Moral oder Moral der Politik?« in ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. 586 / 17.09.2013, https://www.akweb.de/ak_s/ak586/02.htm, letzter Zugriff 04.12.2017.

Unterstützer*innen des deutschlandweiten Aufrufs. Auch die führenden Köpfe der BDS-Kampagne sprechen sich gegen eine Zwei-Staaten-Lösung, also Israel und Palästina aus. Es soll nur einen Staat geben – Palästina. Die deutsche Sektion von BDS positioniert sich offiziell nicht pro Einstaat- oder Zweistaatenlösung. Auf deren Kundgebungen ist hingegen immer wieder eine eindeutige Positionierung zu vernehmen. Einer der beliebtesten Schlachtrufe lautet dort: »From the river to the sea, Palestine will be free«.

Dieser Interpretationsspielraum der BDS-Kampagne ist gewollt – andernfalls könnte sie sich klar zum Existenzrecht des jüdischen Staats Israel bekennen. Durch die Diffusität der Forderungen lässt sich ein breites antiisraelisches Unterstützer*innen-Spektrum vereinen, das in Deutschland vom linken Lager wie der ehemaligen menschenrechtspolitischen Sprecherin der Linken-Fraktion im Bundestag, Annette Groth, bis zum organisierten Neonazispektrum reicht.² Dabei ist auch die deutsche BDS-Kampagne bei dieser ersten Forderung nicht gerade zurückhaltend. So veranstaltete BDS Berlin im März 2017 eine Kundgebung gegen Israel bei der Internationalen Tourismus-Börse (ITB) Berlin unter dem Motto »100 Years of Settler-Colonialism«. Die 100 Jahre beziehen sich auf die 1917 veröffentlichte Balfour-Erklärung, nach der Jüd*innen und Juden eine »jüdische Heimstätte« in Aussicht gestellt wurde. Es wird also explizit kein Bezug auf die Grenzziehung nach dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 genommen, sondern das Recht auf eine »jüdische Heimstätte« wird schon als »Siedler-Kolonialismus« und somit als bekämpfungswertes Unrecht betrachtet.

Die zweite Forderung wird von der BDS-Kampagne oftmals mit »Ende der Apartheid« zusammengefasst. Dieser geschichtsrelativierende Vergleich mit dem südafrikanischen Apartheidsregime entlarvt sich bereits im Hinblick auf den israelischen Alltag oder einem kurzen Blick in das israelische Parlament, der Knesset, als diffamierendes Ansinnen. Arabisch-israelische Parlamentarier*innen waren bereits seit der ersten israelischen Wahlperiode in der Knesset vertreten und es gilt spätestens seit der 1966 erfolgten, vollständigen Aufhebung des Kriegsrechts eine formale rechtliche Gleichstellung aller israelischen Staatsbürger*innen. Israel basiert auf rechtsstaatlichen Prinzipien. Diese Tatsachen ignorierend wird die Zeit der Apartheid in Südafrika auch als weniger schlimm dargestellt.³ Analog zu anderen Nationalstaaten existieren demgegenüber jedoch auch in Israel soziale Missstände, mit denen überproportional häufig arabische Israelis, als größte Minderheit in Israel, konfrontiert sind.

BDS will Jüd*innen und Juden zur Minderheit in Israel machen

Die dritte Forderung nach einem Rückkehrrecht aller palästinensischen Flüchtlinge impliziert ebenfalls das Ende Israels. Palästinensische Geflüchtete genießen als einzige Flüchtlingsgruppe weltweit einen Sonderstatus. So haben sie ihr eigenes UN-Flüchtlingshilfswerk, die UNRWA, welches sich ausschließlich um palästinensische Geflüchtete kümmert, während für alle anderen Geflüchteten weltweit der UNHCR zuständig ist. Verbunden hiermit ist das Privileg, dass auch den Nachkommen männlicher palästinensischer Flüchtlinge der Flüchtlingsstatus zugesprochen wird. Keine andere Flüchtlingsgruppe weltweit kann sonst noch diesen Status vererben. Sollten also alle palästinensischen Flüchtlinge samt Kindern und Enkeln nach Israel einwandern dürfen, wären dort Jüd*innen und Juden eine Minderheit und der jüdische Staat Geschichte.

2 Vgl. https://www.rnz.de/politik/hintergrund_artikel,-heidelberger-palaestina-konferenz-israel-boykottieren-oder-nicht_arid,361703.html, letzter Zugriff 10.12.2017.

3 Vgl. http://www.iz3w.org/zeitschrift/ausgaben/359_rechtspopulismus/apartheid, letzter Zugriff 14.12.2017.

BDS fördert Gewalt und Antisemitismus

Bei BDS-Aktionen gibt es immer wieder gewalttätige Vorfälle. BDS trägt durch sein Auftreten zu einem Klima bei, das gewaltsame und antisemitische Aktionsformen befördert. Weniger »die Zionisten in Israel«, sondern vor allem Jüd*innen und Juden, die sich nicht offen gegen Israel aussprechen, werden durch BDS-Aktivitäten in ihrer Meinungsäußerung beschränkt, isoliert und drangsaliert. In den USA, wo die BDS-Kampagne insbesondere an Universitäten stark verbreitet ist, haben Untersuchungen der AMCHA Initiative, einer amerikanisch-jüdischen NGO, und der Brandeis University gezeigt, dass dort, wo Israel-Boykottaktionen stattfinden, die Wahrscheinlichkeit für antisemitische Vorfälle stark erhöht ist.⁴ Auch waren bei BDS-Aktionen in Deutschland antisemitische Attacken – verbal wie körperlich – zu verzeichnen.⁵ Bekannte BDS-Aktivist*innen treten immer wieder im Umfeld von militanten bis hin zu terroristischen Gruppen auf, wie 2014 in Berlin mit einer Rede zum Gründungsjahrestag der »Volksfront zur Befreiung Palästinas« (PFLP). Dass dies keine Ausnahme war, zeigen vermehrte Auftritte der letzten Jahre von BDS-Aktivist*innen bei PFLP-Veranstaltungen in Berlin.⁶ Auch trat eine ihrer Politikonen, die ehemalige Terroristin und PFLP-Anhängerin Laila Khaled, in den letzten Jahren weltweit als Propagandistin für Israel-Boykotte in Erscheinung. Die PFLP hat sich in der Vergangenheit zu mehreren antisemitischen Terrorattacken bekannt und ist in den USA, Kanada, Israel und der Europäischen Union als Terrororganisation gelistet. Seit 2017 betreibt die BDS-Kampagne weltweit, auch in Deutschland, ausgerechnet am 9. November, dem Jahrestag der Reichspogromnacht, einen »global day of action« bei dem Israel im Fokus steht. Offiziell richtet sich der Aktionstag gegen Mauern weltweit, aber da die BDS-Kampagne sich nur gegen Israel richtet, ist die Ausrichtung dementsprechend einseitig. Ebenfalls knüpft die BDS-Kampagne nahtlos an die Antinormalisierungskampagne arabischer Staaten gegenüber Israel an. Annäherung bzw. Zusammenarbeit zwischen Israel und seinen arabischen Anrainerstaaten werden seitens der Gegner*innen einer Normalisierung kategorisch abgelehnt. Dies hat noch Auswirkungen an weit entfernten Orten. So mussten beispielsweise im August 2016 syrische Künstler*innen ihre Teilnahme an einer Veranstaltung im Berliner Pergamonmuseum absagen, da das Rahmenprogramm ein Streichquartett aus israelischen und syrischen Musiker*innen vorsah.⁷ Der Absage war ein massiver Druck bestehend aus Beschimpfungen, Drohanrufen etc. vorausgegangen.

BDS goes Graphic Novel

Die Janusköpfigkeit der BDS-Kampagne spiegelt sich auch geradezu ikonographisch in deren häufigen Verwendung der Comicfigur »Handala« wider. Einerseits soll Handala, ein palästinensischer Junge, der in zerschlissener Kleidung, barfußig und dabei nur von hinten zu sehen ist, machtlose, zur Passivität verdamnte Palästinenser*innen darstellen. Andererseits zeigen Handala-Cartoons auffallend häufig gewaltsames Vorgehen gegen Israel. So wird die israelische Fahne durch Handala in Brand gesetzt, werden Steine als Wurfgeschosse genutzt und Waffengewalt propagiert. Daneben existieren zahlreiche Handala-Zeichnungen, die eine klassische antisemitische Symbolsprache beinhalten, indem beispielsweise Jüd*innen und Juden durch überdimensionierte Hakennasen dargestellt werden oder ein Rekurs auf die antisemitische Ritualmordlegende erfolgt.⁸

4 Vgl. <https://amchainitiative.org/antisemitic-activity-schools-large-Jewish-report-2015>, letzter Zugriff 10.12.2017.

5 Vgl. Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (RIAS), »Antisemitische Vorfälle in Berlin. Bericht 2016«.

6 Vgl. <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/anti-israel-kampagne-wie-bds-gegen-israel-hetzt/20573168.html>, letzter Zugriff 10.12.2017.

7 Vgl. https://www.deutschlandfunkkultur.de/berliner-veranstaltung-abgesagt-syrische-kuenstler-werden.2165.de.html?dram:article_id=367377, letzter Zugriff 10.12.2017.

8 Vgl. Marburger Bündnis gegen Antisemitismus, »Das Israelbild des Vereins ‚Handala Marburg e. V.‘«, <http://bgamarburg.files.wordpress.com/2013/06/das-israelbild.pdf>, letzter Zugriff 14.12.2017.

Situationsspezifisches Vorgehen von BDS

Taktik spielt eine entscheidende Rolle bei der BDS-Kampagne. Diese drückt sich einerseits in der beschriebenen Diffusität und dem Interpretationsspielraum bei den von BDS verwendeten Begriffen aus. Da ein Boykott von Israel für viele zu Recht Erinnerungen an die antisemitischen Boykotte im Nationalsozialismus hervorruft, geht die BDS-Kampagne andererseits oft in kleinen Schritten vor. Führende Köpfe der BDS-Kampagne, wie Omar Barghouti, sprechen sich ganz offen für eine schrittweise Verschärfung des Boykotts Israels aus. So könne ein Boykott der Siedlungen eine kurzfristige strategische Option sein: »Wenn es daher in einem bestimmten Kontext nötig ist, für den Boykott der Produkte aus den Siedlungen einzutreten, sollte das nur der erste, relativ einfache Schritt hin zu einem völligen Boykott aller israelischer Produkte und Dienstleistungen sein.«⁹ Barghouti betont: »BDS Kampagnen sollten sich an folgenden Prinzipien ausrichten: Inklusion, Vielfalt, Steigerung und Nachhaltigkeit. Sie müssen so flexibel angelegt sein, dass sie die realen Verhältnisse in unterschiedlichen Kontexten berücksichtigen können.« Er betont aber jenseits dieses strategischen Vorgehens, dass das Ziel klar sein müsse. Nämlich, dass die BDS-Kampagne sich nicht gegen die Politik Israels richtet, sondern gegen Israel als Ganzes. Dies erlaube »Widerstand mit allen Mitteln, einschließlich des bewaffneten Widerstandes«, so Barghouti. Wichtig sei es aber auch, Jüd*innen in die BDS-Kampagne einzubinden, um dadurch Antisemitismusvorwürfe gegen BDS zu entkräften, die Barghouti als »intellektuellen Terror« bezeichnet.

BDS und Bündnispolitik

Als zentrale, adaptierte Strategie der Boykott-Aktivist*innen gelten deren teilweise erfolgreichen Versuche, sich aus dem Nahost-Themenfeld zu lösen und neue, weitreichendere Bündnisfähigkeiten zu erzeugen. Insbesondere seit Mitte 2015 wurden Bündnisse mit antirassistischen sowie mit LGBTIQ-Initiativen ins Leben gerufen, mit dem Ziel, die Forderung nach einem Boykott Israels in anderen sozialen und zivilgesellschaftlichen Initiativen zu verankern. BDS Berlin beteiligte sich beispielsweise 2015 mit Veranstaltungen und einem Infostand beim Berliner »Festival gegen Rassismus«. 2016 folgten dann die Teilnahme bei der Durchführung des »Karneval der Geflüchteten« sowie die Teilnahme an der »Revolutionären 1. Mai Demonstration« in Berlin, an der sie auch mit einem eigenem Block 2017 stark präsent waren.

Zur Relevanz in Deutschland

Seit einiger Zeit ist BDS verstärkt im politischen Raum angekommen. So lässt sich eine Diskursmultiplizierung in linkspolitischen Milieus zwischen Boykottbefürworter*innen und ablehnenden Positionen ausmachen. Auch Parteien sehen sich zunehmend gezwungen, sich mit der BDS-Kampagne zu beschäftigen. Im Dezember 2016 verurteilte die CDU auf ihrem Bundesparteitag die BDS-Kampagne als antisemitisch. Auch sprachen sich 2016 JUSO-Hochschulgruppen bundesweit gegen BDS aus. Im Mai 2017 übernahm die Berliner SPD einen Antrag der JUSOS, der BDS als antisemitisch verurteilt.¹⁰ Die Partei DIE LINKE hingegen vertritt teilweise grundverschiedene Positionierungen zu Boykottaufrufen gegen Israel. So heißt es im Beschluss des Parteivorstandes

9 Dieses und alle folgende Zitate von Omar Barghouti stammen aus seinem Buch »Boykott - Desinvestment - Sanktionen: Die weltweite Kampagne gegen Israels Apartheid und die völkerrechtswidrige Besetzung Palästinas« (2012).

10 Vgl. <http://www.cduffm.de/index.php?ka=1&ska=1&idn=5361/>, <http://www.jusohochschulgruppen.de/meldungen/beschluesse/beschluss.html?&object=297>, <https://parteitag.spd-berlin.de/antraege/gegen-jeden-antisemitismus-nieder-mit-der-antisemitischen-bds-bewegung/>, alle letzter Zugriff 10.12.2017.



Boykottaufruf beim Al-Quds-Tag, auf dem die Vernichtung Israels propagiert wird. Die Unterstützer_innen geben zudem Hinweis auf ihre verschwörungstheoretische Ansicht, Israel hätte den IS geschaffen – für einen Krieg gegen den wahren Islam. © PM Cheung

vom November 2014: »Für uns als DIE LINKE in Deutschland verbieten sich vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte Boykottaufrufe gegen israelische Produkte«, andererseits solidariert sich wiederum deren »Bundesarbeitskreis Gerechter Frieden in Nahost« mit prominenten Akteur*innen der BDS-Kampagne.¹¹ Allerdings ist die BDS-Kampagne in Deutschland bislang nicht so erfolgreich, wie sie gerne glauben machen möchte. Das ist aber kein Grund, ihre Gefährlichkeit zu unterschätzen. Deren Präsenz in den USA und westeuropäischen Staaten und die teils unkritische Zusammenarbeit mit BDS als Teil der Bewegungslinken sind Alarmsignale, dass BDS in Zukunft an Einfluss gewinnen könnte. BDS bietet, wie die Palästina-Solidarität generell spätestens seit 1967, auch in Deutschland die Möglichkeit, kaum sozial geächtet, sich antisemitisch zu betätigen. Dennoch wäre es falsch, alle Unterstützer*innen der BDS-Kampagne als Teil einer in sich geschlossenen antisemitischen Bewegung einzustufen. Zum einen ist sie in Deutschland keine Bewegung und zum anderen ist sie nicht homogen. Das taktische Vorgehen, ihre Diffusität dient zur Verschleierung ihres klaren Ziels: Israel als jüdischen Staat abzuschaffen. Dieses Ziels sind sich jedoch nicht alle Unterstützer*innen bewusst. Dementsprechend ist bei Letzteren auch Aufklärung wichtig. Doch bei Aufklären darf es selbstverständlich nicht stehen bleiben, da viele durchaus wissen, was sie tun. So hat in München der Stadtrat beschlossen, Vertreter*innen der BDS-Kampagne keine städtischen Räume mehr zu überlassen. Dieses Vorbild sendet ein wichtiges Signal, das klar unterstreicht, dass eine Parteinahme für BDS eine antisemitische Parteinahme für eine Welt ohne einen jüdischen Staat ist.

¹¹ Vgl. <https://archiv2017.die-linke.de/partei/organe/parteivorstand/parteivorstaende-archiv/parteivorstand-2014-2016/beschluesse/handeln-auf-der-basis-unserer-programmatischen-grundsätze/>, <http://bds-kampagne.de/2016/10/20/solidaritaetserklaerung-des-bundesarbeitskreises-gerechter-frieden-in-nahost-der-linken-mit-christoph-glanz/>, alle letzter Zugriff 10.12.2017.

Völkischer Rechtspopulismus zwischen Israel-Solidarität und Antisemitismus¹

Jan Riebe

In Deutschland werden aktuell unter Rechtspopulismus vor allem die Partei »Alternative für Deutschland« (AfD) und die »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (Pegida) subsumiert. Die Spitze der Bundes-AfD verkündete letztes Jahr selbstbewusst, die AfD sei »in Deutschland das einzig große Bollwerk gegen Antisemitismus«², und bei Pegida-Demonstrationen sind immer wieder Israelflaggen zu sehen. Sowohl in der AfD als auch bei Pegida gibt es beides: klare proisraelische Statements wie auch eindeutig antisemitische. Das kann, muss aber kein Widerspruch sein.

Israel-Solidarität: zwischen Taktik und verzerrtem Israel-Bild

Teile der europäischen Rechtspopulist*innen vertreten einen proisraelischen Kurs, der eindeutig taktisch bestimmt ist. Hierbei sind zwei Ziele bestimmend: Israel wird zum einen als Bollwerk gegen ‚den Islam‘ angesehen. Zum anderen soll zur Schau getragene Israel-Solidarität Ausdruck davon sein, dass man nicht antisemitisch sei, und es verunmöglichen, als rechtsextrem bezeichnet zu werden.

Ein Teil der AfD-Führungsspitze befürwortete auch für die Partei solch einen proisraelischen Kurs. »Israel ist unsere Zukunft«, beschwor beispielsweise Marcus Pretzell bei einem Treffen seine Europaparlamentsfraktion ENF.³ Diese Positionierung ist jedoch in der AfD bei weitem nicht konsensfähig, weder in der Parteispitze noch in der Gesamtpartei. Eher konsensfähig ist die Position von Alexander Gauland, der betont, sich »aufgrund der besonderen Rolle Deutschlands« nicht zu Israel äußern zu wollen. Die Diskussionen auf dem Bundesparteitag in Köln 2017 zeigten das sehr deutlich. Mit einem von der Parteispitze um von Storch, Gläser und auch Gauland eingebrachten Antrag zur Stärkung deutsch-israelischer Freundschaft wurde sich auf Wunsch der Mehrheit der Delegierten nicht befasst. Begründung: Das Problem mit israelischen »Kriegsverbrechern«, die sich nicht dem internationalen Recht stellten, sei zu komplex, um es beim Parteitag zu besprechen.⁴ Nach Medienberichten ist selbst die Befürwortung des Existenzrechts von Israel in der Partei nicht mehrheitsfähig.⁵ Die bekanntesten sich proisraelisch äussernden Führungsfiguren der AfD sind – mit Ausnahme von Beatrix von Storch – inzwischen aus der Partei ausgetreten. Hierzu zählen Marcus Pretzell, Frauke Petry aber auch Anette Schultner, bis zu ihrem Austritt Bundesvorsitzende der Christen in der AfD. Dennoch sind sie weiter als Akteur*innen im Rechtspopulismus aktiv. Dass gerade dieser Teil die AfD verlassen hat, ist nicht zufällig. Inhaltlich trennt sie nicht viel von dem Teil der Führungsspitze der AfD, der jetzt die Partei führt. Vielmehr unterscheidet sie taktische Überlegungen, wie es gelingen kann, in Deutschland die Macht zu übernehmen.⁶

Eine aus antiislamischen Einstellungen motivierte proisraelische Positionierung findet sich

1 Überarbeitete Fassung; ursprünglich im »Lagebild Antisemitismus 2016/2017« der Amadeu Antonio Stiftung.

2 Stellvertretender AfD-Bundesvorsitzender Georg Pazderski auf Twitter vom 27.04.2017, http://twitter.com/Georg_Pazderski/status/857638253960327168, letzter Zugriff 05.12.2017.

3 Vgl. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/29407>, letzter Zugriff 03.12.2017.

4 Vgl. <http://www.tagesspiegel.de/politik/newsblog-zur-afd-co-chef-joerg-meuthen-attackiert-um-petry-wird-es-einsam/19702798.html>, letzter Zugriff 03.12.2017.

5 Vgl. <https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/27757>, letzter Zugriff 10.12.2017.

6 Vgl. u. a. <http://www.sueddeutsche.de/politik/afd-frauke-petry-will-eine-rote-linie-ziehen-1.3471817>, letzter Zugriff 10.12.2017.

auch bei einer kleinen Minderheit von Pegida. Auf Demonstrationen wird dies ab und zu mit Israelfahnen zum Ausdruck gebracht. Diese Pegida-Anhänger*innen reduzieren den Antisemitismus in Deutschland nahezu auf islamisierten Antisemitismus und hoffen, Muslim*innen mithilfe einer starken Rechten aus Deutschland zu vertreiben.

Die im Rechtspopulismus von einigen propagierte »Israel-Solidarität« lässt sich aber nicht allein auf taktische Überlegungen reduzieren. Manche sind durchaus überzeugte »Israel-Freunde«, deren Israelbild jedoch nicht von Israel als einem jüdischen Staat und vielseitigen Land mit heterogener Bevölkerung bestimmt ist.⁷ Israel wird stattdessen auf wenige Aspekte wie »Wehrhaftigkeit«, »klare Reaktionen auf Terrorismus« und »Bollwerk gegen den Islam« reduziert.⁸ Hierbei wird auch der muslimische Bevölkerungsanteil gern ignoriert, da dies nicht ins eigene Israelbild passt. Einige dieser rechtspopulistischen Israelbilder beruhen zudem auf antisemitischen Varianten evangelikaler Weltbilder, in denen der jüdische Staat Voraussetzung ist, damit der christliche Messias auf die Erde zurückkomme.⁹

Viermal höherer Antisemitismus

Im gesamten rechtspopulistischen Spektrum sind jedoch die kaum verdeckten antisemitischen Haltungen dominierend. Auf Demonstrationen des Pegida-Spektrums sind des Öfteren Rufe wie »Nieder mit den Rothschilds« oder »Judenpresse« zu hören. Man beruft sich positiv auf die »Protokolle der Weisen von Zion«, Israel wird vorgeworfen, das »größte Konzentrationslager der westlichen Hemisphäre«¹⁰ zu betreiben, oder der Brexit als Werk »zionistischer Banker« dargestellt. Diesen offenen Antisemitismus findet man auch in der AfD. Wolfgang Gedeon ist das bekannteste Beispiel, aber bei weitem nicht das einzige.¹¹

Laut der Studie »Gesplante Mitte – feindselige Zustände« der Friedrich-Ebert-Stiftung (2016) stimmen Anhänger*innen der AfD klassisch antisemitischen Aussagen viermal häufiger zu als Anhänger*innen der anderen im Bundestag vertretenen Parteien. Häufig wird kolportiert, dass die AfD vor allem im Osten ein Rechtsextremismus-Problem habe. Laut einer Studie stimmen 59 % der Hamburger Wähler*innen der AfD der Aussage »Auch heute ist der Einfluss von Juden groß« zu, während es unter den Wähler*innen der anderen Parteien 16 % sind.¹² Beide Studien sprechen also von knapp viermal höheren Zustimmungsraten zu antisemitischen Aussagen durch Wähler*innen der AfD. Bei israelbezogenem Antisemitismus liegt die Zustimmungsraten der AfD-Anhänger*innen bis zu dreimal höher: CDU/CSU 27 %, SPD 20 %, FDP 22 %, B'90/Die Grünen 15 %, Die Linke 20 %, AfD 47 %, Nichtwähler*innen 38 %.

Einer der bestimmenden Faktoren für den (israelbezogenen) Antisemitismus im deutschen Rechtspopulismus, ist das vertretene Geschichtsbild. Dass Deutschland sich »immer noch« mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen muss, die Rolle des »ewigen Büßers« innehat, hindert Deutschland daran, seine »ihm zustehende« Rolle in der Welt einzunehmen. Häufig wird

7 Vgl. https://www.deutschlandfunkkultur.de/afd-und-judentum-ein-einseitig-instrumentelles-verhaeltnis.1079.de.html?dram:article_id=386645, letzter Zugriff 10.12.2017.

8 Vgl. <https://www.zeit.de/2017/15/muslimischer-antisemitismus/seite-2>, letzter Zugriff 10.12.2017.

9 Vgl. <http://www.belltower.news/artikel/die-afd-und-der-antisemitismus-%E2%80%93-teil-2-12297>, letzter Zugriff 10.12.2017.

10 Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/heinz-meyer-kz-aeusserungen-des-pegida-vorsitzenden-bleiben-folgenlos-1.2984297>, letzter Zugriff 03.12.2017.

11 Ausführlich zum Antisemitismus in der AfD vgl. Jan Riebe »Die AfD und der Antisemitismus«, <http://www.belltower.news/artikel/die-afd-und-der-antisemitismus-%E2%80%93-teil-1-12285>, letzter Zugriff 03.12.2017.

12 Vgl. <https://www.wiso.uni-hamburg.de/forschung/archiv/workingpaper/hamburgbus.pdf>, letzter Zugriff 10.12.2017.

dies mit antisemitischen Erklärungen begründet: »Die Juden« bzw. Israel würden den Holocaust instrumentalisieren, um Deutschland klein zu halten.

Für Antisemitismus sehr anschlussfähiges Weltbild

In diesem völkisch geprägten rechtspopulistischen Weltbild gibt es nur einen ‚natürlichen‘ einheitlichen Volkswillen. Dass dieser nicht zum Tragen komme, wird auf eine mächtige, kleine Elite zurückgeführt, die bewusst und absichtsvoll gegen die Interessen ‚des Volkes‘ agiere, um eigene Machtinteressen umzusetzen. Die Elite gehe sogar soweit, das Volk durch ein anderes, also ein weniger widerspenstiges Volk als das deutsche, zu ersetzen.

Einschätzung

Im Rechtspopulismus dominieren aktuell die Themen Geflüchtete, Islam in Europa und Gender. Das verstellt für viele den Blick auf den Antisemitismus und führt häufig zum Irrglauben, Antisemitismus spiele keine entscheidende Rolle. Antisemitismus ist aber nach wie vor ein sehr verbreitetes Weltdeutungsmittel, über das sich aktuell viele erklären, warum Geflüchtete und Muslim*innen nach Europa kommen oder wer hinter der vermeintlichen »Genderisierung« steckt.¹³ Daher: Eine halbwegs erfolgreiche Rechte ohne Antisemitismus wird es in Deutschland in absehbarer Zukunft nicht geben können. Dazu ist der Antisemitismus, auch aufgrund der deutschen Geschichte, zu wirkungsmächtig und handlungsleitend für sie. Im Zuge dessen wird der breit vorhandene Antisemitismus auch von Personen toleriert, die selbst nicht antisemitisch sind, mit dem Ziel, die Machtoption nicht aufgeben zu müssen.

Pädagogische Konsequenzen?

Diese durch deutschnationale Interessen geprägte positive Bezugnahme auf Israel verdeutlicht noch einmal eindringlich, dass in politischen wie pädagogischen Kontexten alle Positionierungen auch immer hinterfragt werden müssen und einer intersektionalen Betrachtung bedürfen. Eine Pädagogik gegen israelbezogenen Antisemitismus bedarf also immer auch einer Betrachtung von Überschneidungen mit anderen Ungleichwertigkeitsvorstellungen, da andernfalls pädagogischer Handlungsbedarf ggf. nicht umfassend erkannt wird.

Den positiven Bezug auf Israel durch rechte Protagonist*innen nutzen wiederum Israelfeinde und Antisemit*innen, um die Thematisierung von israelbezogenem Antisemitismus generell als antimuslimischen Rassismus zu diffamieren und um sich so vor einer Auseinandersetzung mit israelbezogenem Antisemitismus zu drücken.



Antisemitismus ist etablierter geworden, gesamtgesellschaftlich. Die Verengung auf als muslimisch markierte Menschen dient dazu, sich von Antisemitismus freizusprechen, und verbindet dies mit einer rassistisch motivierten Zuschreibung.

© JFDA e. V. / L. Salomon

13 Vgl. <http://www.belltower.news/artikel/der-gro%C3%9Fe-austausch-umvolkung-12815>, letzter Zugriff 10.12.2017.

Antisemitismus in Sozialen Medien als Objekt pädagogischen Handelns

Christina Dinar, Projektleiterin von »debate// – für digitale demokratische Kultur«

Judith Rahner, Leiterin der Fachstelle »Gender und Rechtsextremismus« und Koordinatorin der

Praxisstelle »ju:an – antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit«

Jan Rathje, Projektleiter von »No World Order: Handeln gegen Verschwörungsideologien«

Hagen Troschke, arbeitet zu Antisemitismus in den Sozialen Medien, zuletzt an der TU Berlin

Interview: Jan Riebe

Ihr betreibt ein auf unterschiedliche Zielgruppen ausgerichtetes Monitoring von Sozialen Medien. Wie ist Eure Einschätzung: Welche Rolle spielt israelbezogener Antisemitismus dort?

Jan Rathje: Israelbezogener Antisemitismus spielt eine herausragende Rolle in Sozialen Medien. Ergänzend zum Antisemitismus gegen nur in der Vorstellung vorhandenen »Juden« bietet Israel etwas Konkretes, das als Projektionsfläche für jüdenfeindliche Stereotype genutzt werden kann. Hinzu kommt, dass israelbezogener Antisemitismus als Antizionismus in unterschiedlichen Milieus Verbreitung findet. Er wird von Menschen aus der sogenannten gesellschaftlichen Mitte, aber auch von Linksradikalen, Rechtsextremen und Islamist*innen geäußert. Im Internet scheint die Hemmschwelle zu sinken, antisemitische Äußerungen, die als »Kritik« am Staat Israel verstanden werden, unter Klarnamen zu veröffentlichen.

Die Anlässe dazu sind vielfältig. Reelle Ereignisse können hierfür einen Anlass geben, etwa bei Auseinandersetzungen zwischen Palästinenser*innen und Israelis oder wenn Meldungen aus oder über Israel kursieren. Davon unabhängig wird israelbezogener Antisemitismus allerdings auch geäußert, ohne dass eine reelle Verbindung zu Israel existiert. Ein Beispiel hierfür waren verschwörungsideologische Vorwürfe gegen Israel nach Terroranschlägen.

Christina Dinar: Das Monitoring in unserem Projekt bezieht sich auf rechte Gruppen. Diese haben sehr klar umrissene antisemitische Vorstellungen von Jüd*innen und auch Israel. Antisemitismus bildet einen festen Bestandteil ihrer Weltsicht. Das trifft insbesondere auf Rechts-extreme zu. Diese schüren offen Hass gegen Jüd*innen und nutzen Soziale Netzwerke, um ihre Anhänger*innen zu bestärken, ihre Ansichten auch auf der Straße zu demonstrieren, oder gar gewalttätiges Handeln zu legitimieren. Sie haben ihre eigenen Gruppen, Orte, Boards und Meme, die sie untereinander teilen. In die durch generellen Hass auf Jüd*innen geprägten Narrative wird nahtlos der Hass auf Israel mit hineingewebt.

Judith Rahner: Vor dem Gaza-Krieg 2014 bspw. waren in den Postings der von mir beobachteten Profile jugendlicher Facebook-User*innen die Themen »Israel« und »Nahost« so gut wie nicht vorhanden.¹ Mit dem Beginn des Gaza-Krieges und dessen medialer Präsenz änderte sich das explosionsartig. In den heftigen Diskussionen über den Konflikt wurde auch auf jüdenfeindliche Stereotype und antisemitische Hetze zurückgegriffen. Nachdem das Thema aus den Medien so

¹ Judith Rahner analysierte auf Facebook geführte Auseinandersetzungen zum Gaza-Krieg 2014. Dafür wertete sie Profile von etwa 100 Berliner Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus, die sich überwiegend selbst als muslimisch verstehen (s. Artikel »Gefällt mir (nicht)«. Facebook-Monitoring zu Postings von Jugendlichen während des Gaza-Krieges« in der Broschüre »Kritik oder Antisemitismus?« von 2015).

gut wie verschwunden war, ebte dieses Phänomen interessanterweise wieder sehr schnell ab.

Hagen Troschke: Der israelbezogene Antisemitismus wird also u. a. dann besonders sichtbar, wenn Anknüpfungen an aktuelle Ereignisse in Nahost möglich sind. Abgesehen von solchen Konjunkturen ist israelbezogener Antisemitismus in den letzten Jahren zur dominierenden und stetig vorzufindenden Form des Antisemitismus geworden. Er umfasst sowohl spezifisch neu an der Projektionsfläche Israel geformte antisemitische Zuschreibungen als auch solche aus älteren Phasen des Antisemitismus – dem Antijudaismus, dem Rassenantisemitismus und dem sekundären Antisemitismus. Diese älteren Zuschreibungen werden an das Objekt Israel angepasst (s. in dieser Broschüre S. 12, Bsp. Ritualmordlegende).

Ich untersuche seit Jahren die Leser*innenkommentare v. a. in den Nachrichtenmedien des politischen Mainstream, d. h. solche mit politischen Positionen innerhalb des demokratischen Konsenses, sowohl in deren eigenen Kommentarbereichen als auch deren Facebook-Präsenzen. Dort zeigt sich: Der bedeutendste Anknüpfungspunkt der gegenwärtigen antisemitischen Kommunikation ist Israel. In Verbindung damit dominiert thematisch weit überwiegend der Nahostkonflikt. Aber auch jeder andere Sachverhalt, in dessen Zusammenhang Israel genannt wird – seien es Sportveranstaltungen, Wirtschaftsnachrichten, Tourismus, Neuigkeiten aus Wissenschaft oder Kultur, wird als Anlass genutzt, Israel abzuwerten oder auszugrenzen. Dabei werden antisemitische Zuschreibungen an Israel bzw. Israelis auch in Zusammenhängen geheftet, in denen im redaktionellen Ausgangstext ursprünglich nicht der Nahostkonflikt thematisiert wurde. In den Kommentaren wird dann über eine Themenverschiebung zum Nahostkonflikt hingeführt.

In welchen Vorstellungen wird israelbezogener Antisemitismus in den von euch untersuchten Milieus ausgedrückt und auf welchem Weg kommuniziert?

Judith Rahner: In den Profilen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Facebook-Monitoring wurde häufig Bezug auf antisemitische Verschwörungsideologien oder die »Ritualmordlegende« genommen. Jugendliche haben hier also christliche, antijudaistische Ideologiefragmente verwendet und in die gegenwärtigen weltpolitischen Ereignisse eingepasst. Es handelt sich also um einen alten europäischen Antisemitismus in neuem Gewand. Dieser Befund ist für die Präventionsarbeit ungeheuer wichtig. Bilder und Videos zum Gaza-Krieg, die verletzte, vermisste oder getötete palästinensische Kinder und Frauen zeigten, wurden nicht nur am meisten gepostet und diskutiert, sondern auch entsprechend geteilt und mit einer großen Anzahl Likes versehen. Für mich persönlich war es manchmal nicht nachvollziehbar, woher diese Bilder und Videos kamen. Wer hatte sie gedreht und aufgenommen? In wessen Auftrag waren sie entstanden? Entsprachen Untertitelung und Übersetzung in den Videos dem tatsächlich Gesagten? Auch wenn selten danach gefragt wurde, ist beispielsweise seit einer kleinen BBC-Studie vom Sommer 2014 bekannt, dass ursprünglich in Syrien aufgenommene Kriegsfotos zur Bebilderung des Gaza-Kriegs verwendet wurden – und in dem Sinne gefälscht waren. Am zweithäufigsten gepostet wurden Verschwörungstheorien. Das ist wenig überraschend,



Während des Gaza-Krieges 2014 häufig geteilter Tweet, in dem Israel als kontrollierende Macht imaginiert wird. Quelle: Twitter



Der Rassismusvorwurf, der NS- und Apartheidvergleich und »Kindermörder« gehören zu den häufigsten dämonisierenden und delegitimierenden Zuschreibungen gegenüber Israel. Die Lage in Israel/Palästina wird als sogar noch schlimmer als bei den verglichenen historischen Situationen dargestellt: Das potentielle Opfer ist dort bereits tot.
Quelle: Twitter; Urheber: unbekannt

weil sie seit vielen Jahren in sämtlichen politischen Spektren auftauchen: Coca-Cola gehöre zum »Weltjudentum«, die Medien seien von »den Juden« beherrscht, weshalb bestimmte Meldungen nicht gesendet, bestimmte Bilder nicht gezeigt würden. Dies geht mit der Meinung einher, die »Deutschen« verstünden aufgrund der Beeinflussung der Medien nicht, was da passiere. Zuweilen sind die Bilder, die auf Facebook gepostet wurden, insofern unproblematisch, als sie schlicht fordern: »Wir wollen Frieden«. Sie werden erst durch entsprechende Kommentare antisemitisch gerahmt. Werden diese Bilder geteilt, geschieht dies in der Regel jedoch ohne eine Problematisierung der nebenstehenden Sprüche – und zwar weder von Seiten der Jugendlichen noch von Erwachsenen oder gar Fachkräften aus der Bildungsarbeit. D. h., die Kommentare stehen dort bis heute.

Jan Rathje: Im verschwörungsideologischen Kontext werden Israel und der Zionismus in letzter Instanz für alles Übel der Welt verantwortlich gemacht. Damit wird der Mythos von der »jüdischen Weltherrschaft« wieder aufgewärmt, für den seit über 100 Jahren die antisemitischen *Protokolle der Weisen von Zion* als Beleg herangezogen werden – eine der ersten deutschsprachigen Ausgaben trug sogar den Titel *Die zionistischen Protokolle*. Praktisch sieht es zumeist so aus, dass von einer geheimen »jüdisch-zionistischen Weltverschwörung« geredet wird, die hinter der Wirtschaft, allen Regierungen und den Medien stecke. In dieses Erklärungsmuster werden dann auch Terroranschläge in der westlichen Welt integriert, indem sie als »False Flag«-Operation (unter falscher Flagge) oder als inszeniertes Schauspiel des israelischen Geheimdienstes Mossad bezeichnet werden. Diese Weltverschwörungsideologie wird besonders gern in Bildern, Memes und Videos verbreitet. Dabei genügt es zumeist, eine Person, ein Land oder einen Staat mit einem Israel-Pin zu versehen, um die vermeintliche Steuerung darzustellen. Bei Bildern spielen Cartoons die größte Rolle; es haben sich mehrere professionelle Zeichner etabliert.

Hagen Troschke: Prominente stereotype Vorstellungen in den Leser*innenkommentaren der Mainstreammedien sind bspw. die von Israel als Unrechtsstaat, Kolonialstaat oder Kriegsverbrecher. Auch die Unterstellungen, Israel würde Antisemitismus zum Erreichen seiner Ziele als Druckmittel instrumentalisieren oder ein Kritiktabu zur Absicherung seines Handelns aufrichten oder unterstützen, sind weit verbreitet. User*innen setzen verschiedene Strategien ein, um selbst über jeden Antisemitismusverdacht erhaben zu erscheinen. So stellen sie z. B. heraus, dass

sie aufgrund bestimmter persönlicher Parameter wie Biographie oder politischem Standpunkt nicht antisemitisch sein könnten. Auch der Verweis auf Aussagen von »Autoritäten« dient diesem Zweck. Ebenso kommt es vor, dass Neudefinitionen von Antisemitismus versucht werden, um die eigenen Äußerungen davon auszunehmen.

Die öffentliche Tabuisierung offen gezeigten Antisemitismus' führte dazu, dass User*innen in der Absicht, nicht als antisemitisch zu gelten, darauf ausweichen, antisemitische Äußerungen entweder implizit und/oder bezogen auf Israel zu formulieren (mit dessen Gründung ein neues jüdisches Objekt entstand). Damit wollen sie sich und ihre Botschaft vor Sanktionen – vonseiten der Moderation oder durch die Gegenrede anderer – schützen. Über implizite Formulierungen wie z. B. mittels rhetorischer Fragen kann jedoch derselbe abwertende und ausgrenzende Sinngehalt weitergegeben werden wie bspw. mit explizit hervorgebrachten antisemitischen Beleidigungen – nur sind die verdeckten Inhalte schwerer angreifbar. Dennoch können Rezipient*innen die in diesen Äußerungen enthaltenen Andeutungen über Kontext- und Weltwissen erschließen und antisemitische Vorstellungen übernehmen oder stärken. D. h., man muss genau hinschauen, um solche Äußerungen zu dechiffrieren. Dies zu können, ist wichtig, um die Bedeutungen erkennen und auch (vor und mit den Jugendlichen) nachweisen zu können. Angesichts des Stellenwerts impliziter Formulierungen ist der sichere Umgang mit diesen keine Nebensache.

Was wäre ein einfaches Beispiel dafür?

Hagen Troschke: Wenn bspw. im deutschen Kontext angeführt wird, Deutschland hätte aus »der Vergangenheit« gelernt, Israel jedoch nicht, stellt sich hier die Frage, aus welcher Vergangenheit Israel denn habe lernen sollen. Die implizit bleibende NS-Vergangenheit wird hier zum Bezugspunkt einer universellen Lehre und somit des Lernens für beide Staaten gleichermaßen. Damit wird Israel jedoch unterstellt, es sei in seinem Wesen und Handeln NS-Deutschland nahe, weil es dessen Charakteristika nicht überwunden habe – ein dämonisierender und zugleich entlastender NS-Vergleich, ohne dass diese Gleichsetzung Wort für Wort ausbuchstabiert ist.

Die Tatsache, dass Jugendliche alltäglich mit Antisemitismus im Internet konfrontiert werden können, auch ohne sich auf diesbezüglich einschlägigen Websites zu bewegen oder sie bspw. gelikt zu haben, hebt die Notwendigkeit hervor, sich mit Antisemitismus in allen seinen Ausdrucksformen auseinanderzusetzen. Gerade die unterschwellig kommunizierten Botschaften, die in den Kommentarbereichen von Mainstreammedien überwiegen, tragen – wenn sie dann auch noch in erst einmal scheinbar unverdächtigen Zusammenhängen wahrgenommen werden – besonders zu einer Normalisierung antisemitischer Deutungen bei. Für die pädagogische Arbeit ist also neben dem Augenmerk auf drastische antisemitische Äußerungen und evtl. Radikalisierungstendenzen auch die Sensibilität für die leisen Töne nötig, mit denen Antisemitismus bemäntelt, z. T. nur mit höherem analytischen Aufwand aufzudecken und bspw. als (wohlmeinende) Kritik ausgegeben daherkommt.

Wo bestehen populäre Schnittmengen von einschlägigen Verschwörungsmilieus mit anderen Milieus oder auch inhaltlichen/thematischen Bereichen im Internet? Wie greifen antisemitische Verschwörungstheorien auf diese über?

Jan Rathje: Antisemitismus und Verschwörungsideologien sind strukturell und funktional gleich aufgebaut. Die Verschwörungsideologie bietet dem Antisemitismus die Möglichkeit, alles Übel in der Welt zu erklären, während der Antisemitismus der Verschwörungsideologie ein Feind-

bild mit sehr langer Tradition bereitstellt. Aufgrund dieser Tradierung wird die Zuschreibung Weltverschwörer beinahe ausschließlich an »Juden/Zionisten« gerichtet. Keiner anderen Gruppe wird bisher vorgeworfen, das Weltgeschehen seit Jahrtausenden zu steuern, für bspw. die Französische Revolution, Kapitalismus, Kommunismus, Gendermainstreaming und den »großen Austausch« verantwortlich zu sein. Aus diesem Grund laufen schließlich alle



Verschwörungstheorien werden an aktuelle Ereignisse angepasst und verbreiten sich schnell in Sozialen Medien. Hier als Erklärung, weshalb Muslime gegeneinander Krieg führen, die Phantasie, Israel habe den IS geschaffen, um den Islam zu diskreditieren. Quelle: Facebook

Verschwörungserzählungen in der antisemitischen Vorstellung der »jüdischen/zionistischen Weltverschwörung« zusammen. Sie stellt somit eine Super-Verschwörungserzählung dar. So können Menschen sich von einfachen Verschwörungsideologien zum Antisemitismus hinbewegen, etwa wenn sie die zunächst allgemeine verschwörungsideologische Erzählung von der gesteuerten Regierung zu einem Vorwurf gegen Israel konkretisieren. Gleichzeitig codieren und chiffrieren Antisemit*innen ihre verschwörungsideologischen Botschaften, um einen Antisemitismusvorwurf abzuwehren.

Überschneidungen existieren zwischen einschlägigen verschwörungsideologischen Milieus und Querfrontgruppierungen, Rechtsextremen und esoterischen Milieus. Sie alle werden durch ein manichäisches Weltbild geeint, in dem böse Mächte im Hintergrund die Fäden ziehen.

Welche Funktionen erfüllen diese Verschwörungstheorien?

Jan Rathje: Antisemitismus und Verschwörungsideologien erfüllen für ihre Anhänger*innen mehrere Funktionen. Sie erklären ihnen die Welt als Kampf zwischen »Mächten des Guten und des Bösen«, und geben ihnen darin eine Identität als Kämpfer*innen für das Gute. Agitator*innen nutzen Antisemitismus und Verschwörungsideologien darüber hinaus, um Menschen zu Taten gegen das vermeintlich Böse aufzustacheln, und diese hinterher zu legitimieren. Diese Funktionen lassen sich besonders gut in Sozialen Medien verwirklichen. Dort werden alle wichtigen Ereignisse des Weltgeschehens »erklärt«, die Identitätskonstruktion in Echokammern und Filterblasen vorangetrieben, zum »Widerstand« und anderen Aktionen aufgerufen.

Welchen weiteren Einfluss hat die Rezeption antisemitischer Beiträge im Internet?

Hagen Troschke: Gerade junge Menschen sind hier am ehesten gefährdet, da bei ihnen Wissen und Problembewusstsein bzgl. antisemitischer Inhalte meist noch weniger vorhanden sind. Über die plötzliche oder auch wiederholte Konfrontation mit diesen Inhalten, die sie meist auch ohne Unterstützung bei deren Einordnung erleben, können sie antisemitische Deutungen übernehmen – oder bereits vorhandene antisemitische Haltungen aufgrund einer online erfahrenen Bestätigung verstärken. Auch die Masse antisemitischer Beiträge, die je nach User*innenverhalten rezipiert wird, kann suggerieren, dass antisemitische Deutungen repräsentativ wären. Dies kann

dazu führen, dass sich User*innen in Folge zustimmend an den Meinungen bzw. Überzeugungen einer scheinbaren Mehrheit orientieren. Außerdem sind die sozialen Beziehungen in der Offline-Welt wichtig: Liegen in den Bezugsgruppen der Offline-Welt antisemitische Einstellungen vor, steigt damit auch die Bereitschaft, sich antisemitische Deutungen aus dem Internet anzueignen, da sie den Werten der Gruppe entsprechen. Dasselbe gilt auch, wenn eine Bezugsperson, der ein hoher Status zugeschrieben wird (wie bspw. ein Elternteil), antisemitische Einstellungen zeigt. Die Einflüsse aus Online- und Offline-Welt greifen also auch ineinander und verstärken sich ggf. gegenseitig. Dementsprechend müssen die sozialen Kreise der Jugendlichen für eine umfassendere Intervention mit in den Blick genommen werden.

Auf welche Weise tragen radikale Gruppen oder Seiten zur Verbreitung antisemitischer Vorstellungen bei?

Jan Rathje: Radikale Gruppen können ihren Antisemitismus nur verbreiten, wenn sie ihn codieren. In seinen krudesten Formen stößt er meist auf breite Ablehnung. Dies ist den meisten Akteuren jedoch bewusst und auch die meisten ihrer Fans üben Kritik bei zu direkten Beiträgen, um sich nicht aus der Diskussion zu entfernen. Sie unterwandern jedoch anschlussfähigere Gruppen und versuchen, dort ihr Narrativ zu verbreiten und den Diskurs zu prägen. Dies stößt oft auf offene Ohren, wenn sie es schaffen, das Bedürfnis nach einem klaren Feindbild zu nutzen.

Judith Rahner: Von einigen orthodox- und radikal-islamistischen Personen und Gruppen wird der Nahostkonflikt als Vehikel genutzt, um von einer anvisierten jugendlichen Zielgruppe wahrgenommen zu werden, die dafür normalerweise nicht unbedingt in Frage käme. So teilte etwa ein Jugendlicher, der nicht religiös ist, Postings des salafistischen Predigers Pierre Vogel zum Nahostkonflikt.

Ein anderes Beispiel: Islamistische Facebook-Gruppen wie »Der Schlüssel zum Paradies« teilten während des Gaza-Krieges ältere antisemitische Bilder und Fotos, die bereits vor einigen Jahren im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt von Rechtsradikalen gepostet worden waren. Sie versahen diese Bilder mit ihrem Label, Logo oder dem islamischen Glaubensbekenntnis und erreichten so Jugendliche, die sich vorher weder mit der Organisation noch mit deren Ideologien identifizierten. Hinzu kommt ein weiteres Problem: Haben Jugendliche einmal die Seiten radikaler oder islamistischer Gruppen gelikt, dann bekommen sie sämtliche andere Themen dieser Seiten ebenfalls angezeigt. Ich habe während des Monitoring plötzlich Pierre Vogel oder »Die Stimme der Ummah« von Facebook als »Freunde« vorgeschlagen bekommen. In der intensiven Phase meiner Recherchen war ich in einer virtuellen »ideologischen Blase«. Mir wurden nur noch »Das-könnte-Sie-auch-interessieren«-Vorschläge zu Gruppen und Seiten gemacht, die auf den Gaza-Krieg Bezug nehmen oder konservativ-religiös bis radikal sind. Das macht ein wichtiges Moment deutlich: Der Algorithmus, der das Verhalten der Facebook-User*innen analysiert und auf dieser Basis die passende Werbung für Mode oder Urlaubsziele bereithält, funktioniert genauso



Antisemitische Fußballfans bringen ihre Verachtung und Zerstörungswünsche gegenüber Israel und einem Jerusalemer Fußballclub zum Ausdruck.

Quelle: Facebook; Urheber: unbekannt

verlässlich auch bei ideologisch fragwürdigen Inhalten und Gruppen. Diese Blase kann gerade für Jugendliche problematisch werden, die in komplexen Zeiten nach Orientierung und einfachen Antworten suchen.

Warum werden schwierige Themen, wie beispielsweise der Nahostkonflikt, in Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen kaum aufgegriffen?

Judith Rahner: Sowohl in Bezug auf den Nahostkonflikt als auch in Bezug auf Antisemitismus besteht die Angst, zu wenig darüber zu wissen und sich »problematisch« zu äußern. Der Gaza-Konflikt 2014 fiel, zumindest in Berlin, fast zeitgleich mit den Sommerferien zusammen. Nach Ende der Ferien wurde das Thema nicht aufgegriffen, obwohl es noch immer aktuell war. Die offizielle Begründung lautete, dass dies wegen des offiziellen Lehrplans nicht ohne Weiteres möglich gewesen sei. Inoffiziell teilte man uns mit, dass das Thema aus Angst vor Diskussionen im Unterricht gezielt vermieden wurde. Meiner Ansicht nach ist das ein großer Fehler. Es geht an der Stelle nicht nur darum, den Nahostkonflikt in den offiziellen Lehrplan aufzunehmen, sondern generell darum, aktuelle weltpolitische Ereignisse, die eine Vielzahl von Schüler*innen direkt oder indirekt betreffen, aktiv in den Lehrplan zu integrieren. Das bedeutet, Lehrkräfte müssen fit gemacht werden, über diese Themen zu sprechen oder wissen, wen sie als Expert*in dazu holen können. Wir bekommen bundesweit zahlreiche Unterstützungsanfragen von Schulen und Jugendeinrichtungen

aufgrund antisemitischer Vorfälle. Zuletzt wieder, als es im Rahmen von Demonstrationen gegen die Entscheidung, die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen, zu massiven antisemitischen Handlungen und Äußerungen kam. Der hohe Bedarf zeigt, dass geopolitische Eskalationen nicht einfach »ausgesessen« werden können. Dies gilt jedoch ebenso und vor allem für den kontinuierlichen, alltäglichen Handlungsbedarf zu diesem Thema. Je besser Lehrkräfte und Pädagog*innen vorbereitet sind, desto effektiver lässt sich intervenieren. Ein informierter, reflektierter und zugewandter Umgang kann für Fachkräfte und Jugendliche entlastend sein (s. auch R. Fava in dieser Broschüre, S. 42).



In Opposition zur BILD-Aktion »Nie wieder Judenhass« wird das Ende Israels gefordert. Die Imagination unterdrückter Meinungsfreiheit ruft das Stereotyp eines Kritiktabus auf.
Quelle: Facebook

Was sollte außerdem beachtet werden?

Judith Rahner: Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen müssen ernst genommen werden. Jugendliche werden – auch in Bildungseinrichtungen – rassistisch angegriffen, müssen sich gegen Vorbehalte und Stereotype aufgrund ihrer Religion oder ihrer familiären Herkunft wehren und sich ständig rechtfertigen. Wir müssen uns deshalb die Frage stellen, was eigentlich passiert, wenn Medien und Lehrkräfte geradezu mantrenhaft wiederholen, dass muslimische Jugendliche vermeintlich antisemitischer seien als andere. Die Aufgabe von pädagogischen, der Mehrheitsgesellschaft zugehörigen Fachkräften sollte vor allem darin bestehen, beim Thema Antisemitismus nicht erneut ein »Ihr (Muslime) seid anders als wir (Deutsche)« zu konstruieren und damit

noch einen Grund mehr liefern, warum »die« nicht »richtig« dazu gehören. Auf Antisemitismus muss, ganz gleich aus welcher Richtung, entschieden reagiert werden.

Insbesondere vor diesem Hintergrund sollte man sich bewusst machen, dass in den Sozialen Netzwerken ein weiteres Problem sichtbar wird: Diskriminierungserfahrungen sind ein Einfallstor für extremistische Ideologen, die – nach dem Motto: »Die deutsche Gesellschaft will dich nicht, komm zu uns« – daran anknüpfen. Wenn Jugendliche den Nahostkonflikt als »Krieg« zwischen »den Muslimen« auf der einen und »der westlichen Welt« auf der anderen Seite interpretieren oder ideologisch »serviert« bekommen, setzt man am besten bei den Jugendlichen an, die konkrete Diskriminierungserfahrungen gemacht haben (s. auch B. Yilmaz in dieser Broschüre, S. 46). Dieser Schritt kann Ausgangspunkt für Medienkritik und für das Sprechen über den Nahostkonflikt ohne antisemitische Stereotype sein.



Ein häufig verwendetes Kampagnenbild. Die Gleichsetzung Israels mit NS-Deutschland findet sich im ganzen politischen Spektrum. Quelle: Facebook

Was mache ich als Pädagog*in, wenn ich mitbekomme, dass Jugendliche sich bspw. auf Facebook antisemitisch äußern?

Judith Rahner: Das lässt sich nicht pauschal beantworten und wird in der pädagogischen Praxis eine Einzelfallentscheidung sein. Die Möglichkeit eines klärenden persönlichen Gesprächs hängt vom gegenseitigen Vertrauensverhältnis ab, aber ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Beispielsweise traf ich mich mit einem Jugendlichen, den ich bereits länger kenne, und konfrontierte ihn mit seinen Facebook-Postings. Ich habe ihn gefragt, ob er diese »Meinung« tatsächlich vertritt, ihn an gemeinsame Projekte zum Thema Nahostkonflikt erinnert, in denen er sich sehr engagiert eingebracht hatte. Am nächsten Tag waren sämtliche dieser Postings auf seinem Profil verschwunden. Solche Gespräche haben Sinn, wenn man darin auf ein gemeinsam erarbeitetes Wissen Bezug nehmen kann. Schwieriger wird es, wenn kein Vertrauensverhältnis gegeben ist. Schreibt man dann z. B. unter ein antisemitisches Posting »Das ist antisemitisch«, kann dies das Gegenteil bewirken: Man wird aus der Freundesliste auf Facebook gestrichen und erreicht die Person gar nicht mehr. Als Regel gilt: Antisemitische Stereotype nicht unwidersprochen lassen, allerdings ohne Jugendliche öffentlich vorzuführen. Im Zweifelsfall die Diskussion in den privaten Chat ziehen. Das Beste ist aber, sie entweder persönlich darauf anzusprechen oder anonymisiert in der Klasse über antisemitische Postings zu reden. Dann wissen die Betroffenen im Regelfall Bescheid, wer gemeint ist.

Christina Dinar: Wenn ich in meiner pädagogischen Praxis darauf stoße, ist manchmal der erste Impuls, dass ich denke: »Nicht auch das noch«. Menge und Schärfe von antisemitischen Äußerun-

gen aber auch das Unerwartete, wenn sie z. B. von einer bestimmten Person kommen, können die eigenen Ressourcen sehr beanspruchen. Trotzdem ist es wichtig, die Äußerung zu bearbeiten und nicht stehen zu lassen. Es ist eine Herausforderung, die angenommen werden muss, da alles andere bedeuten würde, die Jugendlichen mit einer völlig irregeleiteten Weltdeutung allein zu lassen und dazu die Bedrohung, die von Antisemitismus ausgeht, billigend in Kauf zu nehmen. Um sie zu meistern, kann und sollte auch Unterstützung aus dem Kollegium oder von externen Expert*innen in Anspruch genommen werden.

Welchen Stellenwert haben Soziale Medien für die pädagogische Arbeit gegen Antisemitismus?²

Judith Rahner: Am Beispiel des Nahostkonflikts zeigt sich, dass viele Jugendliche ihre Informationen nur aus dem Netz bekommen, weil weder in Schulen noch in Jugendclubs offen darüber gesprochen wird: Was ist das für ein Konflikt? Wer sind die Parteien, die darin involviert sind? Stehen sich wirklich nur zwei homogene Gruppen gegenüber oder gibt es auch andere Beteiligte? Was sind Fakten, was Gerüchte? Wie lassen sich diese auseinanderhalten? Beispiele wie der letzte Gaza-Krieg oder zuletzt die Ankündigung der Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem, haben deutlich gezeigt, dass das Bedürfnis von Jugendlichen, Informationen über den Konflikt zu bekommen und darüber zu reden, extrem hoch ist. Wenn dieses Bedürfnis nicht berücksichtigt wird, wenn bei Pädagog*innen zwar Verständnis, aber teilweise auch Ängste bestehen, wie darüber gesprochen werden kann, dann holen sich Jugendliche ihre Informationen woanders.

Erfolgversprechend ist für mich ein Korrektiv, das in der Offline-Welt dagegen hält. Dafür müsste die Pädagogik das Web 2.0 allerdings viel mehr als bisher in der Praxis berücksichtigen. Im Netz verhalten sich Jugendliche anders als in pädagogischen Einrichtungen, ergo stellt sich die Frage: Was besprechen Jugendliche in ihrer Freizeit via Facebook oder Instagram? Mit wem treten sie warum in Kontakt? Es geht hier nicht um eine Überwachung und Sanktionierung, sondern es ist sinnvoll, Argumente oder Bilder zu kennen und in die pädagogische Arbeit zu integrieren. Das heißt im Zweifelsfall, Jugendliche damit zu konfrontieren. Dazu gehört auch, sie medienpädagogisch für ein kritisches Medien- und Bildbewusstsein zu schulen, dessen sie in allen Lebenslagen bedürfen. Jugendliche und pädagogische Fachkräfte müssen verstehen, welche Aussagen und Bilder Propagandamittel sind, woher sie kommen, ob und in welcher Weise sie manipuliert wurden.



Hinter dieser rhetorischen Frage liegt ebenfalls die Verschwörungstheorie, dass der IS durch Israel gefördert werde.

Quelle: Facebook; Urheber: unbekannt

2 Für Konzepte der Digital Streetwork s. Broschüre »Digital Streetwork. Pädagogische Interventionen im Web 2.0«, <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/pressemitteilungen/digital-street-internet.pdf>.

»Nichts gegen Juden« – Ein Online-Tool gegen Antisemitismus in Sozialen Netzwerken

Jan Riebe

Das Internet ist ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Raumes. An kaum einem anderen Ort finden sich antisemitische Äußerungen ungefilterter als hier. Was kann man dagegen tun? Mit unserem Online-Tool »Nichts gegen Juden« ist es für jede*n ohne Zeitaufwand sehr einfach möglich, antisemitische Äußerungen zu entlarven und ihnen inhaltlich fundiert zu widersprechen – und dies durchaus ein wenig frech und ironisch. Eine Handlungsanleitung.



Das Problem

Antisemitismus ist im Internet weit verbreitet. Sowohl die in Teilen antisemitisch aufgeladenen »Montagsdemos für den Frieden« als auch die antiisraelischen Demonstrationen während des Gaza-Krieges haben aufgezeigt, dass antisemitische Äußerungen und Positionierungen häufig zuerst im Internet sichtbar werden, ehe sie sich in Form von Kundgebungen und Demonstrationen auf der Straße konstituieren. Anders als in der physischen Welt gibt es jedoch kaum (pädagogische) Angebote, die sich dem entgegenstellen. Dabei wäre dies speziell online enorm wichtig, denn vielfach entstehen und verfestigen sich antisemitische (Welt-)Bilder gerade im Internet. In vielen Bereichen des Internets fehlt es noch an einer starken digitalen Zivilgesellschaft. Zudem sollte eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit verstärkt in der digitalen Welt und hier vor allem in Sozialen Netzwerken tätig werden, um schon in einem früheren Stadium der Herausbildung antisemitischer (Welt-)Bilder intervenieren zu können.

Was tun?

Wie in der physischen Welt muss auch in der digitalen Welt die Zivilgesellschaft und antisemitismuskritische Bildungsarbeit vielfältig aufgestellt sein. Aus pädagogischer Perspektive ist es zentral, antisemitische, rassistische oder sexistische Äußerungen nicht unkommentiert stehen zu lassen. Dies gilt auch für Soziale Netzwerke oder andere Bereiche des Internets. Ein Mittel, um sich solchen Äußerungen entgegenzustellen, ist »counter speech« oder »Gegenrede«.

Verständlicherweise hat allerdings nicht jede*r die Zeit, die Lust oder das Hintergrundwissen, auf solche massenhaft vorhandenen antisemitischen Äußerungen zu reagieren. Hier schafft das Online-Tool »Nichts gegen Juden« Abhilfe. Aus eigenen Erfahrungen fiel uns auf, dass in den Kommentaren oft die immer selben Argumente artikuliert wurden. Für aktive Facebook-User*innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren, wird es schnell müßig, auf diese immer gleichen Phrasen einzugehen und darauf zu antworten. »Nichts gegen Juden« ist eine Art Online-Werkzeugkiste, die zu den häufigsten antisemitischen Phrasen passende Reaktionen bereitstellt. Zu finden sind sie auf unserer Projektseite nichts-gegen-juden.de. Dort findet sich am Anfang auch eine »Gebrauchsanweisung« für die Seite.

Mit dieser Homepage und einzelnen Facebook-Seiten möchten wir die Möglichkeit geben, einfach und schnell auf die gängigsten antisemitischen Kommentare in Sozialen Netzwerken reagieren zu können. Wir stellen Antworten für insgesamt acht einzelne Themen zur Verfügung:

- »Da stecken doch die Zionisten dahinter.«
- »Man darf ja nichts sagen, sonst ist man gleich ein Antisemit.«
- »Ich habe ja nichts gegen Juden, aber ...«
- »Die Deutschen haben ja auch gelitten!«
- »Kindermörder Israel!«
- »Die Zionisten sind die Nazis von heute!«
- »Es muss auch mal Schluss sein!«
- »Araber sind auch Semiten.«

Wenn User*innen im Internet einen antisemitischen Beitrag in einem Forum, der Diskussionsspalte einer Nachrichtenseite oder einem Sozialen Netzwerk entdecken, der unter eines der genannten Themen fällt, können sie auf unseren »Online-Werkzeugkasten« zurückgreifen. Sie wählen einfach die für sie bzw. den Kommentar geeignete Teilen-Option unter unseren Einträgen aus.

Für Facebook und Twitter stellen wir Möglichkeiten zum direkten Teilen zur Verfügung; für andere Plattformen kann ein Link generiert werden, der sich ganz einfach posten lässt. So funktioniert es:

1. Ihr entdeckt irgendwo auf Facebook einen antisemitischen Kommentar oder Beitrag, der unseren acht antisemitischen Standard-Phrasen ähnelt.
2. Ihr schreibt das Zeichen »@« in das Kommentarfeld und schreibt dann den Titel der Seite dahinter. Die entsprechende Facebook-Page wird nun vorgeschlagen und ihr wählt sie aus.
3. In der Kommentarspalte erscheint die antisemitische Äußerung nun blau unterlegt und Interessierte können bei Bedarf auf die Seite klicken und weitere Infos erhalten.



Beispieltext: Die Zionisten sind die Nazis von heute

Sich seiner historischen Verantwortung entledigen zu wollen, ist in Deutschland ein weit verbreitetes Bestreben und so manch einer empfindet die Erinnerung an deutsche Verbrechen als lästige Einschränkung für den eigenen Nationalstolz. Wird der Holocaust auch nicht unbedingt direkt geleugnet, so wird dennoch von einigen versucht, Qualität und Quantität des deutschen Vernichtungsprogramms durch hinkende Vergleiche kleinzureden. Holocaustleugnung light, sozusagen. Diese grassierende Vergleicheritis kennt viele Ausdrucksformen. Ganz besonders verlockend ist

aber scheinbar, ausgerechnet Jüdinnen und Juden zu unterstellen, sie würden sich wie Nazis verhalten. Slogans wie »Gestern Opfer, heute Täter«, gerne kombiniert mit dem Hinweis, die Opfer hätten nichts aus ihrer eigenen Geschichte gelernt, zielen auf die völlige moralische Entlastung Deutschlands ab. Wenn die Leidenden von damals heute genauso schlimm sind wie ihre damaligen Peiniger, dann ist man ja schließlich quitt, so die Logik. So kann man sich seiner historischen Verantwortung natürlich auch entledigen. Geschichtsrevisionismus auf Umwegen.

Das bloße Austauschen des Wortes »Jude« durch »Zionist« ändert übrigens rein gar nichts daran, ob deine Aussagen antisemitisch sind oder nicht. Netter Versuch.



to be continued ...

Unser Online-Tool ist ein erster innovativer Ansatz, wie auf Antisemitismus im Netz schnell und effektiv reagiert werden kann. Das Schöne an dem Tool ist zudem, dass es jederzeit an neue Realitäten angepasst werden kann, um auf in Mode gekommene Plattitüden zu reagieren. Denn wenn sich der Antisemitismus weiterentwickelt, müssen ebenso die Reaktionen darauf angepasst werden. So versteht sich das Tool auch als ein work in progress. Wir sehen das Tool zudem als einen ersten, aber wichtigen Baustein für eine Online-Pädagogik gegen Antisemitismus, die bislang noch ziemlich am Anfang steht.

Unser besonderer Dank gilt Florian Eisheuer und dem Gestaltungskollektiv Gegenfeuer für die inhaltliche und grafische Umsetzung des Online-Tools.

Reflexionen zum pädagogischen Umgang mit dem Nahostkonflikt

*Dr. Rosa Fava, Erziehungswissenschaftlerin, ist derzeit Fellow am Jüdischen Museum Berlin und führt dort ihr Postdoc-Forschungsprojekt »Didaktik des Nahostkonflikts« durch. Sie untersucht dafür insbesondere Fortbildungen für Lehrer*innen und andere Fachkräfte, aber auch Angebote für Schulen und Jugendgruppen. Sie hat als Lehrerin und Teamerin selbst Erfahrungen mit Lernangeboten zum Nahostkonflikt.*

Interview: Hagen Troschke

Der Konflikt hat eine lange Geschichte und ist sehr komplex. Es bleibt im Lehralltag also kaum mehr Zeit, als sich einen grundsätzlichen Überblick über Akteure, Verlauf und Streitpunkte zu verschaffen. Wie können angesichts dessen geeignete inhaltliche Schwerpunkte gefunden werden? Man kann grundsätzlich mehrere Kontexte unterscheiden, in denen der Nahost- oder der israelisch-palästinensische Konflikt zum Lerngegenstand wird: Im Politikunterricht als Beispiel für »Internationale Beziehungen und Konflikte« oder ähnliche Oberkategorien, im Ethikunterricht eher unter dem Aspekt von Friedenserziehung, ähnlich im Religionsunterricht, oder – und das ist seit den islamistischen Anschlägen auf World Trade Center und Pentagon 2001 das Neue – als Baustein einer, wie man heute sagt, antisemitismuskritischen Bildung. Je nach Kontext setzen Lehrkräfte oder nichtschulische Pädagog*innen andere Themen in den Mittelpunkt und sehen unterschiedliche Lernziele als zentral. Man kann dabei eine gewisse Polarität ausmachen zwischen einer politologischen, wissensorientierten sowie eher gymnasialen Herangehensweise und Workshops, in denen das soziale Lernen, Empathieentwicklung und der Abbau von falschen Vorannahmen im Vordergrund stehen. Letztere richten sich vor allem an Schüler*innen niedrigerer Schulformen oder auch an Jugendliche in Freizeiteinrichtungen in benachteiligten Stadtteilen und verfolgen das Ziel der Antisemitismusprävention, wie es heute genannt wird. Ein gewisser sozialtechnischer Zugriff auf eine als Gefährdung verstandene Bevölkerung, in der Regel als »Muslime« bezeichnet, wird deutlich. Hier geht es vordergründig darum, zwischen »Juden« und »Israel« unterscheiden zu lernen und oft über einen biografischen Zugang die Berechtigung von sowohl israelischen wie auch palästinensischen Interessen anzuerkennen und auch wahrzunehmen, dass Gewalt von beiden Seiten ausgeht. Im »normalen Unterricht« hingegen kommt eine gewisse Vielzahl an Akteuren in den Blick, und Sachfragen, etwa die Hauptkonfliktpunkte, werden für die Klausur gelernt.

Inhaltliche Schwerpunkte, um auf die Frage zurückzukommen, müssen sich wie immer aus dem jeweiligen Kontext ergeben: Macht man den Nahostkonflikt zum Thema, weil der (Rahmen-) Lehrplan es vorsieht oder weil man glaubt, Schüler*innen verwenden »Jude« als Schimpfwort, weil sie unzutreffende Vorstellungen über die Realitäten des Nahostkonflikts haben? Was ich betrachte, sind Methoden für das Lernen über den Konflikt, die von nichtschulischen Bildungsträgern als Antwort auf Letzteres entwickelt wurden: Konzepte und Methoden, denen die Annahme zugrunde liegt, dass mangelndes oder falsches Wissen über Hintergründe, Verlauf und aktuelle Entwicklungen im Konflikt der Grund dafür seien, eine Feindschaft gegen Israel aufzubauen, das Land als jüdischen Staat abzulehnen und Hass gegen Israelis* und Juden*Jüdinnen zu entwickeln bzw. die bestehende negative Haltung gegen Juden*Jüdinnen zu vertiefen. Der Nahostkonflikt

wird entsprechend didaktisch so aufbereitet, dass die Bearbeitung aufklärend gegen antisemitische Ressentiments wirken soll. Dies stellt Didaktiker*innen vor die Frage, was denn genau die Rolle von Antisemitismus im Konflikt oder in seiner Wahrnehmung oder in Beidem sei und welche Details dafür wissenswert seien und welche weniger. Auch nichtschulische Träger orientieren sich dabei an den Prinzipien der historisch-politischen Bildung wie zum Beispiel: Ist Historizität, d. h. Veränderung und Zeitgebundenheit (Kolonialzeit, Kalter Krieg, ...), erkennbar? Werden Handlungsspielräume sichtbar anstelle eines Determinismus (»Religionskonflikt«)? Ist statt einer Dichotomie eine gewisse politische Pluralität auf beiden – oder eben mehreren – Seiten deutlich? Werden rassistische Darstellungen »der Araber« oder antisemitische der »Juden« oder beider als »Orientalen« vermieden?

Wie können Pädagog*innen darauf reagieren, wenn sie bei der Erörterung des Nahostkonflikts in der Lehrsituation mit einer Vielzahl von Details konfrontiert werden, die sie nicht alle kennen können bzw. deren Wahrheitswert sie nicht umgehend einschätzen können?

Auch für eine Fachlehrkraft Politik oder Geschichte gilt ganz grundsätzlich: Es geht nicht darum, alles zu wissen, sondern transparent mit eigenen Beschränkungen umzugehen und zu sagen, dass man sich über diesen oder jenen Punkt selbst neu informieren müsse. Oder wenn beispielsweise arabischsprachige Schüler*innen – wie ich es erlebt habe – anmahnen, dass man sich nicht nur aus deutsch- oder englischsprachigen Medien informieren dürfe, werden die allermeisten Lehrkräfte ihnen zugestehen müssen, sich »nur auf westliche Quellen« (O-Ton) zu verlassen. Medienkompetenz ist Lerngegenstand an Schulen, daher kann die Kritik Ausgangspunkt dafür sein, das bestehende Wissen zur kritischen Medienanalyse aufzufrischen oder eine Einheit dazu einzuschieben. Teilweise sind Unterrichtseinheiten oder nichtschulische Methoden bereits als Modul zur Medienkritik gestaltet – gerade weil auch westliche Medien einen gewissen antiisraelischen Bias aufweisen können.

Es geht Ihnen aber vielleicht um die Beobachtung, die ich auch kenne, dass das Einbringen von Detailwissen nicht selten als »Konfrontation« verstanden wird oder werden soll: Die Konfrontation mit Fakten soll, stärker bei Erwachsenen als bei Jugendlichen, als eine Art Hebel dienen, um die Argumentation des*der Teamer*in außer Kraft zu setzen, ein Gegennarrativ zu stärken. Wenn jemand genaues Wissen, gerne aus eigener Anschauung, darüber einbringt, wie »die Apartheidsmauer« bzw. »der Sicherheitszaun« mit Aneignung von palästinensischem Land einhergeht, und man selbst dazu nichts weiß, aber einen unterschwelligen Angriff spürt, kann man nachfragen: Was genau will der*die Teilnehmer*in damit sagen, und wie deuten andere Teilnehmer*innen diesen Sachverhalt? Dies verschafft einem etwas Abstand, um zu reflektieren, warum ein solches Faktum oder vermeintliches Faktum überhaupt eine Konfrontation sein soll oder kann.

Die Kenntnis der Sachebene des Nahostkonflikts ist jedoch nur eine Bedingung, um dazu zu unterrichten. Die eigentliche Herausforderung liegt in der oft emotionalen Besetzung des Themas. Das Spektrum emotionaler Bezüge reicht hier v. a. von kritischer Missbilligung über z. T. Ressentiments derjenigen, die sich vom Konflikt aufgrund einer Identität betroffen fühlen, bis hin zu antisemitischem Ressentiment. Mit welchen Strategien kann diese Vielfalt an Emotionen durchgearbeitet werden, damit eine konstruktive Auseinandersetzung möglich ist?

Die allgemeine Didaktik will durch subjektorientierte Arbeitsweisen den Einzelnen Raum geben, sich Gedanken zu machen und diese einzubringen, dabei auch subjektive Wahrnehmungen und

Gefühle. Politischer Unterricht, wie er zunächst in den westlichen Bundesländern auch infolge der *Reeducation* entwickelt wurde, will gerade das, was gesellschaftlich kontrovers ist, auch kontrovers in den Unterricht holen und dabei eine durch die demokratischen Grundwerte fundierte Pluralität an Haltungen, Perspektiven und Zielen erfahrbar und diskutierbar machen. Emotionen und das Wahrnehmen und Verbalisieren von Emotionen spielen in der Schule, wenn es um messbare Leistungen und deren Bewertung geht, und gerade auf dem Gymnasium aber meist keine große Rolle. Hier setzen die nichtschulischen Bildungsträger an, die mit weniger unterrichtlichen Formen einen besonderen Rahmen schaffen und dabei das Soziale und Emotionale mit entsprechenden Methoden, die den Jugendlichen individuelle Ausdrucksmöglichkeiten bieten, in den Vordergrund rücken.

Wie genau Schüler*innen sich aufgrund einer nach Eigendefinition jüdischen und/oder deutschen und/oder palästinensischen und/oder islamischen oder christlichen und/oder zunehmend einer israelischen Identität vom Konflikt betroffen fühlen und ob dabei Ressentiments gegen eine oder mehrere Gruppen eine Rolle spielen, wird von Lerngruppe zu Lerngruppe unterschiedlich sein. Gerade im unterrichtlichen Kontext, in dem es nicht um Selbstexposition oder Exposition anderer gehen kann, sollten vermittelte Formen der Positionierung verwendet werden: Schüler*innen sollten die Möglichkeit haben, verschiedene Sichtweisen, Positionen und ihre Begründungen kennen zu lernen, ohne diese unmittelbar auf sich selbst beziehen zu müssen. Anhand eines Filmausschnitts, eines Buch- oder Comic-Auszugs, im direkten Gespräch mit Gästen, in unterschiedlichen Textformaten oder einer künstlerischen Form können Positionen artikuliert, diskutiert, angeeignet oder verworfen werden. Wichtig ist, dass sowohl gegebene Bindungen sichtbar werden, z. B. »Davids und Sarahs Großeltern haben den Holocaust überlebt und sind nach Palästina gegangen«, aber auch die Freiheit des Umgangs mit diesen, etwa wenn David sich heute in der BDS-Bewegung engagiert und Sarah Siedlerin ist.

Was die letztendlich wenigen Handreichungen zum Nahostkonflikt mit Hintergrund Antisemitismusprävention leisten wollen, ist sehr voraussetzungsreich: Bspw. soll sichtbar werden, dass in Israel nicht nur Soldaten leben, sondern auch Kinder, die bei Raketenalarm in den Luftschutzbunker flüchten müssen. Die Konzepte versuchen zum einen, die verbreitete moralische Schuldzuweisung an Israel zu irritieren – und dabei einer Gleichsetzung mit dem Judentum den Boden zu entziehen – und zum anderen, politische, soziologische usw. Kategorien einzuführen. Ein dritter Punkt ist, Israel überhaupt mit etwas Positivem zu verbinden, und sei es einfach die Existenz von arabischen Israelis, auch in hohen Positionen. Die Liste an »Israelkritik« soll, plakativ gesagt, auf »Hamaskritik« erweitert werden. Solche Irritationen können wirksam sein und stärken diejenigen, die – um es psychoanalytisch auszudrücken – kein echtes Ressentiment, keine psychische Bindung aufweisen bzw. an deren Abbau arbeiten. Das Ressentiment gemäß der Kritischen Theorie hingegen – die Projektion des Bösen, Unverstandenen und Unerwünschten, der Erfahrung von Unrecht und Ohnmacht auf »die Juden« und Verschiebungen dieses Grolls auf Israel als »Jude unter den Staaten« nach 1945 – lässt sich nicht durch Irritation einiger Vorstellungen auflösen. Man müsste den Mechanismus und seine Funktion verstehen und sich andere Mittel zur Erklärung und Kritik der als schmerzhaft empfundenen Verhältnisse aneignen.

Welche Aufgaben ergeben sich aus dem Spannungsfeld zwischen den sich hinsichtlich des Konflikts meist unbeteiligt wählenden Pädagog*innen und Jugendlichen, die aufgrund einer ihrer Identitäten eine mittelbare Betroffenheit zeigen?

Einige der antisemitismuskritischen Projekte, die im Rahmen von Landes- oder Bundesprogrammen in den letzten Jahren entwickelt wurden, bieten Fortbildungen an, die sich genau diesem Spannungsfeld widmen. Seminare zum Nahostkonflikt sind äußerst selten, es geht eher um israel-bezogenen Antisemitismus mit Blick auf den Konflikt. Zwei Zielsetzungen stehen im Mittelpunkt: Zum einen die Selbstreflexion darüber, warum das Thema einem selbst oft besonders wichtig ist und warum bestimmte Äußerungen und Verhaltensweisen von Schüler*innen einen gerade hier an Grenzen führen, während man einer Einheit über die Jugoslawienkriege gelassen entgegenseht. Zum anderen die rassismuskritische Reflexion darüber, welche Bilder man von den in aller Regel als problematisch betrachteten Schüler*innen hat, die selbst oder deren Eltern oder Großeltern Muslim*innen oder Araber*innen waren oder sind. Eine Problematisierung des Antisemitismus christlich geprägter Schüler*innen mit Familie aus Russland oder Peru, der bei der Besprechung des Nahostkonflikts an die Oberfläche kommen würde, ist mir nicht bekannt. Die Aufgabe besteht demnach in beiden Fortbildungselementen darin zu erkennen, dass man als Pädagog*in nicht unbeteiligt ist, sondern auf einer oft nicht oder wenig bewussten Ebene teilweise sogar sehr stark emotional involviert ist. Was gerade erst beginnt, ist das Mitdenken von jüdischen Schüler*innen in den Klassen oder außerschulischen Gruppen – Angebote zum Nahostkonflikt seitens jüdischer Einrichtungen habe ich keine gefunden. Noch stärker im *statu nascendi* ist der Blick darauf, dass auch unter Lehrkräften und viel mehr unter nichtschulischen Pädagog*innen die Zahl derjenigen wächst, die eine eigene oder familiäre Migrationsgeschichte haben und/oder die jüdisch oder muslimisch sind. Dies führt zum ersten Punkt zurück, die Selbstreflexion: Standard scheint zu sein, dass man als Lehrkraft wahrnehmen und sich bewusst machen soll, wie sehr die Familiengeschichte als Nachkomme* von wahrscheinlich in den Holocaust schuldhaft involvierten Deutschen* mit den Gefühlen zum Nahostkonflikt, zu Israel, zu Juden*Jüdinnen und zu Palästinenser*innen zusammenhängt oder wie sehr die eigene christliche und vielleicht latent christlich-antisemitische Sozialisation Einstellungen prägt. Teilweise geht es auch um Prägungen, die man aus dem Antizionismus der DDR mitbringen kann. Lehrkräfte mit jüdischem Hintergrund oder mit Vorfahren in der sicherlich sehr kleinen Opposition oder die etwa als Sint*ezze selbst Opfer des NS waren, werden kaum je mitgedacht. Ich kenne Erfahrungen aus solchen Selbstreflexionsangeboten, in denen die eine jüdische Lehrerin oder der eine Teamer mit Eltern aus der Türkei und Kroatien sich angesichts der durchaus emotionalen Beiträge sehr unwohl und »anders« fühlte. Insofern besteht eine wichtige Aufgabe auch in der Erwachsenenbildung darin, Wege zu finden, tatsächlich mit Heterogenität umzugehen und diese nicht wie stark verbreitet als Differenz zwischen »Deutschen« und »Migranten/Muslimen« falsch zu simplifizieren. Hier führen auch einige rassismuskritische Ansätze, die auf binären Unterscheidungen aufbauen (weiß/of color, ohne/mit Rassismuserfahrung), nicht weiter. Die Selbstreflexion, wer und was man ist und wie dies Gefühle und Haltungen mitbedingt, kann nur ein Schritt dazu sein, mit größerem Bewusstsein individuell politische Urteile zu treffen.

Ein umfassender Ansatz antisemitismuskritischer Bildungsarbeit – am Beispiel junger Muslime

Burak Yilmaz, selbstständiger Pädagoge, ist seit 2010 Gruppenleiter bei »HeRoes« Duisburg und betreut seit 2011 das Projekt »Junge Muslime in Auschwitz«.

Interview: Hagen Troschke

Auf welchen Bedarf reagiert das Projekt »Junge Muslime in Auschwitz«?

Wir haben im Jahr 2011 das Projekt »Heroes – Gegen Unterdrückung im Namen der Ehre« in Duisburg angefangen und bilden dort seitdem Jugendliche zu Multiplikatoren zu den Themen Sexismus und Gleichberechtigung aus. Während der Ausbildung der ersten Gruppe haben wir häufig über das »Deutschsein« gesprochen und auch darüber, ob Jugendliche, die Fadima oder Mehmet heißen, auch deutsch sein dürfen. Die Jugendlichen schilderten dort unter anderem, dass sie in der Schule an Gedenkstättenfahrten nicht teilnehmen durften, weil die Lehrkräfte die Angst hatten, dass sie sich dort antisemitisch äußern könnten. Das haben viele Jugendliche als rassistisch empfunden, gerade weil sie großes Interesse an Geschichte hatten. Es fiel unter anderem die Frage: »Wieso soll ich mich eigentlich für deutsche Geschichte interessieren, wenn mich meine Lehrer nie als Deutschen wahrnehmen – obwohl ich einen deutschen Pass habe?!«

Zum einen haben eben diese Ausgrenzungserfahrungen eine große Rolle gespielt und zum anderen hatten wir in unserem Jugendzentrum einige Jugendliche, die sich antisemitisch geäußert haben. Wir haben gemerkt, dass sich der Antisemitismus in diesem Milieu unterscheidet. Wir hatten u. a. Jugendliche, die mit fünf Jahren die Charta der Hamas auswendig lernen mussten. Gekoppelt wurde dieses Phänomen auch an einige Koranschulen in unserer Stadt, die Kindern Juden und Israel als Teufel vermitteln. Dort werden häufig in einem rituellen Märtyrergebet Israel und die Juden verflucht. Diese Art der Hasserziehung in Verbindung mit einer politischen Theologie und starren Männlichkeitsbildern hat uns vor große Fragen gestellt. Einerseits machen Jugendliche Rassismuserfahrungen und werden aus dem Prozess des Erinnerns ausgeschlossen, andererseits herrschen in einigen Familien antisemitische Narrative, die als Teil der eigenen Identität empfunden werden. Da der Träger des Projektes *Jungs e. V.* heißt und wir jungen Männern Angebote anbieten, sich mit Männlichkeit und ihrer eigenen Sozialisation auseinanderzusetzen, haben wir das Projekt »Junge Muslime in Auschwitz« gestartet. Unser Ansatz basiert auf Empowerment und einer geschlechterreflektierten Arbeit, die am Individuum ansetzt.

In welchen Schritten und mit welchen Methoden führen Sie das Projekt durch?

Die Vorbereitung des Projektes läuft in drei Schritten ab. Am Anfang steht die intensive Biografiearbeit mit den Jugendlichen. Wir legen Wert darauf, dass wir mit den Jugendlichen auf Augenhöhe arbeiten. Des Weiteren sind meine Arbeitskollegen Oguz-Han Uzun und Robin Richterich wie ich 30 Jahre alt. Wir sind sehr nah an der Lebenswelt der Jugendlichen und sprechen ihre Sprache. Zudem sind wir alle Duisburger und kennen aus unserer eigenen Biografie die Probleme, die viele Jugendliche in dieser Stadt haben. In der Biografiearbeit sollen unsere Jugendlichen Gehör finden und zusammen mit Gleichaltrigen ihre eigene Familienbiografie rekonstruieren können. Das ist ein sehr emotionaler Prozess und deshalb ist uns auch dieser Schutzraum wichtig. Gerade bei den

Jungs herrscht die Angst, dass ihnen ihre Männlichkeit abgesprochen wird, weil es gesamtgesellschaftlich immer noch ein Tabu ist, wenn Männer über ihre Gefühle und ihre Ängste reden. Hier wollen wir sie stärken und ihnen vermitteln, dass eben diese Auseinandersetzung mit Gefühlen eine Stärke ist und sie auszeichnet.

Im zweiten Schritt verbinden wir die Biografiearbeit mit lokaler Geschichte. Dies machen wir in Kooperation mit dem Duisburger Zentrum für Erinnerungskultur. Wir setzen uns mit der lokalen Geschichte vor Ort auseinander. Dadurch holen wir quasi die Geschichte vor ihre eigene Haustür. Wie sah Duisburg zur Zeit des Nationalsozialismus aus? Wie sah die Verfolgung von Minderheiten hier aus? Das sind Fragen, denen wir nachgehen. Dabei setzen wir uns auch mit den Biografien Duisburger Juden auseinander, die nach Buchenwald oder Auschwitz deportiert wurden.

Im letzten Schritt beschäftigen wir uns mit dem historischen und gegenwärtigen Antisemitismus. Wir thematisieren den Nahostkonflikt und setzen uns intensiv mit antisemitischen Propagandavideos in sozialen Netzwerken auseinander. Hier haben die Jugendlichen die Aufgabe, den Antisemitismus in den Videos herauszuarbeiten. Zudem laden wir auch jüdische Jugendliche aus Duisburg ein und haben, kurz bevor die Fahrt beginnt, einen lockeren Gesprächskreis, um hier auch Begegnungen mit lebenden Juden zu schaffen.

Nach dieser Vorbereitungsphase beginnt dann die Fahrt nach Polen. Wir sind dabei drei Tage in Auschwitz und drei Tage in Krakau. Vor Ort besuchen wir das Stammlager und das Lager Birkenau. Dabei gibt es auch eine historische Stadtführung durch die Stadt Oswiecim und am Abend jedes Tages haben wir nochmal Zeit für eine große Reflexionsrunde. Außerdem treffen wir in Auschwitz Zeitzeugen, was aber in den nächsten Jahren leider immer seltener möglich sein wird. In Krakau steht dann ebenfalls eine historische Stadtführung an sowie ein Kulturprogramm, z. B. ein Abend in der Jazz Bar. Am letzten Tag gibt es ein abschließendes Abendessen im jüdischen Viertel Kazimierz in einem israelischen Restaurant. Interessant ist hierbei immer wieder, dass viele Jugendliche sagen, dass das Essen im israelischen Restaurant »wie zu Hause« schmecken würde.

Nach dieser intensiven Fahrt bieten wir den Jugendlichen ein Theaterprojekt an, das ungefähr sechs Monate dauert. Anhand eines Gruppentagebuches, welches sie in Auschwitz geführt haben, schreiben sie unter der Anleitung eines Theaterpädagogen ein eigenes Stück. Dieses Theaterstück ist dann quasi das Produkt ihres Erinnerungsprozesses. Das fertige Theaterstück führen wir dann in Schulen und Theaterhäusern auf.

Welche Herausforderungen treten im Laufe des Projektes auf und wie gehen Sie damit um?

Eine der größten Herausforderungen in unserem Projekt ist die Unwissenheit über die Zeit des Nationalsozialismus bei Jugendlichen generell. Wir sind jedes Mal aufs Neue überrascht, wie wenig Wissen sie aus ihrer Schule zu diesem Thema mitbringen. Auch die Jugendlichen in unserem Projekt, die ein Gymnasium besuchen oder studieren, zeigen erschreckend wenige Kenntnisse. Häufig reicht das Wissen über gewisse Eckdaten des Nationalsozialismus nicht hinaus und wir merken, dass das Schulsystem mit den Jahren dieses Thema immer mehr vernachlässigt. Das ist eine gefährliche Entwicklung, die wir sehr ernst nehmen müssen.

Des Weiteren haben einige Jugendliche, gerade diejenigen, deren Eltern aus dem Libanon oder aus den Palästinensergebieten geflohen sind, Konflikte im eigenen Elternhaus. Für die Eltern steht das Leid ihrer Generation durch die Kriege mit Israel im Vordergrund. Sie verstehen die Bereitschaft ihrer Kinder, sich mit »der anderen Seite« zu beschäftigen, nicht. Die Eltern zeigen kaum Verständnis für die Neugier ihrer Kinder und die Kinder haben wiederum Schuldgefühle ihren

Eltern gegenüber. Wir versuchen dann, das Vertrauen der Eltern durch Hausbesuche zu gewinnen, und oft ist es auch so, dass durch die Biografiearbeit der Jugendlichen eine neue Bindung zu ihren Eltern entsteht.

Manchmal herrscht auch eine Blockadehaltung bei einigen der Jugendlichen. Insbesondere dann, wenn es um das Thema Israel geht. Hier dominieren oftmals sehr einseitige Bilder. Wir thematisieren dann sowohl die Siedlungspolitik als auch den Terror der Hamas, indem wir ihre Charta genauer analysieren. Hier ist eine Übung hilfreich, bei der wir die Gruppe in Palästinenser und Israelis einteilen und sie in Folge ihren Friedensplan aus beiden Perspektiven vorstellen. Diese Übung endet oft damit, dass sich beide Seiten nicht einigen können. Das ist aber der Moment, wo die Jugendlichen merken, wie schwierig und komplex dieser Konflikt ist und nicht mal eben »gelöst« werden kann.

Mit welchen Erfahrungen und Ergebnissen verlassen die Jugendlichen das Projekt?

Sie sind sensibel in Bezug auf Antisemitismus und begreifen, wie wichtig und welche Funktion eine kritische Erinnerungskultur innerhalb eines demokratischen Systems hat. Sie entwickeln ein kritisches Geschichtsbewusstsein und durch das Theaterprojekt bekommen sie Selbstvertrauen und ein größeres Selbstwertgefühl. Durch die Aufführung des Theaterstückes und ihr Engagement bekommen sie eine Anerkennung aus der Öffentlichkeit, die immens wichtig ist. Gerade deshalb, weil sie sich häufig stigmatisiert fühlen und diese gesellschaftliche Anerkennung oft fehlt.

Ihnen wird klar, dass ihre Identität keine Einbahnstraße ist und dass es kein schwarz und weiß gibt. Man muss sich nicht zwischen deutsch oder türkisch sein entscheiden. Man kann auch beides sein. Identität ist etwas sehr komplexes und man kann sich zudem auch über andere Dinge definieren als über die ethnische oder religiöse Zugehörigkeit. Des Weiteren lernen sie, Widerstand zu leisten in Situationen, in denen sie Opfer von Rassismus werden. Aber auch dann, wenn man sie im eigenen Umfeld als »Verräter« beleidigt. Als Multiplikatoren entwickeln sie eine Haltung und wollen nicht nur Zivilcourage zeigen, sondern auch Position beziehen zum Thema Antisemitismus.

Wie können diese Erfahrungen mehr Jugendlichen zugutekommen? Was wäre nötig, um den Ansatz auch für den Unterricht fruchtbar zu machen?

Als allererstes brauchen wir einen Perspektivwechsel in der Pädagogik. Eine anerkennende und wertschätzende Pädagogik sollte das Fundament jeder pädagogischen Arbeit sein. Viele Schüler*innen fühlen sich nicht ernstgenommen mit ihren Sorgen und ihren Bedürfnissen. Wir brauchen eine Pädagogik auf Augenhöhe, die die Lebenswelt junger Menschen in den Lernprozess und in die Methoden mit einbezieht. Dazu gehört, dass wir z. B. im Geschichtsunterricht die Migrationsgeschichte der Schüler*innen mit einbeziehen. Ihre Migrationsgeschichte muss in Schulbüchern sichtbar und repräsentiert sein, damit sie endlich das Gefühl bekommen, Teil dieses Landes und auch Teil des kollektiven Gedächtnisses zu sein.

Der Nahostkonflikt wird für die nächsten Jahre eine große Rolle an Schulen spielen. Hier brauchen wir neue Methoden, die Schüler*innen ein differenziertes Bild über Israel vermitteln. Diese sollten die Vielfalt in Israel abbilden und Israel nicht nur auf den Konflikt mit Palästinenser*innen beschränken. Natürlich ist dieser Konflikt dauerpräsent, aber in Tel Aviv z. B. sieht man auch Menschen aus verschiedenen Milieus, unterschiedlichster Herkunft und Religion gemeinsam in Shisha Bars oder im Restaurant. Diese Seite des Zusammenlebens muss man auch zeigen.

Schnell mal was gegen Antisemitismus machen!? Oder: Wie wir nachhaltig eine antisemitismuskritische Jugendarbeit etablieren können

Kiana Ghaffarizad, Golschan Ahmad Haschemi, Berivan Köroğlu – Team der »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit

Es ist eine Binsenweisheit, dass es zur Winterzeit auch mal schneit. Dennoch ist die Deutsche Bahn jeden Dezember aufs Neue überrascht und überfordert, wenn auf Zuggleisen Schnee liegt. Das Ergebnis sind stundenlange Verspätungen, Zugausfälle, genervte Reisende und überlastete Bahnangestellte. Wäre es da nicht ratsamer, die Zugstrecken nachhaltig wintertauglich auszurüsten, anstatt den angespannten Fahrgästen zur Beschwichtigung Erdnüsse zu schenken?

Ganz ähnlich verhält es sich mit antisemitischen Vorfällen in pädagogischen Kontexten: Dass Antisemitismus seit über tausend Jahren eine Konstante in der europäischen Geschichte darstellt, ist längst kein Geheimnis mehr. Auch viele Pädagog*innen mit einem antidiskriminierenden Verständnis wissen, dass antisemitische Positionen bis heute virulent vertreten sind. Dennoch gibt es bundesweit noch zu wenige pädagogische Handlungsfelder, die einen explizit antisemitismuskritischen Ansatz vertreten. Handlungsbedarf äußern Fachkräfte der offenen Kinder- und Jugendarbeit meist erst dann, wenn antisemitische Hassparolen in Jugendclubs und Schulhöfen sich auch beim besten Willen nicht mehr überhören lassen. Dann heißt es: Wir müssen schnell was tun!

So richtig und wichtig es ist, bei antisemitischen Vorfällen direkt zu intervenieren, Betroffene zu schützen und konsequente Maßnahmen einzuleiten – zukünftigen Vorfällen werden wir nicht dadurch entgegenwirken, indem wir allein dann handeln, wenn es schon brennt. Dies erreichen wir nur durch die Etablierung einer nachhaltigen antisemitismuskritischen Kinder- und Jugendarbeit. Damit uns das gelingt, müssen wir uns vier zentrale Punkte bewusst machen.

Erstens: Eine rassismuskritische Pädagogik reicht nicht aus, um Antisemitismus entgegenzuwirken. Antisemitismus wird oft als eine (Unter-)Form von Rassismus verstanden. Viele Jugendarbeiter*innen sind dadurch der Ansicht, dass pädagogische Maßnahmen gegen Rassismus, automatisch Antisemitismus mit abdecken. Dies ist jedoch nicht der Fall. Denn Antisemitismus und Rassismus sind zwei unterschiedlich funktionierende Ideologien, auch wenn manche Merkmale Parallelen aufweisen. So basieren beide Phänomene auf der Vorstellung einer *weißen* christlichen Überlegenheit. Vor diesem Hintergrund konstruieren beide Phänomene eine gesellschaftliche »Wir-« und eine »die Anderen«-Gruppe. Die Konstruktion der »Anderen« erfolgt dabei über die Zuschreibung von vornehmlich negativ besetzten und scheinbar unveränderbaren Merkmalen und Eigenschaften. Den so negativ konstruierten »Anderen« wird dann eine fraglose Zugehörigkeit zur Gesellschaft aberkannt und gesellschaftliche Teilhabe erschwert oder komplett entmöglicht. Stets unhinterfragt bleiben dagegen die scheinbar selbstverständliche Zugehörigkeit und die gesellschaftlichen Privilegien der ebenfalls nur konstruierten (und positiv besetzten) »Wir-Gruppe«. Antisemitische und rassistische Ideologien bieten also mitunter vermeintliche Erklärungen dafür, warum einige gesellschaftlich privilegiert, während andere gesellschaftlich benachteiligt werden. Zugleich funktionieren beide Ideologien auch über ganz unterschiedliche Zuschreibungen. Ein Unterschied liegt in der Zuschreibung von Macht: Anders als in rassisti-

schen Denkmustern wird im Antisemitismus die Figur des Juden meist als mächtig und überlegen konstruiert und Jüd*innen unterstellt, als (heimliche) Macht im Verborgenen die Geschicke der Welt zum eigenen Gunsten und zum Schaden Anderer zu lenken. Während rassistisch konstruierte Personen als defizitär und minderwertig markiert werden, gelten antisemitisch konstruierte Personen als Bedrohung für eine *weiße* christliche Weltordnung. Darüber hinaus funktioniert Antisemitismus auch als verschwörungsideologische Welterklärung, indem er z. B. auf militärisch ausgetragene Konflikte oder politische und wirtschaftliche Ungleichheit ein vereinfachtes Täter-Opfer/Schuldig-Unschuldig-Schema stülpt und so schnelle Erklärungen bietet für eigentlich komplexe und schwer durchschaubare gesellschaftliche Dynamiken. Die »Schuldigen« sind dabei entweder gleich Jüd*innen oder werden mit jüdischen Merkmalen versehen.

Eine präventive Arbeit gegen Antisemitismus ist nur dann erfolgreich, wenn Pädagog*innen über ein fundiertes Wissen zu unterschiedlichen Funktionen und Äußerungsformen von Antisemitismus und Rassismus verfügen. Erst dann wird deutlich, dass antirassistische Ansätze nicht ausreichen, um Antisemitismus ebenso zu verhindern. Für eine umfassende antidiskriminierende Jugendarbeit brauchen wir daher auch Konzepte die sich eindeutig gegen Antisemitismus richten.

Zweitens: Antisemitismuskritische Jugendarbeit ist weniger eine Methoden- als eine Haltungsfrage. Genauso häufig wie nach einer schnellen Lösung wird auch nach »den richtigen« Methoden oder »den richtigen« Argumenten gesucht, um Antisemitismus erfolgreich zu begegnen. Dahinter liegt der Fehlschluss, dass Antisemitismus vor allem eine Einstellungssache sei und wir mit Methoden zum Vorurteilsabbau »das Problem Antisemitismus« aus der Welt schaffen können. Allerdings lösen sich menschenfeindliche Handlungen und Haltungen nicht schlicht dadurch auf, dass allein Vorurteile erkannt werden. Antisemitisches Handeln funktioniert auch trotz des Bewusstseins, antisemitische Ressentiments zu haben. Es kommt daher auf die Konsequenzen an, die wir aus der Erkenntnis ziehen, vorurteilsbeladen zu sein. Hier greifen viele Methoden für die Sensibilisierung von Diskriminierung noch zu kurz und müssen dringend weitergedacht werden. Darüber hinaus gilt es, sich bewusst zu machen, dass auch die besten Methoden in ihrer Umsetzung misslingen, wenn Pädagog*innen selbst eine uneindeutige Haltung gegenüber Antisemitismus einnehmen. Daraus folgt: Kein Handeln ohne Haltung! Eine professionelle fachliche Haltung drückt sich zum einen in der Bereitschaft aus, gesellschaftliche Machtstrukturen konsequent zu hinterfragen und sich dabei bewusst zu machen, dass Personen je nach ihrer gesellschaftlichen Position in unterschiedlicher Weise Privilegierung bzw. Benachteiligung erfahren. Zum anderen bemisst sich die professionelle Haltung an der Bereitwilligkeit der Pädagog*innen, sich und die eigene Praxis kontinuierlich auf das Eingebundensein in gesellschaftliche Machtasymmetrien kritisch zu reflektieren – schlägt sich dieses Eingebundensein doch unmittelbar im Praxisalltag und in unseren pädagogischen Entscheidungen nieder. Das Ziel solcher Reflexionsprozesse sollte es u. a. sein, den eigenen – oft ungewollt verinnerlichten – antisemitischen Unterscheidungspraxen auf die Spur zu kommen sowie sich einen sensiblen Sprachgebrauch anzueignen, der auf Fremdzuschreibungen und auf (Re-)Produktion von antijüdischen Klischees verzichtet.

Drittens: Antisemitismuskritische (Jugend-)Arbeit bedarf ebenso einer professionellen rassismuskritischen Haltung, damit sie nicht rassistisch instrumentalisiert wird. Antisemitismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem und wird in allen gesellschaftlichen Kreisen und Kontexten ausgeübt. Unterschiedlich verpackt steht am Ende des Tages doch das gleiche

abwertende Narrativ. Sei es beim Fußballstammtisch, bei Cineast*innen mit Faible für Verschwörungsthiller, in rechten ebenso wie in linken Polit-Gruppen. Eine antisemitismuskritische Haltung zu entwickeln, erfordert Sensibilisierung dafür, dass antisemitische Positionen in unserer Gesellschaft auf vielfältige Weise vertreten werden. Antisemitische Haltungen an tatsächlicher oder zugeschriebener Herkunft, an tatsächlicher oder zugeschriebener religiöser Zugehörigkeit festzumachen, wie es derzeit häufig der Fall ist, schränkt nicht nur unseren Blick auf die Vieldimensionalität antisemitischer Ausdrucksformen ein. Sondern sie befeuert auch noch jenen rassistischen Diskurs, in dem Jugendliche nicht vor allem Jugendliche sind, sondern beispielsweise nur noch »Muslime«. Das »muslimisch Sein« beschreibt hier nicht (mehr) eine Religionszugehörigkeit, sondern wird als Überbegriff instrumentalisiert, um den Jugendlichen Eigenschaften wie »rückständig«, »gewaltbereit«, »unterdrückt« und seit einigen Jahren auch noch »antisemitisch« zuzuschreiben. Es ist genau dieser rassistische Diskurs, mittels dessen Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung von Personen gerechtfertigt wird, die nicht den Vorstellungen der weiß-christlich-deutschen Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Aus pädagogischer Perspektive handeln wir daher völlig unprofessionell, wenn wir muslimische Jugendliche oder Jugendliche, die wir qua Aussehen oder Namen für muslimisch halten, pauschal unter Antisemitismusverdacht stellen. Denn dann haben wir nicht Antisemitismus bearbeitet. Wir haben lediglich wieder Jugendliche of Color stigmatisiert.

Viertens: Die Bearbeitung von Antisemitismus gehört zum fachlichen Standard der Kinder- und Jugendarbeit und muss sich entsprechend als Querschnittsaufgabe im Praxisalltag wiederfinden. Antisemitismus, Rassismus und andere Diskriminierungsformen ticken nicht nach unseren Uhren. Sie machen sich in unseren Praxisfeldern breit, egal ob wir Zeit für sie haben oder nicht. Zugleich bildet Diskriminierungssensibilität eines der relevantesten Qualitätskriterien der sozialpädagogischen Handlungsfelder. Um entsprechend eine professionelle pädagogische Praxis zu gewährleisten, die sich an den Qualitätskriterien Sozialer Arbeit orientiert, ist es notwendig, sich Zeit zu nehmen für themenspezifische Fort- und Weiterbildungen. Daher: Organisieren Sie regelmäßig eine macht- und antisemitismussensible Teamsupervision, in der Sie im professionell begleiteten Rahmen die eigene Praxis reflektieren und Fallbesprechungen durchführen können. Besuchen Sie gemeinsam als Team Fachveranstaltungen und setzen Sie sich teamintern mit diesen relevanten Themenfeldern der Jugendarbeit auseinander.

Als Team eine gemeinsame Haltung gegen Ungleichwertigkeitsideologien zu vertreten, bildet die Grundlage, um den pädagogischen Alltag diskriminierungskritisch und differenzsensibel gestalten zu können. Antisemitismus in der Kinder- und Jugendarbeit ist weder ein Kurzzeitphänomen noch handelt es sich dabei nur um Vorurteile und Einstellungen Einzelner. Antisemitismus bildet ein *strukturelles* Problem. Entsprechend brauchen wir eine *strukturelle* Verankerung antisemitismuskritischer Maßnahmen.

Eine strukturelle Verankerung umfasst auch die diversitätssensible Zusammensetzung des pädagogischen Teams. So ermöglichen wir jungen Besucher*innen von Jugendeinrichtungen ganz unterschiedliche Lebensentwürfe und Perspektiven kennenzulernen, verschiedenste Role Models auszuwählen und sich so in den eigenen Identitätsprozessen und bei der Entwicklung eigener Standpunkte in vielfältiger Weise zu orientieren. Jüdisches Wissen, Perspektiven of Color und Reflexionen von Schwarzen Intellektuellen werden in der Sozialen Arbeit nach wie vor marginalisiert. In den meisten Jugendtreffs spielen sie eine begrenzte oder gar keine Rolle, in der Ent-

wicklung von Konzepten werden sie meist gar nicht beachtet. (Sozialpädagogische) Expertise von Jüd*innen, Schwarzen Personen und People of Color in die Jugendarbeit einzubinden, wird nicht nur unserer gesellschaftlichen Pluralität und der Pluralität in unseren Jugendtreffs gerecht. Sondern sie stellt eine unabdingbare Voraussetzung dar, um die Qualitätsstandards für eine diskriminierungskritische Jugendarbeit zu erweitern und schließlich konsequent zu verankern.

WAS MACHT DIE »JU:AN«-PRAXISSTELLE ANTISEMITISMUS- UND RASSISMUSKRITISCHE JUGENDARBEIT?

Genau diese vier zentralen Punkte verfolgt die »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit. Die Praxisstelle arbeitet übergreifend mit Jugendlichen und Multiplikator*innen der Offen Kinder- und Jugendarbeit zusammen. Je nach Zielgruppe und Rahmen werden verschiedene methodische Herangehensweisen der macht- und diskriminierungssensiblen Bildungsarbeit miteinander kombiniert und durchgeführt. Parallel dazu begleitet die Praxisstelle längerfristig Einrichtungen der Offen Kinder- und Jugendarbeit und berät zu geeigneten pädagogischen Ansätzen. Viele Einrichtungen konnten durch die Durchführung von Einzelmaßnahmen, Workshops und Kooperationsveranstaltungen bereits für antisemitismus- und rassismuskritische Perspektiven sensibilisiert werden.

Einen weiteren Schwerpunkt der Praxisstelle bilden Beratungs- und Bildungsangebote zu Empowerment für Pädagog*innen und Jugendlichen mit eigenen Diskriminierungserfahrungen. Als emanzipatorisches Strategie- und Handlungskonzept stellen Empowerment-Ansätze auf der Basis geteilter Erfahrungen die Ressourcen von Einzelnen und/oder Gruppen ins Zentrum. Daran anknüpfend bietet die Praxisstelle Empowerment-Workshops an und berät Einrichtungen bei der Entwicklung von Empowermentprojekten.

Auch die Vernetzung mit anderen engagierten Akteur*innen aus Praxis, Wissenschaft, Politik und Verwaltung mit unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen spielt eine große Rolle. Um präventive und nachhaltige Instrumente und Strategien gegen Antisemitismus, Rassismus und andere menschenfeindliche Ideologien strukturell im Praxisalltag zu implementieren, arbeitet die Praxisstelle strukturübergreifend und breit vernetzt.

Sensibilisieren, Stärken, Intervenieren, Antisemitismus und anderen menschenfeindlichen Ideologien präventiv entgegenwirken und schließlich das Denken in Utopien – dafür steht die »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit.



Zur Vertiefung empfehlen wir die Publikation der »ju:an«-Praxisstelle »Läuft noch nicht? Gönn dir: 7 Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus!«. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/publikationen/laeuft-noch-nicht_goenn-dir_-7-punkte-gegen-antisemitismus.pdf

Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen¹

Dr. Heike Radvan, Professorin für »Methoden und Theorien Sozialer Arbeit« an der Brandenburgischen Technischen Universität in Cottbus, war 2002-2017 Mitarbeiterin der Amadeu Antonio Stiftung, zuletzt ab 2011 als Leiterin der Fachstelle »Gender und Rechtsextremismus«

- Judenfeindliche Äußerungen beinhalten Gruppenkonstruktionen mit wertender Zuschreibung: »die Juden« versus der Eigen- oder Wir-Gruppe.
- In der pädagogischen Bearbeitung von antisemitischen Äußerungen sollte die jeweilige Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen im Mittelpunkt stehen und an dieser Stelle mit der Intervention angesetzt werden.
- Als sinnvoll kann sich eine fragende Haltung verbunden mit einem anerkennungspädagogischen Umgang erweisen. Zudem ist es oftmals ratsam, universalistisch zu argumentieren und Jugendliche auf ihre konkrete Alltagspraxis zu verweisen.

Eine wichtige Rolle beim pädagogischen Handeln gegen Antisemitismus sollte die Frage spielen, wie es möglich ist, aus antisemitischen Differenzkonstruktionen auszusteigen. Was ist damit gemeint?

Fragt man allgemein, was Antisemitismus ist, so lassen sich eine Vielzahl von Definitionen formulieren. Geht man davon aus, dass Pädagog*innen mit gesprochener Sprache umgehen, so scheint es zweckmäßig, sich dem Phänomen aus semantischer Perspektive zu nähern. Sprachlich gesehen folgen judenfeindliche Äußerungen einer bestimmten Struktur: Sie enthalten Gruppenkonstruktionen, die jeweils mit wertenden Zuschreibungen verknüpft werden. Auf der einen Seite stehen »die Juden«, auf der anderen eine Eigen- oder Wir-Gruppe. Betrachtet man solche verallgemeinernden Aussagen »über Juden«, so lässt sich festhalten, dass es sich hierbei grundsätzlich um Konstruktionen handelt. Antisemitismus (in seiner modernen Form) hat nichts mit dem tatsächlichen Verhalten von Jüd*innen zu tun. Der Soziologe Theodor W. Adorno spricht in diesem Zusammenhang vom »Gerücht über die Juden«. Aus pädagogischer Perspektive hat es Sinn, sich der anderen Seite der Gruppenkonstruktion zuzuwenden, also der »Wir-Gruppe«. Wer über »Juden« spricht, sagt immer auch etwas über die Eigengruppe. Die Differenzkonstruktion zwischen einer Wir-Gruppe und »den Juden« erfüllt eine Funktion für diejenigen, die sich antisemitisch äußern: Wer sich abwertend über Juden äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagog*innen nach der Funktion, so geraten Jugendliche oder Erwachsene mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick – nicht aber »die Juden«.

Dass es wenig hilfreich ist, in Reaktion auf eine antisemitische Äußerung »über Juden« zu sprechen, lässt sich nicht nur theoretisch belegen. Beispiele aus den von mir geführten Interviews

¹ Überarbeitete Fassung; ursprünglich in: »Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts »amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus« (2010), Hg.: Verein für Demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK) und amira, S. 20-21.

zeigen sehr eindrücklich, wie naheliegend es in der Praxis scheint, auf dieser Ebene zu argumentieren. Es wird aber auch deutlich, welche Folgen dies mit sich bringt. So antwortet beispielsweise eine Pädagogin auf die Aussage einer Jugendlichen, dass Juden kleine Kinder umbrächten, mit dem Argument, es würde doch nicht jeder Jude Kinder umbringen, statt diese Äußerung komplett zurückzuweisen. Mit dieser Intervention begibt sich die Pädagogin in die vermeintliche Logik der Argumentation über das, was »über Juden« behauptet wurde. Sie verbleibt dabei sprachlich innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion vom »Juden als dem Anderen«. Statt diese zu verlassen, erfährt die Konstruktion so vielmehr eine Bestätigung. Etwas strukturell Ähnliches passiert, wenn ein Pädagoge auf die Behauptung, es gäbe eine jüdische Weltverschwörung, reagiert, indem er darauf verweist, dass nicht jeder Jude die amerikanische Politik bestimme. Auch wenn Informationen und Wissensvermittlung eine differenziertere Einschätzung komplexer Problemlagen ermöglichen können, zeigt sich, dass Argumentationen »über Juden« innerhalb der antisemitischen Differenzkonstruktion verbleiben. Jüd*innen gelten weiterhin als »die Anderen«, deren Jüdischsein entscheidend für ihr Verhalten ist. Dieses Problem zeigt sich auch im Umgang mit Aussagen zum Nahostkonflikt. Häufig erfolgt eine Gleichsetzung von »den Israelis« mit »den Juden«. Fordern Pädagog*innen nun abstrakt ein, anstelle von »Juden« die Bezeichnung »Israelis« zu verwenden, so kann es auch hier zu einem Verbleib innerhalb antisemitischer Differenzkonstruktionen kommen. Ein Austauschen von Bezeichnungen führt nicht zu einem grundsätzlichen Hinterfragen der zugrundeliegenden Differenzkonstruktion, sie erfährt vielmehr eine Bestätigung.

Wie jedoch ist ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen möglich? In einzelnen Interviews lassen sich verschiedene Wege erkennen. Als sinnvoll zeigen sich eine fragende Haltung von Pädagog*innen, mit der nach einer möglichen Funktion derartiger Aussagen für die Jugendlichen gesucht wird, sowie ein anerkennungspädagogischer Umgang, mit dem die verschiedenen Erfahrungshintergründe von Jugendlichen in den Blick geraten und emanzipatorische Überlegungen im Vordergrund stehen. Zentral ist dabei ein dialogisches Vorgehen, mit dem Aussagen von Jugendlichen zur Diskussion gestellt werden.

Handlungsoptionen zeigen sich, wenn Pädagog*innen in Reaktion auf antisemitische Äußerungen universalistisch argumentieren und auf diesem Wege aus der Differenzkonstruktion aussteigen. Das zeigt sich exemplarisch, wenn eine Pädagogin in Reaktion auf die Aussage, Juden seien gierig, darauf verweist, dass das Streben nach Wohlstand ein universelles und Gier allen Menschen zu eigen ist. Um damit jedoch nicht implizit eine Bestätigung des Stereotyps vorzunehmen, muss in diesem Zusammenhang auch besprochen werden, welche Funktion eine solche Zuschreibung (für die sich äußernde Person) hat. Eine solche universalistische Orientierung zeigt sich auch, wenn ein Pädagoge auf die Aussage, dass Juden mit der Herstellung von Coca-Cola die Weltbevölkerung vergiften wollen, reagiert, indem er auf die Irrelevanz der Zugehörigkeit der Getränkehersteller verweist: Unabhängig von der Religion oder Ethnie der Hersteller wird das Getränk weltweit verkauft; vergiftete Kund*innen widersprechen dem Verkaufsinteresse und führen zum Bankrott der Hersteller. Im Vergleich zu oben angeführten Argumentationen begibt sich der Pädagoge hier nicht in eine Diskussion »über Juden«. Mit dem Verweis auf Wirtschaftsinteressen, die jedem Unternehmen unabhängig von der Zugehörigkeit seiner Inhaber*innen gemein sind, wird die antisemitische Aussage ad absurdum geführt.

Neben der Möglichkeit, universalistisch zu argumentieren, können Jugendliche für ein Aussteigen aus antisemitischen Differenzsetzungen auch auf ihre konkrete Alltagspraxis verpflichtet werden. Ideologisch überformte Aussagen werden hier mit den konkreten Alltagsanforderungen

oder den Interessen von Jugendlichen konfrontiert und somit die Irrelevanz solcher Aussagen verdeutlicht. Exemplarisch zeigt sich dieses Vorgehen, wenn der Pädagoge im eben angeführten Beispiel die Jugendlichen daran erinnert, dass sie gern Coca-Cola trinken, obwohl diese doch giftig sein solle. Ob dieses Verpflichten auf die Alltagspraxis gelingt, steht primär im Zusammenhang mit einer differenzierten Wahrnehmung der mehrdimensionalen Erfahrungen von Jugendlichen. Deutlich wird dies, wenn ein Pädagoge in Reaktion auf Sympathieerklärungen mit islamistischen Selbstmordattentätern daran erinnert, dass der Jugendliche sich auf einer Reise in eine andere Stadt gerade nicht als Araber bezeichnet hat, sondern als »cooler Neustädter«. Er erinnert den Jugendlichen an dessen positive Bezüge zu seinem Wohnbezirk und umgeht auf diesem Wege die als ideologisch wahrgenommenen Äußerungen. Der Pädagoge verweist darauf, dass beispielsweise die Situation in einem palästinensischen Flüchtlingslager im Libanon – die ebenfalls keine Gewalttaten rechtfertigt – eine völlig andere ist als in der Stadt, in der der Jugendliche lebt, und dass es doch vielmehr um den Jugendlichen selbst sowie seine Zukunft in Deutschland geht.

Die Erkenntnis, dass ein Argumentieren über »die Juden« in Reaktion auf antisemitische Äußerungen zu einer Bestätigung der zugrunde liegenden Differenzkonstruktion führen kann, führt teilweise selbst bei Pädagog*innen, die schon lange zum Thema Antisemitismus arbeiten, in der Selbstreflexion zu Aha-Effekten. Es ist sinnvoll, in Fortbildungen zum pädagogischen und argumentativen Umgang mit Antisemitismus Übungseinheiten dazu einzubauen, wie es möglich ist, diese Differenzkonstruktionen generell zurückzuweisen – auch wenn es sicherlich Situationen geben kann, in denen Gegeninformationen über Jüd*innen durchaus angebracht sind.

In diesem Text stellt Heike Radvan ein zentrales Ergebnis ihrer Dissertation vor, für die sie Interviews mit Jugendpädagoginnen und -pädagogen über ihre Wahrnehmung von Antisemitismus in der Praxis sowie über ihren Umgang damit geführt hat. In Fortbildungen und der pädagogischen Praxis sollte die hier aufgeworfene Frage ein Aspekt unter anderen sein. Aufgrund der Kürze des Beitrags kann auf weitere Themen, wie z. B. den pädagogischen Bezug oder den rekonstruktiven Blick, nicht eingegangen werden.

Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? Pädagogische Tipps¹

Jan Riebe

Nur etwa 10 % der Deutschen weisen in Umfragen antisemitische Aussagen völlig zurück. Dies zeigt, dass es eine Pädagogik, die nicht mit Antisemitismus konfrontiert ist, praktisch nicht gibt. Die folgenden Betrachtungen sollen eine Auseinandersetzung damit anregen, wie man im pädagogischen Alltag mit (israelbezogenem) Antisemitismus umgehen kann.

1. Ziel

Ziel einer antisemitismuskritischen Pädagogik sollte es sein, antisemitischen Vorfällen schon im Vorfeld entgegenzuwirken, anstatt auf sie reagieren zu müssen. Da die entsprechenden Denkmuster und Handlungen jedoch so präsent sind, werden pädagogische Auseinandersetzungen meist eher den Charakter einer Intervention als einer Prävention tragen. Voraussetzungen, um gegen Antisemitismus aktiv werden zu können sind sowohl, dass Pädagog*innen in der Lage sind, diesen zu erkennen, als auch, dass sie wissen, wie sie am besten damit umgehen. Insbesondere bei israelbezogenem Antisemitismus ist dies häufig nicht der Fall. Ein erstes Ziel für Bildungsarbeit sollte in diesen Fällen sein, sowohl pädagogische Fachkräfte als auch Jugendliche für das Problem zu sensibilisieren, und Personen, die sich antisemitischen Positionierungen entgegenstellen wollen, zu stärken und ihre Kompetenzen in diesem Bereich zu erweitern. Eine weitere Voraussetzung ist zudem das Vorhandensein einer zugewandten pädagogischen Umgebung, in der sich Jugendliche ernst genommen und in ihren vielfältigen Lebensentwürfen anerkannt fühlen.

2. Zielgruppen

Eine Pädagogik gegen Antisemitismus richtet sich nicht nur an Personen, die antisemitische Positionen vertreten, sondern auch an diejenigen, die sich gegen Antisemitismus positionieren. Denn gerade in Debatten zum Nahostkonflikt sind antisemitische Deutungen des Konflikts mittlerweile so etabliert und zugleich so gut verschlüsselt, dass auch Jugendliche, die eigentlich sagen »wir sind gegen Antisemitismus«, diese Deutungen entweder nicht sofort als antisemitisch erkennen oder diese nicht fundiert kritisieren können (Schäuble/Scherr 2007). Ebenso gilt dies für viele Pädagog*innen: Israelbezogener Antisemitismus wird dann schnell übergangen, relativiert oder gar als erwünschtes, kritisches Wissen gewertet.

Pädagogik gegen Antisemitismus stößt jedoch an ihre Grenzen, wenn wir es mit Menschen zu tun haben, die ein geschlossenes antisemitisches Weltbild vertreten (z. B. organisierte Neonazis oder Islamist*innen). Insbesondere wenn in heterogenen (Lern-)Gruppen Personen mit einem geschlossenen antisemitischen Weltbild anwesend sind, ist es wahrscheinlicher, dass sie die Lernprozesse der Anderen verhindern, als das wir sie mit pädagogischen Ansätzen erreichen könnten, und dass sie mit ihren gefestigten Positionen im Fokus stehen, nicht aber die offenen Prozesse und

1 Dank für die Aktualisierung des Textes geht an das Team des Projekts »ju:an« und Hagen Troschke.

Fragen der anderen TN. Um eine ansonsten erfolgversprechende Pädagogik gegen Antisemitismus nicht torpedieren zu lassen, kommen wir in diesen Fällen meistens um einen Ausschluss aus der (Lern-)Gruppe nicht umhin. Wichtig ist es jedoch, solche Ausschlüsse oder andere Sanktionen der ganzen Gruppe gegenüber transparent zu machen und zu begründen. Unter Jugendlichen sind geschlossene antisemitische Weltbilder allerdings eher seltener – es handelt sich meist um Konglomerate antisemitischer Erzählfragmente aus unterschiedlichsten Quellen und ideologischen Richtungen, die sich sehr wohl bearbeiten lassen.

3. Vorbeugen

Selbstreflexion: Es ist wichtig, Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Problem zu betrachten und zu behandeln. Antisemitische Äußerungen in pädagogischen Kontexten sind auch immer Ausdruck eines gesellschaftlichen Zustandes. (Diese Einsicht steht auch einer Auslagerung des Problems auf als muslimisch Markierte entgegen.) Die pädagogischen Fachkräfte sind daher gefordert, ihr eigenes Involviertsein in den gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus zu reflektieren. Denn Pädagog*innen sind genauso Teil der Gesellschaft, in der Antisemitismus wirksam ist, wie die Jugendlichen oder Erwachsenen, mit denen sie arbeiten. Daher bedarf es einer selbstkritischen und selbstreflexiven Auseinandersetzung mit der Thematik, um antisemitische Ressentiments zu erkennen und eigene Positionen dazu zu entwickeln. In Bezug auf israelbezogenen Antisemitismus heißt das u. a., sich damit auseinanderzusetzen, was dieser mit den Pädagog*innen selbst zu tun hat, wann und wie man damit in Berührung gekommen ist, welche Rolle Israel, die Kritik an Israel, der Nahostkonflikt und der Antisemitismus für eine*n spielt und warum dies ggf. so ist. Ebenso ist relevant, ob bestimmte Ereignisse dazu geführt haben, dass sich eigene Haltungen verändert haben, und zu ergründen, warum dies (nicht) der Fall war. Diese Auseinandersetzung sollte auch und gerade bei Einsichten, die das Selbstbild angreifen, in Aussicht auf den persönlichen Gewinn unbestechlich fortgeführt werden.

Sensibilisierung: Wer mit Antisemitismus nur den Nationalsozialismus und die Shoa verbindet, wird viele Facetten des israelbezogenen Antisemitismus nicht erkennen können, da sich seine Ausdrucksformen verändert haben und er heute oft sehr subtil und über Umwege kommuniziert zum Vorschein kommt. Deshalb ist eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen von Antisemitismus Voraussetzung, um gegen (israelbezogenen) Antisemitismus aktiv werden zu können. Wichtig ist dabei auch, Antisemitismus nicht als eine Spezialform von Rassismus zu deuten, da zwischen beiden Ideologien zwar Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede bestehen. Wer im Bereich der antirassistischen Bildungsarbeit erfahren ist, muss dadurch nicht automatisch in der Lage sein, auch Antisemitismus pädagogisch bearbeiten zu können. Außerdem ist es notwendig, sich bewusst zu machen und herauszustellen, dass Jüd*innen im Hier und Jetzt von (auch verbaler) antisemitischer Gewalt betroffen sind.

Sensibilisierung für virtuellen Antisemitismus: Antisemitismus in der digitalen Welt muss auch im pädagogischen Kontext viel stärker berücksichtigt werden. Daher gilt es, Pädagog*innen für Antisemitismus in der digitalen Welt zu sensibilisieren und den Fokus auf einen kritischen Umgang mit Medien wesentlich wirksamer im pädagogischen Kontext zu installieren. Mittels medienkritischer Methoden und Auseinandersetzungen sollten Jugendliche den Umgang mit Hate

Speech erlernen und sensibilisiert werden, Herkunft, Echtheit und Intentionen von Bildern, Fotos und Videos zu hinterfragen und auf das Thema Nahostkonflikt anzuwenden. Basis für eine gelingende Auseinandersetzung mit diesen Themen ist ein ernstgemeintes Interesse an der Internetnutzung von Jugendlichen.

Präventive Projekte: Antisemitismus sollte schon vor seinem offenen Auftreten präventiv begegnet werden. Es ist sinnvoll, nicht nur antisemitische Fremdkonstruktionen zu thematisieren, sondern sich breiter mit gängigen nationalen, ethnischen, religiösen und genderspezifischen Identitätskonstruktionen und mit den damit verbundenen Aus- und Abgrenzungen auseinanderzusetzen (Schäuble 2012). Dabei ist es möglicherweise hinderlich, wenn das Thema Antisemitismus zu vordergründig behandelt wird. Stattdessen kann es sich anbieten, sich mit den Wirkungsmechanismen von Antisemitismus auseinanderzusetzen, ohne Antisemitismus von Anfang an explizit zu thematisieren. Zudem ist es unabdingbar, Prävention zielgruppenspezifisch zu gestalten: Alter, Bildungserfahrungen, eigene Betroffenheit von anderen Diskriminierungsdimensionen etc. müssen berücksichtigt werden.

Nahostkonflikt behandeln:² Unter Jugendlichen gibt es aus unterschiedlichen Motivationen heraus meist ein großes Bedürfnis, sich mit den Geschehnissen des Nahostkonflikts auseinanderzusetzen und diese zu diskutieren. Ein Einstieg in diese Auseinandersetzung gestaltet sich einfacher, wenn relative Ruhe im Konfliktgebiet herrscht. Aber auch und gerade während Konfliktphasen muss eine Auseinandersetzung möglich sein. Letztlich ist der Konflikt ein Thema, das langfristiger bzw. wiederholter Bearbeitung bedarf. Pädagog*innen sollten sich präventiv auf dem Gebiet fortbilden und bei Diskussionen auch externe Expert*innen einbinden. Ziel von pädagogischer Arbeit muss es sein, Jugendliche bei der Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt kritischbegleitend zu unterstützen. Es gilt, die historischen Verwicklungen und die Komplexität durch das Involviertsein so vieler politischer Akteur*innen und Interessen sichtbar zu machen, sodass einseitige Schuldzuschreibungen oder vereinfachte Täter-Opfer-Deutungen verunmöglicht werden. Trotz unterschiedlicher Betroffenheiten, Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten müssen Jugendliche lernen dürfen, differenzierte Sichtweisen zu entwickeln. Das hieße im konkreten Fall bspw., Menschenrechtsverletzungen im Nahostkonflikt, die es auf beiden Seiten gibt, kritisch in den Blick nehmen und darauf aufbauend ihre Solidarität und Empathie mit allen Opfern von Krieg und Zerstörung zeigen zu können, ohne dabei auf antisemitische Vorurteile und Klischees zurückzugreifen.

Gedenkstättenfahrten und Begegnungsprojekte nur mit intensiver Vor- und Nachbereitung durchführen:³ Die historische Auseinandersetzung mit der Shoa löst die Funktionalität, die antisemitische Denkmuster aktuell für Jugendliche haben, nicht von selbst auf. Es braucht dafür auf jeden Fall den Transfer aus der Geschichte auf die Gegenwart (auch, um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, Antisemitismus sei ein rein historisches Phänomen). Davor muss festgestellt werden, welche Auseinandersetzungen für den Bedarf der konkreten Gruppe nötig sind – ggf. wie einem konkreten antisemitischen Vorfall wirksam zu begegnen ist. In jedem Fall sollen

2 Vgl. auch R. Fava in dieser Broschüre, S. 42.

3 Vgl. auch B. Yilmaz in dieser Broschüre, S. 46.

solche Projekte als selbstverständlicher Teil der pädagogischen Arbeit stattfinden und nicht unmittelbar nach einem antisemitischen Vorfall verordnet werden. Andernfalls werden sie häufig als Bestrafung wahrgenommen und können zu Abwehr und einer Verfestigung antisemitischer Einstellungen beitragen.

Auch **Wissen über jüdisches Leben** ist hilfreich – nicht um dadurch Antisemitismus zu entkräften, sondern um neben dem Wissen um Jüd*innen als Opfer des Holocaust und der Kenntnis antisemitischer Zuschreibungen andere Perspektiven zu eröffnen. Dazu zählt, unterschiedliche jüdische Narrative und Facetten jüdischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland sichtbar zu machen: durch Stadt-/Kiezesgeschichte, Geschichte der Stolpersteine, Biographiearbeit (auch zur Gegenwart) oder auch Begegnungen wie im Workshop »Im Archiv mit Zeitzeug*innen« des Jüdischen Museums Berlin.

Diskriminierungserfahrungen ernst nehmen: In Bezug auf präventive Arbeit gegen Antisemitismus aber auch generell gilt es, Diskriminierungserfahrungen wie bspw. durch antimuslimischen Rassismus anzuerkennen und zu thematisieren. Erst deren Wahrnehmung und die Bearbeitung mit den betroffenen Jugendlichen schaffen die Grundlage dafür, dass anschließend auch eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit Antisemitismus geführt werden kann. Die Veränderungen vollziehen sich auf der emotionalen und kognitiven Ebene. Einerseits führt die bei dieser Herangehensweise durch die Jugendlichen erlebte Empathie dazu, dass sie selbst bereiter werden, Empathie für andere in einer ähnlichen Situation zu zeigen. Andererseits verstehen sie die Mechanismen und Funktionen der Ausgrenzung besser, wenn sie sie schon einmal an ihren eigenen Erfahrungen nachvollzogen haben.

4. Nach antisemitischen Äußerungen und Taten

Betroffene schützen: Auch in der antisemitismuskritischen Pädagogik lautet der erste Grundsatz, stets Betroffene zu schützen, indem auftretender Antisemitismus immer thematisiert wird. Dabei sollte mitgedacht werden, dass unter den Jugendlichen, mit denen gearbeitet wird, Personen sein können, die sich davon betroffen fühlen, ohne dass dies bekannt ist. D. h., eine solches in Schutz nehmen und Solidarisieren sollte in jedem Fall stattfinden. Schützen heißt auch zu verdeutlichen, dass hier ein politisches Prinzip verletzt wurde: Diskriminierung richtet sich als strukturelles Problem gegen eine Gruppe und nicht allein gegen evtl. anwesende Betroffene. Die antisemitische Äußerung sollte also keinesfalls auf das Vorhalten einer persönlichen Verletzung heruntergebrochen werden. Es sollte zudem niemals ein Zwangsouting oder eine Zwangspositionierung eingefordert werden à la »Wie ist das für dich als Jüd*in/Israeli, wenn du solche Sprüche hörst?«⁴

Nicht weghören: Es ist wichtig, Antisemitismus immer sichtbar zu machen, und nicht so zu tun, als hätte man eine Äußerung nicht gehört. Auch wenn vielleicht in manchen Situationen kein Raum für eine Auseinandersetzung mit dem Gesagten vorhanden ist, oder Personen, die

4 S. dazu »Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen ...‘ Empowerment in der offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen« der »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit, <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/empowerment-internet.pdf>.

mit Antisemitismus konfrontiert sind, sich von solch einer Situation überfordert fühlen, sollte man – soweit in der Situation möglich – gegen antisemitische Äußerungen Position beziehen und diese Position begründen. In der Nachbereitung, mit Kolleg*innen oder im Austausch mit anderen Expert*innen sollte man dann überlegen, wie darauf in den nächsten Schulstunden oder beim nächsten Öffnungstag des Jugendclubs angemessen reagiert werden kann bzw. welche Maßnahmen ergriffen werden sollten.

Unterstützen: Personen, die sich gegen Antisemitismus positionieren, werden häufig in der Situation allein gelassen und müssen negative Reaktionen allein tragen. Hier ist es wichtig, sich zu solidarisieren und zu zeigen, dass sie nicht allein dastehen mit ihrer Haltung. Das ermutigt auch andere sich zu äußern, die eigentlich die antisemitische Aussage oder Tat ablehnen, aber sich aus Angst, selbst zur Angriffsfläche zu werden, nicht trauen zu intervenieren. Selbst wenn »das richtige« Argument eine tief eingeschriebene antisemitische Überzeugung nicht ändern kann, ist Argumentationskraft im Umgang mit antisemitischen Äußerungen oder Taten doch wichtig, um zumindest vor anderen Zuhörenden oder Mitlesenden deren Gehalt zu dekonstruieren und Funktion offenzulegen. Dafür müssen Jugendliche und Erwachsene argumentativ unterstützt werden (s. auch die folgenden Punkte a) bis d)).

Aus der antisemitischen Differenzkonstruktion aussteigen: Mit diesem Vorgehen lassen sich die Pädagog*innen nicht auf eine Debatte über einen vermeintlichen Wahrheitsgehalt von antisemitischen Aussagen ein und laufen nicht Gefahr, selbst stereotypisierende Aussagen zu tätigen. Ein Sprechen »über Jüd*innen« führt allenfalls dazu, dass diese weiterhin als »Andere« konzipiert würden und deren Verhalten im Fokus der Beurteilung liegen würde. Antisemitische Äußerungen sagen jedoch nichts über Jüd*innen, sondern etwas über die Urheber*in der Äußerung bzw. gesellschaftliche Verhältnisse. Diese gilt es, in den Blick zu nehmen. Die folgenden Strategien sollten stets zusammen gedacht angewendet werden (s. zu den Punkten auch H. Radvan im vorstehenden Text).

a) Die Funktion einer antisemitischen Äußerung berücksichtigen: Wer sich abwertend über Jüd*innen äußert, wertet sich selbst auf und ordnet sich einer (vermeintlich überlegenen) Gruppe zu. Aus pädagogischer Sicht ist es daher folgerichtig, nach der jeweiligen Funktion einer antisemitischen Äußerung für den einzelnen Jugendlichen oder Erwachsenen zu fragen und an dieser Stelle mit der Intervention anzusetzen. Fragen Pädagog*innen nach der Funktion, so geraten Jugendliche mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen und Haltungen in den Blick. Wenn z. B. eine einseitige, geschichtsrelativierende »Kritik« an Israel geäußert wird, sollte auch hier die Funktion hinterfragt werden. Häufig stecken hinter solchen Fokussierungen Funktionen wie der Wunsch nach einer Erinnerungsabwehr und Relativierung deutscher Verbrechen. Wenn die Funktion aufgedeckt ist, kann sie anschließend hinterfragt und bearbeitet werden.

b) Personen bei antisemitischen Äußerungen auf ihre eigenen Erfahrungen und Aussagen verweisen, die im Gegensatz zu dem Gesagten stehen: Äußerungen von Jugendlichen, die als ideologisch überformt wahrgenommen werden, wird – wo möglich – durch eine Rückbindung an deren konkrete Alltagsrealität begegnet, indem die Widersprüche zwischen beiden aufgezeigt werden.

c) **Essentialisierende und stereotypisierende Aussagen in Frage stellen und dekonstruieren:** Pädagog*innen sollten Jugendlichen den problematischen Inhalt ihrer Äußerungen erklären und darüber gemeinsam reflektieren.

d) **Antisemitischen Äußerungen mit universalistischen Argumentationen begegnen:** Eine antisemitische Aussage wird in einen größeren Rahmen gestellt. Gilt etwas, was eben Jüd*innen zugeschrieben wurde, nicht für alle Menschen oder in anderen Kontexten ebenso? Oder ist es vielmehr aufgrund der offensichtlichen Widersprüche in keinem Zusammenhang jemals eine valide Aussage? Welche Funktion hat es, dass es gerade (nur) Jüd*innen zugeschrieben wurde?

Theoretisches Wissen sollte **nicht losgelöst von der pädagogischen Situation betrachtet** werden, da das Vermitteln von »richtigem Wissen« durch Pädagog*innen schnell zu Abwehr führen kann. Es bietet sich hier an, Anknüpfungspunkte und Methoden zu entwickeln, um es als informelle Bildung in den Praxisalltag zu implementieren.

In pädagogischen Kontexten gilt es, eine **Beschuldigung als »Antisemit*in«** absolut zu **vermeiden**. Solche undifferenzierten Vorwürfe erschweren die pädagogische Intervention erheblich. Deshalb sollten Pädagog*innen derartige pauschalisierende Zuschreibungen vermeiden und sich stattdessen allein mit den konkreten Äußerungen der Jugendlichen auseinandersetzen. Zudem sind derartige Vorwürfe für manche Jugendliche sogar eine Art Ritterschlag und somit eine Bestätigung so weiterzumachen, da sie beispielsweise als ein Beleg dafür genommen werden können, gegenüber Israel besonders »kritisch« eingestellt oder ein*e Rebell*in gegen ein vermeintlich herrschendes Rede- und Denkverbot zu sein.

Antisemitismus nicht losgelöst von anderen Ausgrenzungsmechanismen und Ungleichwertigkeitsideologien betrachten: Auch Menschen, die bspw. von Rassismus betroffen sind, können sich antisemitisch äußern. Zwar entschuldigen eigene Rassismuserfahrungen keinen Antisemitismus, dennoch ist es in der Regel nicht ratsam, Antisemitismus losgelöst von etwaigen rassistischen Erfahrungen der Jugendlichen oder Erwachsenen zu thematisieren. Hierbei ist jedoch zu vermeiden, einen kausalen Zusammenhang zwischen Diskriminierungserfahrung und antisemitischen Äußerungen/Handlungen herzustellen oder die Personen gar zu reethnisieren bzw. auf ihre Diskriminierungserfahrung zu reduzieren. Auch dürfen erlebte und zugefügte Diskriminierung nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die gemachten Rassismuserfahrungen können unter diesen Voraussetzungen jedoch dabei hilfreich sein, sie als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu nutzen.

5. Thematisierung von (israelbezogenem) Antisemitismus

Die Debatte um den Nahostkonflikt und die Frage, wie dessen Rezeption mit Antisemitismus zusammenhängen kann, wird vielerorts emotional und mit starken Positionierungen geführt. Das erschwert zunächst die Arbeit gegen israelbezogenen Antisemitismus, weil die aufgeladene Art und Weise, in der die Auseinandersetzungen zum Thema teilweise stattfinden, viele Menschen abschreckt. So entstehen nicht selten Ängste oder Wut nach einem tatsächlich oder vermeintlich in der Debatte gemachten Antisemitismusvorwurf. Schnell steht zudem der Generalverdacht im Raum, stets einen Antisemitismusvorwurf machen zu wollen. Beide Rahmenbedingungen erfor-

dern zunächst einen anspruchsvollen Gruppenprozess, auch mit vertrauensbildenden Maßnahmen, um eine **gute Lernatmosphäre** herzustellen.

Eine wesentliche Komponente des Antisemitismus, auch des israelbezogenen, ist die Reduktion komplexer, unverständener gesellschaftlicher Prozesse (z. B. des Nahostkonflikts) auf ein stark vereinfachendes Gut-Böse-Schema. Um dem entgegenzuwirken, sollten pädagogische Angebote darauf angelegt sein, ein solches **stark komplexitätsreduzierendes Denken** zu **durchbrechen**. Damit sollte nicht erst nach antisemitischen Vorfällen begonnen werden. Eine wirkliche, d. h. differenzierende, Kritik der Jugendlichen an gesellschaftlichen Verhältnissen sollte im Zuge dessen unterstützt werden. Für eine kritische und multiperspektivische Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt gibt es beispielsweise das »Planspiel zur Gründung Israels« der KIgA (s. in dieser Broschüre S. 64, Materialien).

Antisemitismus »über Umwege« thematisieren: Erfahrungen verschiedener Träger der politischen (Jugend-)Bildung zeigen, dass Bildungsangebote, die sich direkt gegen Antisemitismus richten, bei Jugendlichen wie Erwachsenen selten Begeisterungstürme entfachen. Das Thema wird häufig nicht als eines wahrgenommen, das viel mit der eigenen Lebensrealität zu tun hat, oder es stößt generell auf Abwehr. Wenn sich dann jedoch mit Antisemitismus in selbstreflektierender Weise auseinandergesetzt wird, ändert sich dies häufig, und Antisemitismus und damit verbundene Ansichten werden sehr wohl als Teil der eigenen Lebensrealität erkannt. Um Menschen aber überhaupt erst zu einer Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu bewegen, bieten sich daher oft thematische oder zielgruppenbezogene Umwege an. So setzen sich Lehrer*innen oder Erzieher*innen viel bereitwilliger mit Antisemitismus auseinander, wenn es um die wahrgenommene Judenfeindschaft ihrer Klientel geht. Die Auseinandersetzung mit dem Thema sollte bestenfalls so konzipiert werden, dass eigene Verstrickungen mit Antisemitismus thematisiert werden können. Theaterstücke mit Jugendlichen über Themen wie Gentrifizierung, Armut, Ausdrucksformen in Jugendkulturen (wie Rap, Graffiti), die klare Bezüge zu ihrer Lebenswelt aufweisen, können dazu beitragen, dass daran anschließend auch das Thema Antisemitismus behandelt werden kann. Dies funktioniert, wenn den Jugendlichen vermittelt wird, dass es sich dabei um eine Ungleichwertigkeiterscheinung handelt, mit der man mehr zu tun hat, als gedacht. Aber auch das Thema israelbezogener Antisemitismus bietet bessere Chancen, bei Jugendlichen und Erwachsenen auf Interesse zu stoßen, als das allgemeine Oberthema Antisemitismus. Dies gilt insbesondere für Pädagog*innen, die in ihrer Arbeit mit Jugendlichen mit dem Thema konfrontiert sind, aber auch für Personen, die in kontroverse politische Auseinandersetzungen um das Thema Israel und Antisemitismus(-vorwurf) involviert sind. Die Debatte, was Kritik an Israel und was Antisemitismus ist, ist diesen Personen daher oft aus eigener Erfahrung bekannt – bei vielen führt sie zu Verunsicherung. Daher kann eine Auseinandersetzung über die Unterschiede zwischen Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus Interesse wecken, sich auch allgemein mit Antisemitismus zu beschäftigen und dabei festzustellen, dass Facetten des Themas mitunter Teil der eigenen Lebensrealität sind.

Weiterführendes

Die Amadeu Antonio Stiftung stellt eine umfangreiche Auswahl an Materialien zu Antisemitismus und dem pädagogischen Kontext zur Verfügung: <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen>, <http://www.projekt-ju-an.de/materialsammlung>. Außerdem gibt es mit <http://www.projekt-ju-an.de> (Angebote S. 52 in Broschüre) und <http://debate-dehate.com> zwei breit aufgestellte Beratungs- und Fortbildungsstellen.

Literatur

Bildungsstätte Anne Frank (2013): Weltbild Antisemitismus – Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/Main. http://www.jbs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf

Böckler, Nils/ Andreas Zick (2016): Antisemitische Hetze im Internet und auf der Straße. Zur sozialpsychologischen Funktion des Hasses und zu Eskalationsfaktoren im On- und Offlinebereich. Schwerpunktthema Antisemitismusbericht 2015, Zürich. <http://www.antisemitismus.ch/content/antisemitische-hetze-im-internet-und-auf-der-strasse>

Claussen, Detlev (2005): Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt am Main.

Elverich, Gabi/ Annita Kalpaka/ Karin Reindlmeier (Hg.) (2006): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt/Main.

Faber, Klaus/ Julius H. Schoeps/ Sacha Stawski (Hg.) (2007): Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik, Berlin.

Gebhardt, Richard/ Anne Klein/ Marcus Meier (Hg.) (2012): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit, Weinheim/Basel.

haGalil onLine, Themen: jüdisches Leben, Israel/Nahost, Antisemitismus und weitere. <http://www.hagalil.com/>

Kiefer, Michael (2017): Antisemitismus und Migration, Baustein 5, Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (Hg.), Berlin. http://www.schule-ohne-rassismus.org/fileadmin/Benutzerordner/PDF/Publikationen___als_pdf_/SORSMC-Baustein5-LoRes-Web.pdf

Kranz, Dani (2017): Jüdische Lebenswelten und die Notwendigkeit integrativer politischer Bildung. <http://heimatkunde.boell.de/2017/07/20/juedische-lebenswelten-und-die-notwendigkeit-integrativer-politischer-bildung>

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (2013): Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. http://www.kiga-berlin.org/uploads/KIga_Widerspruchstoleranz_2013.pdf

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.) (2013): Der Bürger im Staat (04/2013). Antisemitismus heute. http://www.buergerimstaat.de/4_13/antisemitismus.pdf

Leiprecht, Rudolf/ Anne Kerber (Hg.) (2013): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch, Schwalbach.

Mendel, Meron/ Astrid Messerschmidt (Hg.) (2017): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/New York.

Messerschmidt, Astrid (2010): Gegenwartsbeziehungen. Erinnerungsbildung auf der Suche nach zeitgemäßen Perspektiven, in: Einsicht. Bulletin des Fritz-Bauer-Instituts zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2. Jg., Nr. 4, S. 16-21. http://www.fritz-bauer-institut.de/fileadmin/user_upload/uploads/FBI/einsicht/Einsicht-04.pdf

Multikulturelles Zentrum Dessau e. V. (Hg.) (2012): Aktueller Antisemitismus – Bestandsaufnahme und Präventionsansätze. Dokumentation. http://www.bildungsbausteine.de/fileadmin/data/downloads/FTA-Doku_Aktueller_AS_MD_12-6.pdf

Radvan, Heike (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn.

Rafael, Simone (2014): Wann wird Kritik an Israel eigentlich antisemitisch? <http://www.belltower.news/artikel/wann-wird-israelkritik-eigentlich-antisemitisch-9608>

Rotter, Pasquale Virginie (2013): Empowerment in Motion – Körper und Bewegung in Empowerment-Prozessen. <http://heimatkunde.boell.de/2013/05/01/empowerment-motion-koerper-und-bewegung-empowerment-prozessen>

Schäuble, Barbara (2012): »Anders als wir«. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Anregungen für die politische Bildung, Berlin.

Scherr, Albert/ Barbara Schäuble (2007): »Ich habe nichts gegen Juden, aber ...« – Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus, Amadeu Antonio Stiftung (Hg.), Berlin. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf

Schu, Anke (2016): Antisemitismus und Biographie: Fallstudien männlicher, muslimisch-migrantischer Jugendlicher in Deutschland als Basis kritischer Jugendarbeit, Weinheim/Basel.

Seidel, Ingolf (2007): Was kann getan werden gegen Antisemitismus. Eine Handreichung für Pädagoginnen. <http://www.antisemitismus.net/theorie/bildung.htm>

SPME e. V./ DIG (Hg.) (2016): Pädagogik des Ressentiments. Das Israelbild in deutschen Schulbüchern. http://www.mideastfreedomforum.org/fileadmin/editors_de/Broschueren/DIG_Broschuere_Schulbuecher_Web.pdf

Stender, Wolfram/ Guido Follert/ Mihri Özdogan (Hg.) (2010): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden.

Sturzbecher, Dietmar/ Ronald Freytag (2000): Antisemitismus unter Jugendlichen. Fakten, Erklärungen, Unterrichtsbauusteine, Göttingen.

Verein für Demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK)/ amira (Hg.) (2010): Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts »amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus«. http://www.migration-online.de/data/amira_abschlussdokumentation.pdf

Materialien

Anders Denken. Die Onlineplattform für Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. <https://www.anders-denken.info/>

Arbeit und Leben Hamburg e. V. (Hg.) (2009), Projekt »Was tun gegen Antisemitismus?!«, Hamburg. <http://hamburg.arbeitundleben.de/img/daten/D209924953.pdf> (**hier weitere Literatur, Filme und Materialien**)

Bildungsteam Berlin-Brandenburg e. V./Tacheles reden! e. V. (Hg.) (2007): Woher kommt der Judenhass? Was kann man dagegen tun? Ein Bildungsprogramm, Mühlheim. S. dazu auch http://www.bildungsbausteine.de/fileadmin/data/downloads/Erratum_Woher-kommt-Judenhass.pdf (**hier weitere Literatur**)

DGB-Bildungswerk Thüringen e. V. (Hg.) (2014): Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit, Erfurt, 4., durchges. Aufl. <http://baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html>

Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V. (2014): Antisemitismus als Problem in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit. <http://www.koelnische-gesellschaft.de/bildungsarbeit/materialien/>

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA) (Hg.) (2006): Planspiel zur Gründung Israels, in: Pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft, Berlin. <http://www.kiga-berlin.org/uploads/Material/KIgA%20Broschuere%202006.pdf>

Zentralrat der Juden in Deutschland und die Kultusministerkonferenz (Hg.): Kommentierte Materialsammlung zur Vermittlung des Judentums. <https://www.kmk-zentralratderjuden.de/>

Weitere Projekte zur Antisemitismusprävention

Projekte zur Antisemitismusprävention im Bundesprogramm »Demokratie leben!«. <http://www.demokratie-leben.de/aktuelles/bundestag-beschliesst-staerkung-der-antisemitismuspraevention.html>

AKTIONSWOCHEN GEGEN ANTISEMITISMUS

Gemeinsam stark im Kampf gegen Antisemitismus!

Seit 2003 organisiert die Amadeu Antonio Stiftung die Aktionswochen gegen Antisemitismus, seit 2016 gemeinsam mit dem Anne Frank Zentrum. Es ist die bundesweit größte Kampagne gegen Antisemitismus. Mit knapp 400 Veranstaltungen in über 90 Städten beteiligen sich jährlich über 170 Organisationen, Schulen, Jugendzentren und jüdische Gemeinden daran.

Vielfältiges Engagement ist nur mit Initiativen möglich, die sich dauerhaft engagieren und die für eine demokratische Kultur und den Schutz von Minderheiten eintreten. Für sie und ihr Handeln wollen wir Öffentlichkeit schaffen, ihnen mit Rat und Tat oder auch finanzieller Unterstützung zur Seite stehen. In den 18 Jahren ihres Bestehens hat die Stiftung bundesweit über 1.200 lokale Initiativen gefördert. Es ist uns ein wichtiges Anliegen, die Engagierten auch weiterhin kontinuierlich zu ermutigen, Öffentlichkeit für ihre Situation zu schaffen und sie zu vernetzen.

Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio, wurde 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde aus rassistischen Gründen zu Tode geprügelt. Er war einer der ersten von bis heute fast 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer.

Die Amadeu Antonio Stiftung wird unter anderem von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Die Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung

Novalisstraße 12, 10115 Berlin

Telefon: + 49 (0)30. 240 886 10

Fax: + 49 (0)30. 240 886 22

info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de

www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung

www.twitter.com/AmadeuAntonio

Otto-Brenner-Straße 1, 30159 Hannover

Telefon: +49 (0)511. 897 343 33

Fax: +49 (0)511. 897 343 34

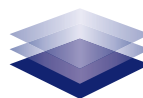
Spendenkonto

GLS Gemeinschaftsbank eG

IBAN: DE32 4306 0967 6005 0000 00

SWIFT-BIC: GENODEM1GLS

Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zuschicken können.



Initiative
Transparente
Zivilgesellschaft

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Israelbezogener Antisemitismus ist die derzeit bedeutendste Form, in der Antisemitismus ausgedrückt wird: Es gibt eine breite antisemitische Artikulation in den Sozialen Medien, es wird zur Vernichtung Israels aufgerufen, israelische Flaggen werden verbrannt, Schüler*innen antisemitisch attackiert. Es gibt also Handlungsbedarf.

Letztlich kann Antisemitismus nur dadurch wirksam begegnet werden, dass er allgemein und in Momenten seines Erscheinens in seinen Ausdrucksformen und Funktionen zur Kenntnis genommen, thematisiert und bearbeitet wird. Nach wie vor fällt die pädagogische Auseinandersetzung mit Antisemitismus jedoch quantitativ schmal aus.

Zudem gibt es viel Unsicherheit im pädagogischen Umgang mit dem Thema. Die häufigsten Fragen sind folgende: Wann ist eine Äußerung oder Handlung antisemitisch? Wo ist Antisemitismus vorzufinden und in welcher Form wird er geäußert? Welche Rolle nehmen das Internet bzw. die Sozialen Medien bei dessen Verbreitung ein? Wie kann (israelbezogenem) Antisemitismus präventiv oder auch z. B. nach Eskalationen im Nahostkonflikt pädagogisch begegnet werden?

In dieser Broschüre beantworten wir diese und weitere Fragen aus verschiedenen Perspektiven. Wir geben eine übersichtliche Einführung zu dem Phänomen und stellen eine Vielzahl von pädagogischen Ansätzen, Handlungsoptionen und zu beachtenden Punkten vor. Damit möchten wir Pädagog*innen den Umgang mit dem Thema erleichtern und ihnen dabei zur Seite stehen, ihren Bedarf festzustellen und sich gegebenenfalls dementsprechend Unterstützung zu verschaffen.

